Der Pan im Salon

Friedrich Kayssler

3462
.45
B69

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Pan im Salon

Digitized by Google

Den Titel dieſes Buches zeich-
nete H. Wieynk, gedruckt wurde
es in der Spamerſchen Buch-
druckerei in Leipzig-R.

Der Pan im Salon

von Friedrich Kayßler

Berlin 1907, Oesterheld & Co, Verlag

Digitized by Google

Inhalt:

Szenen . . . Seite 11
Prosastücke . . Seite 63
Gedichte . . . Seite 147

(RECAP)
3462
.45
.369
554401

Digitized by Google

Szenen

Digitized by Google

Der Pan im Salon

Groteske

Digitized by Google

Perſonen:

Die Dame des Hauſes.
Der Röthliche
Der Brünette
Der Blonde } junge Litteraten.
Der Schwarze
Der Kahlköpfige
Ein wirklicher Pan.

(Hochmoderner, ſtiliſierter Salon. Die Dame des Hauſes hat jour fixe. Eine Geſellſchaft hypermoderngekleideter junger Herren mit verſchiedener Haarfarbe ſitzt auf den Ottomanen und Seſſeln herum. Es wird Tee getrunken. Die Dame des Hauſes im Geſpräch mit dem Schwarzen.)

Der Schwarze:

Ja, liebſte Frau, ich will Ihnen ſagen,
da müſſen Sie Nietzſche ſelber fragen.
Ich habe mich zwar damit befaßt,
gewiſſermaßen ſo als Gaſt,
der ſich zuweilen hochergetzt
an die Tafel der Philoſophen ſetzt;
doch bin ich — was andere ſehr komiſch fanden —
meiſt furchtbar hungrig aufgeſtanden.

Die Dame des Hauſes (gibt ihm mit der Hand einen leichten Schlag):

Wann werd' ich endlich mal erleben,
daß Sie mir eine Auskunft geben.

Der Blonde (herzutretend):

Meiſt hungrig aufgeſtanden — wie?
Paſſierte mir bei Gott noch nie.
Was, hohe Frau, aus Ihrem Haus
ging noch keiner hungrig hinaus?
Sie wiſſen doch, Gnädige, wenn ein Mann

wöchentlich einmal hier atmen kann,
sammelt er Geistesvorrat zu Haufen
und braucht sich sechs Tage lang keinen zu kaufen.
Gott, was ist mir einsamem Gimpel
dies Stündchen Litteraturgesimpel!
Alles — Verehrte, bei Gott, ja! Alles!

Die Dame des Hauses (persiflierend):
Genug des langen Redeschwalles!

Der Schwarze:
Famoser Vers! Ich gratuliere!
Gestatten Sie, daß ich ihn mir notiere?

Die Dame des Hauses (in die Hände klatschend):
Bitte — Ihr Herren! Allons! Allons!
Bin ich denn heute in meinem Salon?
Sind Sie die Herren der Litteratur?
Oder — verzeihen Sie — täuscht' ich mich nur?
Es ist ja, als ob Sie heut' alle schlafen!

Der Brünette:
Wir harren in Demut Ihrer Strafen.
Aber sehn Sie, verehrte Frau —
manchmal ist die Stimmung so flau;
dagegen läßt sich so schwer was machen.

Digitized by Google

Der Kahlköpfige:
Ja, wirklich, Gnädige, — das ſind ſo Sachen —
Die Dame des Hauſes (ſingt reſigniert):
„Stumpfſinn, Stumpfſinn, du mein Vergnügen!"
Der Rötliche:
Nein, Kinder, kommt, wir müſſen uns fügen!
Sonſt wird ſie böſe und dann iſt's aus.
Der Kahlköpfige (ſich aus einem Lehnſtuhl wälzend):
Ich muß, weiß Gott, aus dem Lehnſtuhl raus —
Der Brünette (ſpringt vom Divan, wo er gelegen, auf und verbeugt ſich vor ihr):
Madame, Sie legten Wert darauf —
Ich gab meine ſchönſte Stellung auf.
Die einzige, die ich je beſeſſen.
Die Dame des Hauſes (reicht ihm ein Tablett mit Kognak):
Gott laſſe Sie den Verluſt vergeſſen!
Der Brünette (trinkt):
Hm! Ah! Madonna, ich bin frei.
Das iſt die beſte Arzenei:
Kommt! Trinkt 'nen Kognak!

(Alle verſammeln ſich um die Hebe.)

Der Rötliche:
Bravo!

Der Kahlköpfige:

Gut!

Der Brünette:

Jetzt haben Sie uns alle unter einem Hut —
nun können Sie verlangen, was Sie wollen.

(Alle setzen das Glas an die Lippen.)

Der Rötliche:

Pst!: — Der Stein der Stimmung ist im Rollen!

(Alle trinken und verschlucken sich. Gelächter.)

Die Dame des Hauses (zum Sitzen einladend):

Nun wolln wir uns aber in unsren vier Pfählen
'mal was Vernünftiges erzählen.

(Zum Rötlichen):

Sie, Kritiker, erzählen Sie uns mal
Neuigkeiten aus Ihrem Journal:
Ich erlaubte mir einst, Sie zu verpflichten,
mir alles genauestens zu berichten.
Sehn Sie nur: seine gestrengen Mienen:
Was sind letzte Woche für Bücher erschienen?

Der Rötliche (aufzählend):

„Der Pan". Gedichte von Alfred Fratz,
„Pan und Paniske" von Hinz und Katz,
„Pan und die Seinen" von Hans Lemaître,

Digitized by Google

„Paniskenlieder" von Anſelm Peter,
„Urvater Pan", ein ſymboliſches Gedicht,
im Verlage von Sucher und Findenicht,
„Das moderne Weib in der Schule des Pan",
erotiſche Zyklen von Hans Galan.
Dann im Verlage vom Bacchus-Verein:
„Schilfrohrpfiffe" von Sieberlein.
Dann erſchien von Hieronymus Löwenſchild:
„Der grüne Pan", ein Stimmungsbild,
Von Schulze ein „Pan und Panisken-Brevier".

Der Blonde (ein Buch aus der Taſche reißend):
Und heute: „Die Hochzeit des Pan" — von mir.

(Vor der Dame des Hauſes niederkniend und die erſten Blätter des Buches ableſend:)

„Ein Zyklus Taumelgeſänge in Moll —
„verſtändnis- und verehrungsvoll
„gewidmet einer ſchönen Frau —
„in Ganzleder gebunden mit Saphirblau,
„Faksimiledruck nach dem neueſten Verfahren,
„auf Kaiſerlich Japan in nur 12 Exemplaren,
„vom Verfaſſer handſchriftlich mit Nummern verſehn.
„Der Druck iſt in Gegenwart des Autors geſchehn.
„Zierleiſtenbuchſchmuck von Heinrich Schnorkeler,

„Randarabesken von Marcus Torkeler.
„Besonders ist bei näherem Betrachten
„auf das Wasserzeichen des Dichters zu achten.
„Der Druck wurde begonnen am 11. September,
„beendet den 25. November
„eiusdem anni in der Privatoffizin
„von Hinz Kunz Samuel Strugulin.
„Antwerpen. Paris. Wien. Pest. Florenz. —
„Der schönen Frau meine Reverenz!"

(Überreicht ihr grazibs das Buch.)

Die Dame des Hauses (mit echter Rührung):
Tausend Dank! Das haben Sie süß gemacht,
daß Sie dabei an mich gedacht.
Der Einband ist süß. Nicht wahr, meine Herrn?
Ach, so was hab ich riesig gern.
Das Leder, die Farben — sehen Sie nur:
Darin liegt eine ganze moderne Kultur.

Der Kahlköpfige:
Kleiner, du hast dich angestrengt,
Aber hör mal, wir sind gekränkt —

Der Schwarze:
Ja. Keiner weiß eine Silbe davon —

Digitized by Google

Der Brünette:

Du ſiehſt uns täglich — und ſagſt keinen Ton —

Die Dame des Hauſes (noch immer in den Anblick des Buches verſunken):

Es liegt ein ſo eigener Reiz darin,
ſich zu fragen — was ſteht da drin?
Und doch iſt das Äußre von ſo einem Buch
unſereinem ſchon Inhalt genug.
Wenn ich nicht fürchtete, Sie zu kränken,
würde ich ſagen, ich könnte denken:
Ein noch tieferes Stimmungsleben
kann mir der Inhalt auch nicht geben.
Das Antlitz des Buches iſt ein Gedicht.
Dies Antlitz lieb' ich — auch wenn es nicht ſpricht.

Der Brünette:

Kinder, ich überleg' mir eben —
in was für ſeltſamen Zeiten wir leben.
Was werden denn heute für Bücher geſchrieben?
Gedichte, wo Pan und Nymphe ſich lieben —
Waldwieſenbilder mit Satyrtänzen,
trunkene Lieder mit Weinlaubkränzen —
eine einzige große Sehnſucht nur
nach freier, lachender, nackter Natur;

überall sieht man ein ängstliches Streben,
sich möglichst vollständig auszuleben —

Die Dame des Hauses:
Und nicht in Künstlerkreisen allein,
die Lust zu leben kehrt überall ein;
auch in andern Gesellschaftskreisen
singt man schon solche und ähnliche Weisen.
Wie hab ich oft im Stillen gelacht,
was die gute Sitte für Bocksprünge macht!
Ach, Kinder, wären wir alle frei —
dann wär es mit manchen Sorgen vorbei.
Nur einmal im Jahre ein freier Tag,
wo jeder tun darf, was er mag —
heije! Was, Kinder? Das wär ein Leben!

Der Kahlköpfige (mit sattem Epikuräerton):
Mein Gott, warum sollt' es denn das nicht geben? —

Die Dame des Hauses (tupft ihm auf die Glatze):
Ja, Sie!! — Sie bleiben kühl und gemessen:
Sie haben schon zu Mittag gegessen.
Gesegnete Mahlzeit. — Ach — lassen wir das!

Der Rötliche:
Aber warum denn? Das macht doch Spaß.

Digitized by Google

Die Dame des Hauſes (plötzlich, wirft ſich phantaſtiſch in einen Seſſel):
Kinder, ich weiß ein neues Spiel —
eine Art realiſtiſch-ſymboliſtiſcher Stil.
Der Brünette:
Na nu!
Die Dame des Hauſes:
Stille! — Hört alle zu!
Der Brünette (brummt eigenſinnig):
Realiſtiſch — ſymboliſtiſch!!!
Die Dame des Hauſes (beinahe flehend):
Ich bitt' um Ruh!
(Faszinierend):
Denkt euch:
Die Dämmerung geht durch die Welt.
Das Leben hätte ſich tagsüber verſtellt —
und hätte erſt jetzt, in der Dämmrung verſchwommen,
ſeine wahre Geſtalt wieder angenommen.
Unſer Zimmer iſt eine Wieſe im Wald,
und alles verändert ſeine Geſtalt:
Der Schrank wird ein Felſen — die Säule ein Baum —
und wir ſitzen und weben an einem Traum: —
Ich träume, ich bin eine Nymphe —

Der Rötliche:

Oho!

Die Dame des Hauſes:

O weh! Wie plump! — Ich träume nur ſo.

Der Brünette:

Und was ſind wir?

Die Dame des Hauſes:

Was Ihr ſein ſollt?
Waldgötter — Faune — — was ihr wollt!

Der Brünette (zum Schwarzen):

Du, nimm den Glimmſtengel aus dem Geſicht!
Stillos, — Waldgötter rauchen nicht!

Dame des Hauſes (auf den Schwarzen zeigend, der ihr zu Füßen ſitzt):

Da ſitzt mein Freund — ein ſchwarzer Pan —
der lächelt mich gar ſo ſchmachtend an.
Er ſtellt mir nach. Ich merk es kaum.
Geſtern traf ich ihn am Waldesſaum.
Was hat er mir da den Hof gemacht!
Ach, und ich hab mich totgelacht!
Er ſtreckte ſich neben mich ins Moos
und flunkerte blindlings darauf los
von Löwenjagd und Centaurenkampf —

Digitized by Google

ein Lügengebräu von Dunſt und Dampf.
Dann ſchwur er mir Liebe — du meine Zeit!
Das war erſt eine Begebenheit!
Da hab ich zur Antwort mich niedergebogen
und hab ihn tüchtig an den Hörnern gezogen!
Da grunzt' er vor Freude, das ſchwarze Vieh —
zu komiſch — —

(Sie ſchüttelt ſich in heimlichem Lachen.)

Der Schwarze (halb gekränkt zu ſeinem Nachbarn):

Das Weib hat Phantaſie.

(Erhebt ſich und geht im Dämmerdunkel nach dem Hintergrunde, wo er ſich niederſetzt, ſo daß er bis auf weiteres von den anderen unbeachtet iſt.)

Die Dame des Hauſes:

Aber neulich im Walde — ach — denk ich dran ...!!!
Da hat mir's Einer angetan.
Ein kühler Abend — ferne verſtreut
klang heimkehrender Herden Geläut —
die Nacht kam auf leiſen unmerklichen
Schuhen die Berge hinangeſchlichen —
da ſtand ich mitten im Walde droben
in grüne Dämmrung ganz eingewoben.
Millionen Düfte ſog ich ein

wie einen warmen ſchwerflüſſigen Wein,
der mich berauſchte — um mich herum
heimlicher Käfer verliebtes Geſumm —
und ich warf mich nieder ins ſeidene Gras
und kühlte die Arme in Tau und Naß:
Dann hab ich auf ſchwellenden Waldmooskiſſen
meiner Sinne Fenſter weit aufgeriſſen —
und herein ſtrömte in ihrer Pracht
auf rauſchenden Flügeln die Sommernacht.
So lag ich und träumte von allem Schönen —
Da hört' ich im Wald eine Flöte ertönen —

(Die Tür knarrt.)

(Eine flöteblaſende Geſtalt in Pelz und Cylinder erſcheint in der Dämmerung, mit einem Pansgeſicht. Alle fahren auf; außer der Dame des Hauſes, die, in ihrer Stellung verharrend, atemlos lauſcht.)

Der Rötliche:

Ja, Donnerwetter —

Der Brünette:

Was iſt denn das?

Der Kahlköpfige:

Pſt, einer von uns macht ſich den Spaß —

Die Dame des Hauſes (leiſe flehend, mit halbgeſchloſſenen Lidern):

Stille! — Schweigt — und faltet die Hände —
ſpielen wir einmal das Spiel zu Ende! ...

Die Pansgeſtalt (bläſt auf der Flöte und trällert abwechſelnd):
Ich geh durch das Schilf, daß es kniſtert und knackt,
(Flötenſpiel)
die Rohrdommel trommelt dazu ihren Takt.
(Flötenſpiel)
Der Pan iſt nicht tot — der Pan iſt nicht tot —
er lebt noch — er lebt noch ...
(Flötenſpiel)
Ich ſitz auf dem Baume und ſpäh durchs Geäſt
(Flötenſpiel)
und kitzle den Uhu im eigenen Neſt.
(Flötenſpiel)
Der Pan iſt nicht tot — der Pan iſt nicht tot —
er lebt noch — er lebt noch ...
(Flötenſpiel)

Der Blonde:
Kinder, der macht ſeine Sache grandios!

Der Rötliche:
Ausgezeichnet!

Der Brünette:
Brillant!

Digitized by Google

Der Kahlköpfige:

Famos!

Der Brünette (mit komiſcher Verbeugung zu der Pansgeſtalt):

Mein Herr, Sie haben ſich die Freiheit genommen,
hier ohne weitres hereinzukommen —
wollen Sie nicht Platz nehmen?

(Die Pansgeſtalt ſpringt mit einem Satz auf den Tiſch mitten im Zimmer zwiſchen Teetaſſen und ſonſtiges Geſchirr und bricht in ein tieriſches Gelächter aus.)

Der Kahlköpfige:

Der Kerl iſt gut.

Der Rötliche:

Wollen Sie nicht ablegen? — Vielleicht — Ihren Hut?

Die Pansgeſtalt (ſcheint ſich köſtlich darüber zu amüſieren und verneint pruſtend).

Der Rötliche (höflich):

Wie Sie wünſchen. Sie lieben den Weltmannston:
wir würdigen den Ernſt der Situation.
Doch wenn Sie ſind, was Sie wollen, daß wir glauben,
müſſen Sie uns gütigſt erlauben,
über mancherlei Dinge, die vielumſtritten,
um Ihr fachmänniſches Urteil zu bitten;
Ihrem Herrn Vater, dem großen Pan,
ſind wir alle von Herzen zugetan.

Digitized by Google

Wir lieben ſein freies Jagdrevier,
jagen doch dort zuweilen auch wir
und verſuchen im Tonfall ſeiner Syringen
ihm menſchliche dankbare Lieder zu ſingen.
Nun wüßten wir ſo gerne von Ihnen:
wie kann man am beſten dem Alten dienen?

Die Pansgeſtalt (knurrend):

Am beſten, man läßt ihn ungeſchoren.

Der Rötliche:

Ja, Sie ſind als ſein Sohn geboren.
Sie haben gut ſcherzen. Wir armen Dichter,
wir blutloſen bleichen Menſchengeſichter,
wir müſſen beſcheiden ſein und knie'n:
in dieſer Stellung beſingen wir ihn.
Und nebenbei — im Vertrauen geſagt —
werden wir auch gar nicht danach gefragt,
was wir ſelber beſingen wollen: —
die Litteratur ſagt einfach: wir ſollen.
Wir ſind nicht etwa die Herrn unſrer Dichtung,
die Litteratur befiehlt uns die Richtung —
und wir müſſen laufen, wohin ſie uns treiben:
das nennen wir dann: auf dem Laufenden bleiben.
Nur, gelingt es einem, auf flüchtigen Sohlen

Die Richtung ſelber zu überholen —
und das iſt wahrhaftigen Gott nicht leicht —
der darf wohl ſagen: ich hab's erreicht.
Wir möchtens gerne erreichen, mein Werter —
Sie ſind in dieſem Punkt ein Gelehrter —
raten Sie uns — wir wiſſen es nicht:
wie macht man das beſte Pansgedicht?

Die Pansgeſtalt (verzieht das Geſicht und knurrt):
Aäh — fragt mich nach allem in der Welt —
nach Wald und Wieſe, nach Buſch und Feld,
von dem winzigſten lumpigſten Engerlingsleben
kann ich euch die gründlichſte Auskunft geben.
Wollt ihr wiſſen, wie oft eine Hirſchkuh trägt?
Wieviel Eier der Maulwurf im Jahre legt?
Warum die Waldfrau keine Kinder gebiert?
Wo der Hirſch am liebſten ſeine Loſung verliert?
Warum der Fuchs mit der Zunge ſchnalzt,
wenn draußen im Walde der Auerhahn balzt?
Wie oft ſich der Heuſchreck im Monat vermählt?
Und warum es die Grille auf der Wieſe erzählt?
Wißt ihr, warum mir ein Haufen Miſt
das Widerlichſte auf Erden iſt?
Weil es für mich das untrüglichſte Zeichen,

Digitized by Google

daß Menſchen in der Nähe ſchleichen.
Noch viele Neuigkeiten könnt ich euch ſagen —
ihr brauchtet mich bloß danach zu fragen —
aber: wie macht man ein Pansgedicht?
Stoß mich der Hirſch — das weiß ich nicht.

Der Blonde (herzutretend):
Wir ſchreiben doch außer anderem Zeug
nichts als immerfort Gedichte an euch.
Ja, Verehrteſter, Beſter — ſagen Sie nur:
wiſſen Sie denn nichts von der Litteratur?

Die Pansgeſtalt (wieder das Maul verziehend):
Ah — Lit—te—ra—tur? Was iſt das, mein Knabe?

Der Blonde:
Litteratur, das iſt eine Himmelsgabe.
Denken Sie: die Erde würde, wenns regnet,
anſtatt mit Tropfen mit — Büchern geſegnet;
da, wo ſonſt Pfützen zuſammenlaufen,
türmten ſich rieſige Bücherhaufen
und die Erde wäre wie mit Karnevals-Konfekt
mit Millionen von Büchern bedeckt —
denken Sie ſich das als Gleichnis nur
und Sie haben ein Bild von der Litteratur.

Die Pansgeſtalt (immer ärgerlicher knurrend):

Ah — wie ſoll ich denn wiſſen, was Bücher ſind!

Der Blonde:

Aber, Liebſter, Sie ſprechen ja wie ein Kind —

(nach dem Buche greifend, das neben der Dame des Hauſes auf einem Tiſchchen liegt):

Das iſt ein Buch hier, ſehn Sie ſichs an:
von mir geſchrieben: „Die Hochzeit des Pan"!

(reicht es ihm.)

Die Pansgeſtalt (dreht das Buch in der Hand herum, ſchmunzelt; dann lachend):

Ein Buch — der bunte Fetzen hier —?
Das iſt ein ſonderbares Tier.
Ich hätt' es — beim Barte meines Alten! —
für ein Bündel Lattichblätter gehalten.
Paßt auf, was ich jetzt machen werde:

(ſtampft auf den Tiſch)

ich bin der Himmel —

(zu Boden zeigend)

und das iſt die Erde —

(das Buch in der Rechten ſchwingend)

das iſt ein Buch!

(Alle lachen.)

Ja, lacht ihr nur —

Digitized by Google

(ſchmeißt es auf die Erde, daß es in einzelnen Blättern auseinanderwirbelt)

jetzt ſchmeiß ich's fort — — da iſt's Litteratur.

(Bricht in ein tolles Lachen aus. Allgemeine Entrüſtung.)

Der Blonde:

Na, ſo ein Lümmel! Das geht übern Scherz.

(Will auf ihn zu.)

Die Pansgeſtalt (reckt ſich hoch auf):

Ich rate dir, Knäblein, faß dir ein Herz —

Der Blonde (dringt auf ihn ein und will ihn vom Tiſch herunterzerren).

Die Pansgeſtalt (ſchmetternd):

Hüte die Hand und hüte die Zunge —

Der Blonde (läßt nicht ab).

Die Pansgeſtalt (tritt ihm auf den Bauch, daß er auf den Rücken fällt und mitten unter die Blätter des Buches zu liegen kommt; lachend):

Zur Litteratur gehörſt du, mein Junge!

Der Rötliche (ſchreit):

Das Spiel iſt zu Ende!

Alle:

Macht Licht! Macht Licht!

(Alles rennt durcheinander, außer der Dame des Hauſes, die immer noch in ihrer träumeriſchen Stellung verharrt.)

Digitized by Google

Der Brünette (hinten an der Wand nach dem elektriſchen Lichthahn ſuchend):

Wo iſt denn der Drücker? — Ich finde ihn nicht.
Hier!

(Es wird mit einem Schlage taghell im Zimmer. Man ſieht die entſetzte Gruppe der Herren, den Blonden immer noch am Boden, vergebens bemüht, aufzuſtehen; auf dem Tiſche hochaufgerichtet die Pansgeſtalt; der Mantel iſt auseinandergeſchlagen, der Hut auf den Hinterkopf gerutſcht, ſo daß man den vollkommen behaarten Körper eines Pan gewahrt nebſt Bocksbeinen und Hörnern.)

Die Dame des Hauſes (begeiſtert aufſpringend):

Ach! Wie entzückend: ein wirklicher Pan!

Der Rötliche:

Der Kerl hat ja meinen Überzieher an!
Das iſt ja mein Hut! — Sie ſind ein Dieb!

Der Brünette:

Wie frech der Kerl ſeinen Spaß mit uns trieb!

Der Blonde (immer noch am Boden liegend):

Ein Paletotmarder!

Der Kahlköpfige:

Holt Polizei!

Der Pan (lachend, ſpringt vom Tiſch herunter):

Kinder, macht doch nicht ſo ein Geſchrei!

Ich bin ein Pan und die Sache iſt gut.
Hier iſt der Mantel und hier iſt der Hut!
(Wirft beides ab.)

Der Rötliche:
Was ſind Sie? Sie glauben doch nicht,
wir halten Sie für ein Pansgeſicht?
Mein Lieber, in unſrer modernen Zeit
kommen Sie mit ſolchen Lügen nicht weit.
Für dieſe Sorte von Gaunerei
haben wir ja Gott ſei Dank Polizei!
Aber trotz Ärger und aller Wut
muß ich ſagen: die Maske iſt gut.
Wir denken, es hat ſich in Traum und Nacht
Einer von uns dieſen Witz gemacht:
nun ſieht man bei Lichte, was übrig blieb:
ein litterariſch gebildeter Dieb!
(Allgemeines Gelächter.)

Der Pan:
Laß dein Wiehern, rothaariger Gaul,
Sonſt ſtopf ich dir mit den Hörnern das Maul.
Ich bin ein Pan:
(er ſenkt ſeine Hörner zum Stoß)
willſt dus probieren?

Digitized by Google

Der Blonde (der inzwiſchen aufgeſtanden; zum Rötlichen):

Geh weg! Der Kerl wird ſich gerade genieren.

Die Dame des Hauſes (wirft ſich dem Pan an die Bruſt und jubelt):

Er iſt ein wirklicher echter Pan!
Fühlt doch ſein ſeidenes Fell nur an!
Süßes Geſchöpf, ich kann dich nicht haſſen;
laß mich an deine Hörner faſſen!
Küſſe mich! — O ich faſſe es kaum.
Du biſt das Leben — du warſt mein Traum!

Der Pan (küßt ſie).

(Alle ſtehen einen Augenblick ſtarr, dann ſtürzen ſie auf das Paar zu, um es zu trennen. Indem ſie den Pan anfaſſen, fahren alle entſetzt zurück.)

Alle (in höchſtem Ekel und Entſetzen durcheinander ſchreiend).

Der Blonde:

Ein wirklicher Pan! Gott ſoll mich bewahren!

Der Kahlköpfige:

Der ganze Wald klebt ihm in den Haaren!

Der Rötliche:

Pfui Teufel! Was willſt du, du ſcheußliches Tier?

Der Brünette:

Wir ſind hier Menſchen, hinaus mit dir!

(Alle greifen nach Büchern, Teetaſſen, Nippſachen, Bronzen, kurz allem, was ſie erreichen können und werfen es nach dem Pan, der eben mit einem mächtigen Satz durch die Tür verſchwindet. Ein Moment ſtarrer Erſchöpfung.)

(Man hört eine Scheibe klirren, dann wird unten mit lautem Krach die Haustür zugeſchlagen.)

Der Blonde (endlich):

Iſt euch ſchon ſo etwas vorgekommen?

Der Brünette:

Mir iſt noch immer ganz benommen. —
Denkt denn in unſerer — in unſerer Zeit
ein Menſch an ſo eine Möglichkeit!

Der Schwarze:

Pfui Teufel! Und ein Geſtank iſt hier.

Der Kahlköpfige:

Kunſtſtück! Nach dieſem Paniskentier!

Die Dame des Hauſes (lehnt knieend an einem Seſſel, die Arme ausbreitend):

Sein Erdgeruch iſt noch im Zimmer!

Der Schwarze:

Natürlich! Ich überleg mir's immer,
wonach es hier riecht? Mir brennt ja der Schlund —
natürlich: nach Erde riecht dieſer Hund!

Der Brünette:

Nach Erde! Pfui Teufel!

Der Rötliche (hat ſich eine Cigarette angeſteckt und präſentiert den anderen):

Gott ſei Dank!

Der Blonde:

Ein niederträchtiger Geſtank!

Der Rötliche (qualmt aus Leibeskraft):

Ah — das tut wohl! So raucht doch! Raucht!

(Alle rauchen mit Aufbietung aller Kräfte. Allgemeines Aufatmen.)

Der Brünette (behaglich):

Das iſt das einzige, was man braucht!

Der Blonde:

Schon beſſer — was? Das reinigt die Luft!

Der Schwarze:

Ach — ſo ein bißchen Cigarettenduft —

Die Dame des Hauſes (erhebt ſich):

Meine Herren, Sie werden nicht böſe ſein —
aber ich laſſe Sie jetzt allein.
Meine Bruſt iſt vom Erdgeruch ſo voll,
daß ich hier nicht mehr weiß, wie ich atmen ſoll.

(Sie wendet ſich zum Gehen, in der Tür wendet ſie ſich um, und die Flügel der Tür graziös in den Händen haltend ſpricht ſie mit feiner Betonung ins Zimmer hinein):

Wie Meiſter Pan mit ſeiner Kunſt
wird die böſe Laune mit mir verſchwinden —
Sie werden im Cigarettendunſt
Ihre gute Laune ſchon wiederfinden.

(Dann ſchlägt ſie den Herren, die ihr verdutzt bis zum Ausgang gefolgt ſind, die Tür vor der Naſe zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Germane

Groteske aus dem 21. Jahrhundert

Perſonen:

Siegfried Kanalgeruch, fünffacher Millionär.
Thusnelda, ſeine Gemahlin.
Theodoſia, gen. Thoſy, ſeine Tochter.
Theoderich Bauch.
Marbod Pulverbeſtandteil } Millionäre.
Sigmund Temperaturwechſel }

Millionäre und andere Gäſte.

Im äußerſten Weſten einer mitteleuropäiſchen Großſtadt.
Im 21. Jahrhundert.

(Speiſeſaal des Millionärs Siegfried Kanalgeruch. Alles auf das koſtbarſte mit Bärenfellen ausgeſtattet. Alle Möbel aus Büffelhörnern, Kron- und Wandleuchter aus Büffelhörnern. Alte germaniſche Waffen in reicher Auswahl an den Wänden.

In der Mitte des Saales eine reichbeſetzte Tafel mit einem Herrenſitz. Auf der Tafel ein ganzes Wildſchwein, Trinkhörner uſw. Auf dem Herrenſitz Siegfried Kanalgeruch, ihm zur Linken ſeine Gemahlin Thusnelda geb. Niedergeſäß. Zur Rechten ſein Töchterlein Theodoſia genannt Thoſy. Viele Gäſte. Darunter ſeine Freunde Theoderich Bauch, Marbod Pulverbeſtandteil und Sigmund Temperaturwechſel.)

Sigmund Temperaturwechſel (im Begriff, ſeine Rede zu ſchließen):

Und last not least ruf ich am Schluſſe noch:
Die holde Hausfrau lebe hoch! hoch! hoch!

(Alle ſtimmen ein und trinken aus ihren Hörnern.)

Theoderich Bauch (ſchnalzend):

Der Wein iſt gut vom 33er Welfen!

Thusnelda Kanalgeruch (muß heftig nieſen).

Siegfried Kanalgeruch:

Sie muß' benieſen (ihr auf die Schultern klopfend): Freia ſoll Dir helfen!

(Zu den Gäſten gewendet:)

Habt Ihr denn meinen Neuſten ſchon geſehen?

Die Gäſte durcheinander:
Was für 'nen Neuſten?
Wie?
Was?
Welchen?
Wen?

Siegfried Kanalgeruch:
Nu, meinen allerneuſten Prachtgermanen!

Die Gäſte:
Nein!
Her damit!
Zeig uns den ſtolzen Ahnen!

Siegfried Kanalgeruch (zur Tochter):
Geh, Thoſy, ſchnell! Die Hörner ſollen klingen!
Und ſag dem Johann gleich: ſie ſoll'n ihn bringen!

Ein Gaſt (zu ſeinem Nachbar Sigmund Temperaturwechſel):
Auf was die Leute nicht alles kommen!

Sigmund Temperaturwechſel:
Sind Sie denn auf 'm Weltmeer geſchwommen,
daß Sie nichts wiſſen vom neuſten Sport?
Das weiß doch jeder hier zu Ort!

Der Gaſt:
Nein, ich bedaur', ich bin hier fremd!

Sigmund Temperaturwechsel:
Na, dann passen Sie auf: was kömmt!
Die größte Ehre genießt in der Stadt,
wer den schönsten Germanen hat.
Ich sag Ihnen, da reisen die Millionäre
weit um die Welt über alle Meere,
um sich zu kaufen einen Germanen —
um was für Preise! — Das könn'n Sie nich ahnen!

Der Gast:
Ein echter Germane in unserer Zeit,
das ist allerdings eine Seltenheit —

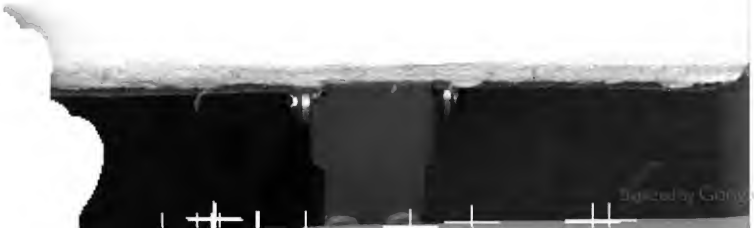
Sigmund Temperaturwechsel:
Da oben im Norden die letzten Jahre —
da gabs noch die schönsten Exemplare.
Zu kriegen sind sie furchtbar schwer;
in so zehn Jahren gibts gar keine mehr.

(Die Saaltüre im Hintergrunde wird auseinandergeschoben. Man hört einen Tusch von Waldhörnern blasen.)

Still, da wird er ja schon gebracht.
Odhins Trost! Ist das eine Pracht!

(Ein großer Käfig wird hereingerollt. Darin sitzt ein riesiger Mann mit rotblondem Haar und Bart, in die Tracht der alten Germanen gekleidet. Die Gäste umringen ihn Beifall klatschend.)

Siegfried Kanalgeruch (feierlich ſtrahlend):
Still, meine Herren, — es wird Licht!
(An den Käfig klopfend:)
Iſt das ein Prachtexemplar oder nicht?
Die Gäſte (ſich um ihn drängend):
Bravo! Bravo! Ei! Ei! Ei!
Marbod Pulverbeſtandteil:
Heiliger Baldur! Steh mir bei!
(Durch das Gitter den Germanen befühlend.)
Erſter Gaſt:
Was für ein weiches Fell er hat.
Zweiter Gaſt:
Und die Muskeln! ein wahrer Staat!
Dritter Gaſt:
Ach, und der ſchöne goldene Bart!
Siegfried Kanalgeruch (protzig):
Ja, das iſt 'ne beſondere Art!
Erſter Gaſt:
Nein, dieſes Haar — wie golden! Was?
Ob die Farbe wohl echt iſt?
Siegfried Kanalgeruch:
Spaß!



(Zu dem Germanen:)

Haſt mich gekoſtet 'ne halbe Million;
wirſte nich echt ſein — was, mein Sohn?

(Alle lachen. Der Germane grinſt und zeigt ſeine Zähne.)

Marbod Pulverbeſtandteil:

Odhins Wunder, iſt das ein Gebiß!

(Zu Sigmund Temperaturwechſel:)

Sieh mal nach, ob meins ſo is.

(Alle lachen.)

Sigmund Temperaturwechſel (wirft dem Germanen einen Wildſchweinsknochen ins Maul):

Da, was Gutes für Deinen Rachen!

(Der Germane kaut.)

Zweiter Gaſt (zu ſeinem Nachbar):

Heilige Freia! Hörſt Du's krachen?

Theodorich Bauch (zu Siegfried Kanalgeruch):

Menſch, wo haſte den hergekriegt?

Siegfried Kanalgeruch:

Na, aus 'm Bazar hab ich ihn nicht!

(Gelächter.)

Als ich zuletzt auf 'm Nordpol war —

Dritter Gaſt:

Braucht man dorthin nicht ein halbes Jahr?

Siegfried Kanalgeruch:
Gott! was meinen Sie? — So 'ne Frage —
mit meiner Mobile vierzehn Tage!
Ja, wie ich da durch Finnland fuhr —
hatt' ich 'ne kleine Reparatur,
mußte 'ne halbe Stunde drauf warten,
und da lief mir der Kerl in die Karten.
Saß vor der Tür auf einem Stein
und fraß Euch, bei Baldur! ein halbes Schwein.
Der Finnländer ſagte: der Kerl iſt ſtark,
ich verkauf ihn für 500 000 Mark.
Ich zahlte — und 'nauf auf die Blitzmobile!
So machts ein echter Germanophile!

Die Gäſte:
Der Germanophile Kanalgeruch!
Er lebe ein, zwei, dreimal hoch!

Marbod Pulverbeſtandteil (zieht ſeinen Freund Siegfried beiſeite):
Siegfried, wenn ich den Kerl ſo ſeh,
kommt mir 'ne großartige Idee:
Was ſoll das Germanenblut ſo verwäſſern?
Könnt' es nicht unſer Geſchlecht verbeſſern?

(Ihn vertraulich in die Seite puffend.)

Was meinſt Du zu ſo 'nem Germanenſohn?

Siegfried Kanalgeruch (verſtändnisvoll nickend):

Ach, meine Frau, die möchte ſchon —
aber Er will nicht —

Morbod:

Was Du ſagſt?

Siegfried Kanalgeruch:

Na, und wenn Du ihn mit Hunger plagſt —
was meinſte wohl, mein teurer Sohn —
ſitz ich da mit die halbe Million:
geht er mir drauf und is zunichte.

Morbod:

Haſte recht. Laſſen mer die Geſchichte.

(Sie wenden ſich nach hinten zu den anderen Gäſten.)

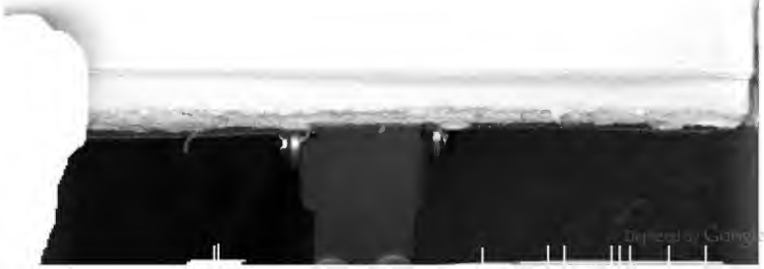
(Der Vorhang fällt.)

Eine Stunde der Nacht

Eine Phantasie

Perſonen:

Ein Mann.
Ein Mädchen.



(In der Kammer des Mädchens. Es iſt dunkel. Die Tür öffnet ſich leiſe und das Mädchen tritt im Straßenanzug herein.)

Das Mädchen:

Kommen Sie, hier.

Der Mann (tritt ein).

Das Mädchen:

So. (Schließt die Tür ab.) Gleich mach ich Licht. (Sie zündet die Lampe an.)

Der Mann (ſteht ſchweigend und ſtarrt vor ſich hin).

Das Mädchen:

Bitte, ſetz dich doch. (Sie entledigt ſich ihres Mantels.) Leg doch ab, bitte. Im Augenblick. (Sie verſchwindet durch eine Seitentür.)

Der Mann (ſetzt ſich, ohne den Mantel abzulegen, den Hut auf dem Kopf).

Das Mädchen (kommt zurück, geht zu ihm):

Was legſt du denn nicht ab? (Nimmt ihm den Hut vom Kopfe, fährt mit der Hand über ſeine Stirn.) Müde? Was?

Der Mann (nickt).

Das Mädchen (hockt auf ſeinem Knie):

Sei nett zu mir.

Der Mann (lächelt und greift in ihr Haar).

Das Mädchen:

Du, nicht mein Haar! Ich bin frisiert. — Ich will dir was sagen —. (Springt auf und öffnet die Seitentür.) Komm.

Der Mann (streckt die Hand aus):

Komm her.

Das Mädchen (kommt zurück):

Also?

Der Mann:

Setz dich. (Sie setzt sich neben ihn auf das Sofa).

Das Mädchen:

Und?

Der Mann:

Bleib hier.

Das Mädchen (lacht kurz auf).

Der Mann (faßt ihre Hand):

— Willst du mir erlauben, eine Stunde hier zu bleiben?

Das Mädchen (belustigt, entzieht ihm die Hand):

Aber gerne.

Der Mann (nach einer Weile):

— Hast du dich niemals einsam gefühlt?

Digitized by Google

Das Mädchen (nach einer Weile):

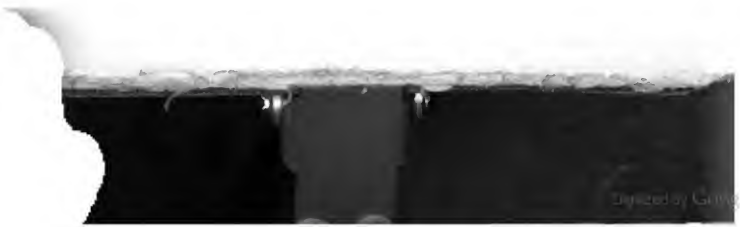
— Warum haben Sie mich eigentlich angeſprochen?

Der Mann:

— Einen Menſchen wollt ich um mich haben. — Einen Menſchen! — Biſt du auch kein Menſch? — Es iſt ja, um wahnſinnig darüber zu werden. (Er ſpringt auf und wandert auf und nieder.) Sieh mich nicht an, ich bin nicht verrückt. Lach nicht. Ich kenne dein Gewerbe. Ich bin nicht blöde. Ich bin bei vielen geweſen, wie du eine biſt. — Aber heute iſt etwas anderes in mir. Heut' will ich Antwort haben — auf eine Frage. — Du kennſt ja das Leben, du weißt, wie ein Menſch iſt. Wenn du dir die Burſchen von der Straße holſt, du ſiehſt, wie ſie ſind. Du haſt ſie hier in deiner Kammer vor dir, du ſiehſt ſie, wie ſie hilflos ſind und betteln um den Brocken Erde, den du ihnen geben ſollſt. Du ſiehſt, wie ſie hungern. Du ſelbſt biſt nicht hungrig, du kannſt ruhig daſtehen und zuſehen, wie ſie daliegen in ihrer Qual. Und endlich verkaufſt du ihnen dann das Brot des Lebens, das ſie brauchen; nicht aus Mitleid, ſondern um Geld. — Sieh, du bleibſt kalt, wenn Männer in Flammen ſtehen und nach Kühlung ſchreien. Deine Augen ſind klar, wenn Anderer Augen vom Blut um-

ſchleiert ſind, deine Ohren hören ſcharf, wenn die Hungrigen ſtöhnen. Du weißt es, wie Menſchenaugen ausſehen, die aus den Höhlen ihrer Einſamkeit herausſtöhnen; du haſt ſie zu Hunderten geſehn, du mußt wiſſen, was ich will. —

Die da draußen wiſſen es nicht. Ich bin die ganze Nacht unter Menſchen geweſen, „in Geſellſchaft" bin ich geweſen, wie es bei uns heißt. Weißt du, was das iſt? — Meinſt du, ſie ſind da beiſammen und freuen ſich? O nein, es geht ſo unſagbar traurig zu, wo Menſchen beiſammen ſind, daß ich fortgelaufen bin. Ich konnte es nicht mehr ertragen. Heute zum erſten Male hab ich geſehen, wie es wirklich iſt. Wir können uns ja nicht verſtändigen. Wir ſprechen dieſelbe Sprache, und doch gleiten die Worte aneinander vorüber wie die Fiſche im großen Meer. Zwei Worte bleiben immer zwei Worte — es wird niemals ein einziges daraus. — Augen haben ſie alle im Kopfe — o, ſchöne Augen! Sie können ein unheimliches Feuer haben, wenn ſich die Kerzen eines Saales in ihnen ſpiegeln. Und ſie lachen und rollen nach rechts und nach links, und du denkſt, es müßte doch ſchön ſein, in ſo ein Paar Augen tiefer hineinzuſehen. Und du gehſt näher und ſiehſt hinein.



Und sogleich kommt ein Lächeln in diese Augen, und zwei kleine Vorhänge senken sich über die Augen wie über zwei Fenster, und du stehst da und mußt gleichfalls lächeln. O ja! Und du gehst weiter zu zwei anderen Augen und versuchst wieder dasselbe. Und wieder kommt das grinsende Lächeln der Höflichkeit und zwei dichte Vorhänge senken sich und sagen: Du kannst nicht herein. Und so geht es weiter von Mensch zu Mensch durch die ganze Gesellschaft — und so geht es im Leben, solange ich denken kann. — Ich habe gute Freunde, und wenn wir uns begegnen, dann drücken wir uns die Hände und sehen uns an und fragen einander: wie gehts? Und wir erzählen uns, was wir erlebt haben und tauschen unsere Ansichten aus. Wir reden über Gott und die Welt und über uns selbst und nichts wird vergessen, worüber Menschen miteinander sprechen können — und wenn wir auseinandergehen, haben wir doch etwas ganz anderes gesagt, als das, was wir am liebsten sagen wollten. Und so haben wir Eltern und Geschwister gehabt und Freunde und Bekannte, wir verheiraten uns und haben Frauen und Kinder, und wir lieben uns und reden ein ganzes Leben lang aufeinander ein — und können doch das Eine nicht über die

Lippen bringen, was uns befreien würde aus unſerer Einſamkeit! —

Vielleicht iſt es kein Wort, das man ſprechen könnte, vielleicht iſt es nicht einmal eine Träne, die geweint werden könnte, es iſt nur das Eine: daß Einer dem Andern nicht ſagen kann, wie entſetzlich es iſt, ſo einſam zu ſein. — Ich habe gearbeitet, um das zu vergeſſen, ich habe ſo viel gearbeitet, daß die Menſchen von mir ſagen, ich hätte etwas Großes geleiſtet — ach, was kümmert dich das alles — was brauchſt du zu wiſſen, wer ich bin. Nur eins darfſt du wiſſen, daß ich ein Menſch bin; und was das heißt, ein Menſch zu ſein: lebendig begraben unter Lebenden, Augen haben und blind ſein, reden können und doch ſtumm ſein — — heute hab ichs begriffen. Es hat mich von Sinnen gebracht. —

(Er ſieht das Mädchen an.)

Hah! — Haſt nichts verſtanden?

Das Mädchen:

Nein.

Der Mann:

Tut nichts. Ich will nur, daß du bei mir biſt. (Faßt ihre Hand.) — Wie ſiehſt du denn aus?

Das Mädchen (entwindet ihm leiſe ihre Hand).

Digitized by Google

Der Mann:

Haſt Angſt vor mir?

Das Mädchen:

Ach — es ſind ſchon Manche bei mir geweſen — die reden noch ganz andre Sachen.

Der Mann:

Siehſt du, reden können ſie alle. — Brauchſt keine Angſt zu haben. Siehſt du, es tut mir wohl, daß du da biſt. Das iſt die Hauptſache. Jetzt bin ich ruhig. —

(Sie ſitzen eine Weile ruhig nebeneinander. Plötzlich rückt das Mädchen zutraulich an ihn heran.)

Das Mädchen:

Du, ich laß mir jetzt ein blaues Kleid machen. Weißt du, dunkelblau. Das macht ſo gute Figur. So wie meine Freundin hat. Ach, meine Freundin hat Figur, ſag ich dir. So was! Zwei Köpfe größer als ich. Ja. Wenn du die mal ſiehſt, würdeſt du mich gar nicht mehr anſehen. Die hat jetzt einen Freund, der iſt bei der Eiſenbahn, da können ſie immer umſonſt fahren. Jeden Sonntag machen ſie eine große Partie.

Der Mann (ſehr lebhaft):

Wohin?

Das Mädchen:

Ach, weißt du, überallhin. Es muß auch ein sehr feiner Mensch sein. Ich hab ihn mal von weitem gesehen.

Der Mann:

So. — Du hör mal —

Das Mädchen:

Was denn?

Der Mann:

Sag ein freundliches Wort zu mir.

Das Mädchen:

Nachher, wenn wir da drin sind. (Sie zeigt nach der Seitentür.)

Der Mann (übereifrig):

Ja, also deine Freundin! Und weiter —

Das Mädchen:

Ja, ganz dunkelblau, weißt du, so mit schmaler roter Borte. Meine Freundin sagt immer, blau mit rot steht mir so gut. Und einen englischen Hut. Englisch lieb ich überhaupt am meisten.

Der Mann:

So. — Sag einmal ein freundliches Wort zu mir.

Das Mädchen:

Schenkst mir den Hut? Du, das Kleid kostet schon so

viel. Rat mal, was so ein Kleid kostet! Dunkelblaues Tuch —

Der Mann:

Sag einmal ein freundliches Wort zu mir.

Das Mädchen (ärgerlich):

Was soll ich denn sagen?

Der Mann:

Irgend ein Wort sollst du sagen, ein menschliches Wort —

Das Mädchen:

Fangen Sie schon wieder an?

Der Mann:

Hast du denn nichts von allem verstanden, was ich vorhin gesagt habe?

Das Mädchen:

Nein.

Der Mann:

Hast du auch nicht verstanden, daß ich ein unglücklicher Mensch bin?

Das Mädchen (wütend):

Nein!

Der Mann (packt sie bei den Händen und schüttelt sie):

Du!!

Das Mädchen (springt auf und reißt ſich los):

Sind Sie verrückt geworden? — Machen Sie, daß Sie hinauskommen! Glauben Sie, ich laſſe mich von Ihnen verrückt machen? Machen Sie, daß Sie hinauskommen, oder ich ſchreie um Hülfe!

Der Mann (ſtarrt ſie einen Augenblick an, dann ſteht er ſich um und lächelt ſeltſam, nimmt ſeinen Hut und geht zur Tür).

Das Mädchen (plötzlich hinter ihm her, verſtellt ihm die Tür):

Wollen Sie etwa ſo gehn? — Bitte! (Sie ſtreckt gebieteriſch ihre Hand hin.)

Der Mann (ſieht ſie lange verſtändnislos an; dann greift er langſam in die Taſche, ohne die Augen von ihr zu wenden, zieht ſeine Börſe heraus und legt ſie in die Hand des Mädchens. Das Mädchen ſtarrt auf die Börſe und dann auf den Mann, der ſie immer noch anſieht. Plötzlich beginnt es im Geſicht des Mannes zu zucken, ein ſchluchzender Laut kommt aus ſeiner Kehle; dann drückt er heftig den Hut vor das Geſicht, wie um mit Gewalt etwas zu erſticken, aber er vermag es nicht, er beginnt willenlos zu weinen).

Das Mädchen (iſt ängſtlich vor ihm zurückgewichen. Als er zu weinen beginnt, ſchluchzt ſie laut auf und ſchreit):

Warum weinen Sie?

Der Mann (geht ſchnell auf ſie zu):

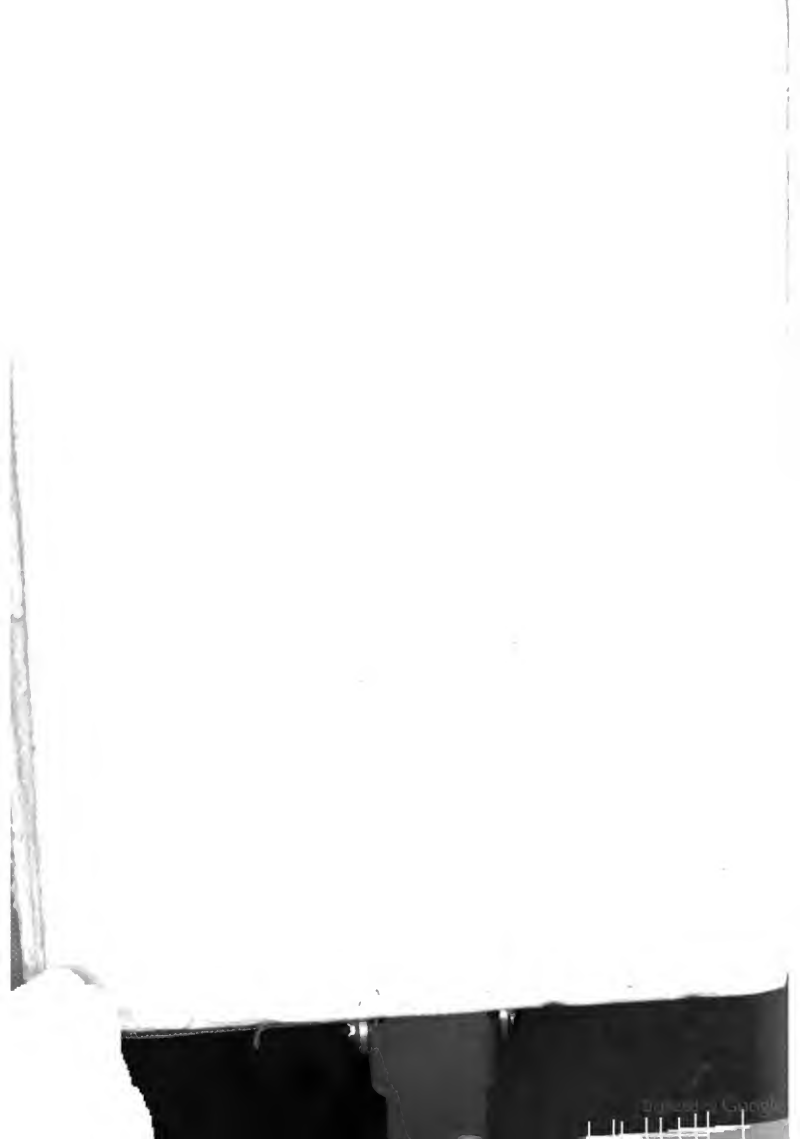
Siehſt du, das war es! Du haſt mich doch verſtanden! Ich danke dir. (Er küßt ſie heftig auf die Stirn und geht ſchnell hinaus.)

Das Mädchen (ſteht einen Augenblick ſtarr, dann wirft ſie die Börſe auf den Boden, kauert ſich auf einem Stuhl zuſammen und wimmert):

Wer — war — das?

Prosastücke

Digitized by Google



Der Tyrannenmörder

Ein Mann zog aus, um den Tyrannen seines Landes zu ermorden.

Der Weg zum Wohnsitze des Tyrannen war weit, und der Mann hatte über Berge und durch Täler, durch Wälder und über Flüsse zu wandern.

Am Mittag des zweiten Tages ruhte er unter den Tannen eines Waldes. Der heiße Duft des Mittags sank aus den Zweigen hernieder und beschwerte seine Glieder mit schläfrigen Fesseln. Da gewahrten seine halboffenen Augen einen Vogel, welcher im Gebüsche saß und schlafend den Kopf unter den Flügeln verbarg. Und unten im Moos saß eine Katze, zum Sprunge geduckt. Sie sprang und faßte den Vogel. Aber während sie dasaß und ihre Krallen in den Leib des Vogels grub, löste sich ein schwerer Ast aus dem Wipfel der Tanne, stürzte nieder und erschlug sie. Da sprang der Mann empor und floh aus dem Walde. Draußen am Rande blieb er stehen, und seine Gedanken ließen ihre Flügel hängen. Aber dann gedachte er, wie mächtig sie an jenem Morgen mit den Flügeln gegen die Scheiben seines Fensters geschlagen hatten, als er erwachte mit

geballter Faust und das Todesurteil gegen den Tyrannen in seiner Seele erstand, Buchstabe für Buchstabe, klar und hell, wie ein Jubelgeschrei siegender Völker. Seine Gedanken hätten ihre Flügel blutig geschlagen im Flattern, wäre er nicht aufgesprungen und hätte das Fenster in Scherben gestoßen, so daß sie hinaus konnten in den Morgen. Dann war er ihnen nachgestürmt.

Daran dachte er jetzt — und schweren Schrittes setzte er seine Wanderung fort.

Als es Abend war und die Sonne unterging, stand er vor einem großen See. Wie ein blutrotes glühendes Auge lag die Sonne auf dem Spiegel des Sees und starrte ihn an — wie eine blutrote glühende Frage. Da quollen Tränen in die Augen des Mannes, und er sprach zu seinen Gedanken: flieget voraus! Und lasset mich ausruhen! Ich komme euch schon nach! Da flogen die Gedanken davon. Und als der Mann mit sich allein war, stürzte er in die Kniee und schluchzte wie ein Kind. Da fühlte er, wie jemand seine Schulter berührte. Er blickte auf: Da stand das Weib neben ihm, welches er liebte. Seine Augen senkten sich zur Erde — und sie fragte ihn: „Warum bist du von uns fortgegangen?" Seine Augen senkten sich noch tiefer, und er antwortete nicht.

„Warum bist du von uns fortgegangen?" fragte sie wieder. — — — —

— — „Ich muß den Tyrannen ermorden," sagte er leise, und eine brennende Röte übergoß sein Gesicht. Das Weib trat einen Schritt von ihm zurück.

„So geh und ermorde ihn!" Und voll Abscheu wandte sie sich und ging.

Da schrie der Mann wie ein gequältes Tier und warf sich vor sie hin und umklammerte ihre Kniee: „Laß mich bei dir, Liebste," schrie er, „nimm mich mit! — Ich will nicht bei den wilden Tieren bleiben! — Verflucht seid ihr Gedanken, die ihr über uns herfallt und uns zu euern Knechten macht, daß wir uns selber und unser Höchstes vergessen. Wenn die Natur jene Katze erschlug, so kann sie auch wohl den Vogel auf seinem Zweige töten! Nimm mich, Liebste, und behalte mich!"

Da hob ihn das Weib zu sich empor und küßte ihn.

Glocken erklangen über den See her.

„Dort wohnen die Menschen," sagte das Weib und zog ihn mit sich fort.

„Ja, führe mich zu den Menschen," jubelte er in ihrem Arm, „daß ich wieder lebendig leben kann unter den Lebendigen!"

Digitized by Google

So gingen ſie hin. Und der letzte Sonnenſtrahl brannte ein blutrotes Mal auf die Stirne des Mannes.

Aber die verfluchten Gedanken waren weit fort und flatterten herrenlos um den goldenen Thron des Tyrannen.

— Dieſe Geſchichte erzählte ich einem meiner Bekannten und ſchloß mit den Worten: „Und dieſer Mann verdiente den Tod!“ Da erwiderte mein Bekannter: „Habe ich Sie denn richtig verſtanden?: Der Mann hat doch den Tyrannen nicht ermordet.“

Die Teile und das Ganze

Es war ein Volk von vielen Teilen. Die fuhren wild und unstet durcheinander. Alle wußten sie, daß es ein Ganzes gäbe, aber keines konnte sagen, was und wo das Ganze wäre. So fuhren sie durcheinander, bissen und zankten sich.

Mitten in den dichsten Knäuel hinein sprang ein Teilchen und schrie: „Seht her, ich bin das Ganze!" Erschrocken sahen sich alle um, aber als sie das Teilchen erblickten, welches geschrien hatte, fielen sie darüber her und schlugen es tot.

Da sprang ein riesengroßer Starker dazwischen und brüllte: „Ich bin das Ganze!" Und er packte rechts und links ein Teilchen und schwang sie in der Luft, daß den anderen allen Hören und Sehen verging. Und der Starke band sie alle an ein Seil und zerrte das ganze Volk wie eine Meute hinter sich her. Aber als er schlief, nagten die Teile das Seil entzwei und erschlugen den Riesen. Kurze Zeit verging. Da trat ein anderer auf, der hielt den Teilen eine große Rede. Er sagte: er sei zwar nicht das Ganze, aber wer wüßte denn überhaupt, wo das Ganze zu finden sei, ja, wer könnte mit Be-

ſtimmtheit ſagen, ob es wirklich ein Ganzes gäbe? Darum ſollten ſie ihn zu ihrem König erwählen, er meine es gut mit allen Teilen und wiſſe, was ihnen fehle, obwohl er ſelber nur ein Teil ſei. So ſprach er mit wohlmeinenden Worten. Aber als er einen Augenblick innehielt, um Atem zu ſchöpfen, ſchrien die Teile: „Er iſt nicht das Ganze! Herunter mit ihm!“ Und ſie ſprangen auf ihn zu und zerriſſen ihn in Stücke.

Und durcheinander fuhr das Volk der Teile in wilder Unordnung wie vorher.

Da bemerkte man auf einmal fern vom Gedränge einen, der ſich ſtets abſeits gehalten und bisher den Kampf gemieden hatte. Die Teile wurden aufmerkſam und flüſterten durcheinander. Die Haltung dieſes Einſamen flößte ihnen Ehrfurcht ein. Nach vielem Hin und Herzerren trat einer aus der Menge der Teile auf ihn zu und ſagte: „Du ſcheinſt uns ein Teil wie wir zu ſein. Aber dein Weſen gefällt uns. Du ſcheinſt uns zum König geboren. Willſt du unſer Ganzes werden?“

Da lachte der Einſame und ſagte: „Ich bin ein Teil wie ihr. Aber ich bin ſelber ein Ganzes. Was brauche ich euch alſo, die ihr nicht meine Teile ſeid?“

Da wußten die Teile nicht, was sie sagen sollten, und sahen einander an. Aber im nächsten Augenblick fuhren sie schon wieder wild durcheinander.

Digitized by Google

Von dem Manne, der seine Sense holen wollte

Ein Mann hatte eben seine Roggenernte heimgebracht, als er bemerkte, daß ihm die Sense fehle. Offenbar war sie unterwegs vom Wagen geglitten und am Wege liegen geblieben. Er beschloß, sie sofort zu suchen, trat auf die Dorfstraße und spähte den Weg hinauf: Richtig, dort oben an der Anhöhe, ganz am Ende der Straße, lag sie mitten auf dem Wege und blitzte in der Abendsonne; er erkannte sie ganz deutlich. Zufrieden begann er die Straße hinaufzusteigen, um sie zu holen.

Da kam hinter ihm sein Knecht aus dem Stalle gelaufen und rief: „Herr, die gelbe Kuh ist krank!" Der Mann sagte: „Gut, ich komme; ich hole mir nur die Sense." — „Nein, Herr," rief der Knecht, „die Kuh ist sehr krank, ihr müßt auf der Stelle kommen!" — Der Mann kehrte um und trat in den Stall.

Die Kuh war sehr krank, und der Tierarzt mußte geholt werden. Er schickte also den Knecht nach dem Tierarzt und blieb selbst bei der Kuh, weil er das Tier nicht allein lassen durfte. Nach einer Viertelstunde kam der Tierarzt, stieß der Kuh ein Rohr in den Hals und rettete sie vor dem Ersticken. Dann traten sie zusammen

Digitized by Google

vor die Tür und plauderten ein wenig. Dann ging der Tierarzt, und der Bauer begann wieder die Dorfſtraße hinaufzuſteigen.

Die Sonne war nahe am Untergehen und die letzten Strahlen fielen auf die Senſe, welche am Ende des Dorfes oben an der Anhöhe lag. Der Nachbar ſtand vor der Tür und bot dem Manne einen Guten Abend. „Komm ein Weilchen zu mir in den Garten," rief er, „und ſieh, wie meine Pflaumen gedeihen! Vor acht Tagen noch wollteſt du es nicht glauben!" — „Was du nicht ſagſt!" erwiderte der Mann, „das muß ich ſehen," und trat ein. Von den Pflaumen gingen ſie zu den Birnen, von den Birnen zu den Äpfeln, dann kamen die Bienenſtöcke an die Reihe und ſchließlich der Blumengarten. Nach einer halben Stunde trennte ſich der Mann. „Ich habe meine Senſe am Berge liegen laſſen," ſagte er im Gehen, „ſiehſt du, dort oben liegt ſie, mitten im Wege; ich will ſie mir holen." Dann ſtieg er weiter die Straße hinauf.

Er war kaum ein paar Schritte gegangen, da ſtürzte eine Schar Kinder aus dem Gehöft zur Linken; das Kleinſte fiel hin und ſchrie jämmerlich. Der Mann hob es auf, nahm es auf den Arm und begann es zu tröſten;

er liebte Kinder über die Maßen und er ſpielte ſo lange mit ihm, bis es lachte; und der Mann freute ſich herzlich an dem Kinde, ſchnitt eine Weide vom Grabenrand und ſchnitzte eine Pfeife; derweil kam die Bäuerin aus dem Hauſe, ſchwatzte mit ihm von dem Kinde und der Wirtſchaft, und endlich lief ſie ins Haus und holte einen guten Trunk; den mußte der Mann leeren. Dann bot er Guten Abend und ging weiter. Es war inzwiſchen etwas dämmerig geworden und er konnte die Senſe kaum mehr erkennen; aber er ſchritt gemächlich und dachte: es iſt Feierabend und die Senſe liegt mir ja ſicher.

Als er etwa am fünften Hauſe vorüberkam, ſprang ihm ein junges Rind entgegen, welches ausgebrochen war. Er ſcheuchte es nach dem Stalle zu, aber es entwiſchte in den Garten; nun rief er den Bauer und ſein Weib, und man ſuchte das Rind zu umſtellen; aber zum Unglück war die hintere Gartenpforte offen und das Rind, ausgelaſſen in der Freiheit zu ungewohnter Stunde, ſprang auf die Wieſe hinaus und lief in den Wald. Der Mann war ſchnell zu Fuß und ſprang hinterher; der Bauer und die Bäuerin konnten nicht recht mit. Nach einer tollen Jagd brachte der Mann das Rind und lachte außer Atem: „Es iſt ſchon ein kurioſer Abend!

Digitized by Google

Ich ſoll nicht zu meiner Senſe kommen!“ Dann machte er ſich eilends davon und ſtieg rüſtig die Straße hinan.

Er war ſchon faſt am Ende des Dorfes, da vertrat ihm die Waldbäuerin den Weg und bedrängte ihn: „Bauer, ich bitte euch, tut mir die Liebe und kommt zu uns herein! Die Muhme liegt im Sterben und will für ihre Seele gern was aufgeſchrieben haben. Und ich kann doch nicht ſchreiben. Bauer, tu mir die Liebe, es geht zu Ende!“ Da ging der Mann mit ihr hinein.

Spät am Abend, als die Muhme geſtorben war, kam er wieder heraus, und als er die Dorfſtraße betrat, dachte er wieder an ſeine Senſe. Er ſtieg hinauf zu der Stelle, wo er ſie hatte liegen ſehen — aber ſie war nicht mehr da. Er ſuchte eifrig und lange, aber ſie war nicht mehr da; es mußte ſie jemand geſtohlen haben.

Da begann der Mann zu laufen, aus dem Dorfe hinaus, die Straße entlang, mitten in den Wald hinein; vielleicht konnte er den Dieb noch erreichen. So lief er eine Meile weit; dann blieb er ſtehen, um auszuruhen, und ſann nach; und plötzlich begann er vor ſich hin zu lachen: es kam ihm überaus verwunderlich vor, daß er eine ganze Meile gelaufen ſein ſollte, ohne daß ihn einer aufgehalten hatte. Aber es war nun einmal ſo. Da

kehrte der Mann um und ging schnurstracks nach Hause. Auf der Dorfstraße kamen die Mädchen in langen Reihen und boten ihm singend Gute Nacht; aber er antwortete nicht. Geraden Weges ging er nach Hause, nahm eine Art und hieb eine Bresche in den Zaun seines Gartens, der hinter dem Hause lag. Dann stellte er sich vor die Bresche und sprach vor sich hin: „Hier wird morgen eine Pforte gemacht: du verfluchte Riesenschlange!"

Wißt ihr, was er mit der Riesenschlange meinte? Eine, von der wir alle umschlungen sind, aus deren Umarmungen wir uns nur durch Hintertüren retten können — die Riesenschlange der Verpflichtungen.

Schlagt Bresche in eure Zäune und zimmert euch Hintertüren! Sonst werdet ihr nie ins Freie gelangen.

Symbol

Er ſah in die Lampe und dachte: wenn ſie mich liebt — dann ſticht jetzt eine Flamme aus der Lampe —.

Er wartete; zitterte; zitterte, und wartete wieder. Aber es kam keine Flamme.

Es war ihm, als ſäße ihm gegenüber das Schickſal und hielte die Flamme nieder: —

Da blies er mit aller Kraft gegen die Lampe, daß die Flamme rot aufſchlug — und erloſch, — und lachte laut, daß die Wände hallten.

Im Finſtern ſaß er und lachte.

Drei Reden

Wer das Gefühl, ein Maturitätsexamen glücklich bestanden zu haben, in seiner ganzen zügellosen Glückseligkeit kennen gelernt hat, der weiß auch, was es heißt, am Abend dieses großen Tages der Freiheit den Festsaal zu betreten, in welchem der Abschiedskommers der Freigewordenen stattfinden soll.

Der Saal ist bereits festlich erleuchtet, wenn man eintritt, obwohl es noch früh genug ist; die riesigen langen Holztafeln stehen in Hufeisenform geordnet, mitten hindurch bis zum Platz des Präsiden hinauf läuft die Fuchstafel, vor jedem Stuhl liegt ein Heft geschriebener Kommerslieder, der Platz des Fuchsmajors dicht an der Tür ist erkennbar als ein kleiner Thronsitz in Gestalt eines leeren Fasses auf erhöhter Unterlage, die Plätze des ersten Präsidierenden und der Tafelpräsiden sind durch besondere Steinkrüge markiert, die, weil sie undurchsichtig sind, für jeden Wissenden einen besonderen geheimnisvollen Wert haben.

Die ersten Füchslein in ihren vom Maskenverleiher entlehnten Sammetpekeschen und Glanztuchschäften, mit

Digitized by Google

dem Fuchsſchwanz auf der Achſel, ſchwirren zwiſchen den Tafeln umher.

Das iſt der Anblick, den der Eintretende mit vollen Zügen genießt, und in dieſem Augenblick durchſtrömt ihn, wie ihm vorkommt, zum erſten Male in ſeinem Leben eine ſo urwohlige Wärme, daß er ſich unwillkürlich reckt und ſein Körper das unbändige Bedürfnis verſpürt, Arme und Beine in einem wahrhaftigen Indianertanze durcheinander zu wirbeln und vor Vergnügen zu heulen wie ein losgelaſſener junger Hund; und kein menſchliches Gehirn hat je einen Streich ausgeheckt, der ſo wahnſinnig wäre, daß er ihn in dieſem Augenblicke nicht unbedenklich begehen möchte — na kurz, man muß es ſelber gefühlt haben.

Ich möchte behaupten, daß die wahre Wunderblume ſtudentiſcher Daſeinsfreude mit ihren glänzendſten Farben und ihrem berauſchendſten Dufte für die meiſten nur in dieſer Stunde blüht; denn gerade die Geſündeſten und Begeiſterungsfähigſten, deren Seele am beſten geartet iſt, einen Becher der Freude bis auf den Grund zu leeren, gerade die ſind gewöhnlich nur in dieſer einen durchtollten Nacht wirkliche Studenten; denn ſie ſind es, die dann hinausgehen, um eine neue, tiefere Freude

vom Leben ſelber zu fordern; die beſten ſind es, die immer Durſtigen nach Schönheit und Freude, deren Sinne ſo ehrlich ſind, daß ihnen eine Freude nicht länger währt, als der Augenblick, in welchem ein Becher geleert oder eine Blume geknickt wird. Die Geſunden unter ihnen ſind es, die einzigen unter ihnen, die in Wahrheit Jünglinge und jung ſind, die einzigen, mit denen das Leben da draußen rechnen wird. Für ſie währt die Studentenfreude nur dieſe eine Nacht, ſolange es eine echte und ehrliche Freude iſt; am nächſten Morgen ſchon iſt ihnen dieſe Blume verwelkt, und ſie werfen ſie lieber von ſich, als ſie in friſches Waſſer zu ſetzen und zu neuem, künſtlichem Aufblühen zu treiben. Sie gehören von nun an dem Leben, und der Firlefanz ſtudentiſchen Treibens, das die anderen pflichtmäßig und ernſthaft nunmehr erſt beginnen, reizt ſie nicht mehr. —

An dieſem Abend war die Stimmung der Abiturienten in zwiefacher Beziehung eine gehobene. Einmal war es die Freude und dann nicht zum wenigſten ein Gefühl des Haſſes gegen einen der Lehrer, welcher engherzig genug geweſen war, einem ihrer liebſten Kameraden, weil er in einem Nebenfache nicht ganz das verlangte Maß geleiſtet hatte, bei der Examenskonferenz ſeine

entſcheidende Stimme zu verweigern. Es war einer der nicht ſelten vorkommenden Fälle geweſen, wo ein einziges wohlwollendes Wort eine gute Tat bedeuten kann, indem es einen unbedeutenden Mangel um der ganzen Perſon willen entſchuldigt und einen innerlich durchaus zum Leben reifen Menſchen davor bewahrt, ein halbes Jahr ſeines Lebens einzubüßen, manchmal ſogar ein ganzes Jahr. Oft kann eine einzige Ziffer den Betreffenden retten, ſo lächerlich es klingt. Wenn der Lehrer 3 ſagt anſtatt 4, ſo iſt er gerettet. Aber das wohlwollende Wort bleibt ungeſprochen, weil eine unverrückbare, in ſolchem Falle geradezu bösartige Pedanterie dem Lehrer nicht geſtattet, anders zu urteilen, als die Ziffern in ſeinem Notizbuche, und ſo kommt es, daß ein ernſter, innerlich und äußerlich zum Leben reifer Menſch für unreif erklärt werden darf, während gänzlich unreife und kindiſche Burſchen, die ſich durch einige Schlagfertigkeit die gewünſchte Ziffer im Notizbuche des Lehrers erworben haben, unbeſehen ins Leben hinausgeſchickt werden, wo ſie als vorläufig ganz unbrauchbare Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft durch ihr Erſcheinen zunächſt nur Lächeln erregen. Dieſen widerfährt ja nun wenigſtens draußen die auf der Schule ent-

Digitized by Google

behrte Gerechtigkeit. Aber den unschuldig Verurteilten gibt keiner die verlorene Zeit zurück.

Die meisten vergessen diese Dinge, sobald sie älter werden und erinnern sich ihrer Schulzeit nur mit Wonne und ohne jeden Groll. Ich aber glaube, es würde zum Vorteil unserer Kinder besser sein, wenn wir das Unrecht, das wir auf der Schule erfahren haben, ebensowenig vergäßen wie das Gute, und uns das bißchen gesunden Haß, der unser Knabenblut damals so kräftig durchtränkte, im Herzen bewahrten, bis wir alt genug sind, ihn zum Nutzen unserer Kinder sprechen zu lassen.

Ein solcher Haß erfüllte, gemischt mit der Freude, die Herzen der diesjährigen Abiturienten. Alle erwarteten eine Art Genugtuung; auf allen Gesichtern, die heute abend in heller Freude um die festlichen Tafeln durcheinander glänzten, leuchtete ein sicheres Vorgefühl, daß dieser Haß noch heute abend Worte finden würde.

Als alle, auch die spätesten alten Herren, versammelt waren, trat der Präside, einer der Abiturienten, an seinen Platz, schlug seinen Speer dreimal auf die Tafel und gebot mit heller Stimme Silentium. Nach einigen einleitenden Worten fuhr er fort: „Ehe wir die fröhliche Bedeutung des Tages uns recht zum Bewußtsein

rufen, bitte ich euch, liebe Kameraden, die ihr mit mir heute vor den Toren der Freiheit ſteht, mit mir des Kameraden zu gedenken, dem ſie ein widriges Geſchick in der Perſon eines unwürdigen Menſchen plötzlich vor unſeren Augen verſchloſſen hat. Wie uns die Nachrichten von allen Seiten beſtätigen, ſind wir diesmal die einzigen Abiturienten, denen die Feſtfreude durch einen ſolchen Schatten getrübt wird. Es iſt zwar ſonſt nicht Brauch, an dieſer Stelle derartiges zu erwähnen, aber ich will es euch ſagen, liebe Kameraden; denn gerade diesmal iſt es keine kindiſche parteiiſche Leidenſchaft, die aus uns ſpricht, ſondern in Wahrheit der ewige Kampf gegen Engherzigkeit und niedrige Geſinnung, deſſen eiſerne Notwendigkeit uns wieder einmal mit heiliger Forderung vor die Seele tritt. Wir anderen, Kameraden, ſind jetzt frei. Dieſes ſollte das erſte Wort ſein, das ich zu euch ſpreche. Wollen wir uns doch immer bereit halten für dieſen Kampf. Er wird im Leben noch oft in viel ernſterer Form an die Tüchtigen unter uns herantreten. — Nun aber zu unſerer Freude, Kameraden! Wißt ihr, was es heißt: frei zu ſein?! — Nicht nur das Ungebundene unſeres jetzigen Zuſtandes im Gegenſatz zu früherem Zwang

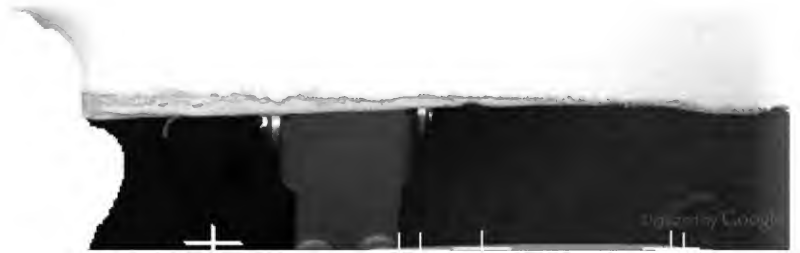
und Gehorsam, nicht nur die Freiheit des Wortes und der Waffe, die uns heute beschert wurde — frei sein heißt doch vor allem noch anderes und mehr! Ihr dürft nun nach eigenem Ermessen, aus eigenem Willen, aus eigener Kraft Menschen werden! Ihr dürft alle Kräfte des Geistes und der Seele frei strömen lassen, ihr dürft schaffen und wirken, was ihr wollt! Es ist eine große Zeit, in der wir leben, voll finsterer Entwicklung und Gärung, und wenn das Zeitalter groß ist, so wird damit auch seinen Söhnen Gelegenheit, Großes zu leisten; das vergesset nicht! — Alle diese Gedanken und Empfindungen lasset uns heute zusammenfassen in einen Taumel der Freude, der Freude letzten Zusammenseins! Auf diese Freude trinke ich meinen Rest!" —

Unter fröhlichem Zuruf erhoben sich Abiturienten und Füchslein und taten das gleiche. Die älteren Herren blieben mit mehr oder weniger peinlichen Gesichtern auf ihren Plätzen. Nur ein alter Regierungsrat erhob sich und bat um Silentium.

„Auch ich erhebe mich," begann er, „um Sie, meine jungen Freunde, in der Freiheit zu begrüßen und Ihnen zum heutigen Tage meine Glückwünsche zu sagen. Aber Sie werden verzeihen, wenn ich Sie in einer

anderen Freiheit begrüße, als mein jugendlicher Herr Vorredner. Wenn man alt ist, sieht man das, was er Freiheit nannte, doch unter etwas anderen Gesichtspunkten. Ich erblicke die Bedeutung des heutigen Tages für Sie, meine jungen Herren, nicht darin, daß Sie sich nun mit einem Male als losgelöst betrachten dürften von dem, was bisher Pflicht und Forderung für Sie war, ich sehe die Freiheit, welche Sie am heutigen Tage so freudig begrüßen, nicht darin, daß Sie nun in einer Stunde alle Beziehungen zu Ihren Lehrern und Erziehern von sich abstreifen dürften und hintreten und sagen: wir sind wir; von heute ab brauchen wir euch nicht mehr. — Ich kenne die Einzelheiten des Falles, den Ihr Redner mit so überaus scharfen Worten berührte, nicht, aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß sich dabei vieles der Beurteilung Ihrer jungen Köpfe entzieht; ich bin einer von der alten Schule und seit frühester Kindheit daran gewöhnt, das Urteil der Älteren zu ehren. Meine jungen Herren, ich bin auch einmal jung gewesen wie Sie; ich habe auch oft meine eigenen Ansichten gehabt und mich über die Alten geärgert; aber ich habe geschwiegen und meinen Widerspruch für mich behalten, und ich bin immer am besten damit ge-

fahren. Sie ſehen, ich habe meinen Weg gemacht. Manche meiner Jugendgenoſſen, die es nicht verſtanden, zur rechten Zeit zu ſchweigen, können heute nicht dasſelbe von ſich ſagen. Glauben Sie mir, meine jungen Herren, die Freiheit der Jugend beſteht nicht darin, daß ſie das mit Füßen tritt, was ſie bisher als Zwang empfunden hat, ſondern darin, daß ſie einſehen lernt, daß es kein Zwang war, ſondern Pflicht und Notwendigkeit, und daß es nunmehr gilt, ſich freiwillig in den Dienſt dieſer Pflicht zu ſtellen. Und diejenigen, welche Sie zu dieſem Dienſt erzogen haben, ſind Ihrer Ehrerbietung vollauf wert. Wollen ſich doch die Jungen nicht verhehlen, daß ſie das Produkt der Alten ſind, daß wir Alten ihnen mit offenen Händen die Mittel zum Lebenskampfe beſcheren, ſie brauchen nur zuzugreifen. Es wäre unklug, unſere freigebigen alten Hände zu verſchmähen. Wollt ihr Jungen das Leben von neuem beginnen, anſtatt das unſrige fortzuſetzen? Verſucht es einmal und ihr werdet ſehen, wie weit ihr kommt! — Darauf aber, daß die Jugend fortfahren möge, wie es bisher gottlob noch immer geſchehen iſt, — die Geſchenke des Lebens aus unſeren alten Händen mit Freuden zu empfangen



und weiterzureichen, darauf, meine jungen Herren, trinke ich jetzt." — — —

Indem ſich der alte Regierungsrat niederſetzte, ſenkte es ſich wie ein Alp auf die Herzen der jungen Leute. Es wurden einige Lieder geſungen, aber ſie kamen aus zugeſchnürten Kehlen und ſchwangen ſich kaum höher hinauf, als bis zur niedrigen Decke des Saales.

Das war kein Taumel der Freude letzten Zuſammenſeins.

Aber jetzt erhob ſich ſchmunzelnd ein freundlicher alter Herr am unteren Ende der Tafel und erklärte, er habe für Junge und Alte noch etwas zu ſagen.

Die Jungen horchten auf.

„Meine Herren", ſagte er, „wiſſen Sie, wer unter uns alt und wer jung iſt? — Ich weiß es nicht, denn nach dem Äußeren läßt ſich ſo etwas nicht beſtimmen. Das ſehen Sie an mir. Ich hoffe niemals alt zu werden, wenn ich auch ſchon weiße Haare habe. Aber um meinen Worten nach dem, was heute ſchon geſprochen wurde, noch einige Geltung zu verſchaffen, muß ich mich wohl für den Augenblick zu den Alten rechnen und als Vater zu Ihnen ſprechen. —

Ich habe zwei Söhne. Einer iſt Bildhauer, der andere iſt augenblicklich Fuchsmajor. Aber Sie werden es mir

kaum glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß es mir vom Augenblick ihrer Geburt an furchtbar ſchwer gefallen iſt, mich als ihren Vater zu betrachten! Verſtehen Sie mich nicht falſch! — Sobald ich ſie mir anſah, mußte ich an meine eigene Jugend denken, und immer ſagte ich mir: wie hat es damals in deinem Kopfe ausgeſehen, als dein Vater dich prügelte? Und es war mir immer ſchwer ums Herz, wenn ich ſie für ihre kleinen Jugendſünden beſtrafen ſollte. Aber beruhigen Sie ſich, meine Herren, ihre Prügel haben ſie gekriegt. Mehr als genug. Nein, ſo war ich nicht, ſentimental war ich nicht. Aber ich konnte mich nie an den Gedanken gewöhnen, daß ich der Befehlshaber meiner Kinder ſein ſollte, der das Recht hätte, über ihr Leben eigenwillig zu verfügen. Wenn die Jungens ſo vor mir ſtanden, aufrecht und kerzengerade, und mir mit ihren friſchen Augen ſo frei ins Geſicht guckten, als wollten ſie ſagen: „Nu Vater, da ſind wir. Was machſt du nun mit uns?“ Da kam mirs immer vor, als wären das nicht Kinder, die nach meinem Willen leben müßten, ſondern ſelbſtändige Menſchen, die mir die Natur nur ſo auf einige Zeit anvertraut hätte, damit ich ihnen die paar Kunſtgriffe des Lebens beibringen ſollte: wie man eſſen und trinken

Digitized by Google

und ſich benehmen, und vor allen Dingen, wie man arbeiten ſoll. Na, und ſo hab ich ſie denn auch erzogen. Niemals habe ich zu ihnen geſagt: „Seht mal, Jungens, das war meine Lebensarbeit, das iſt aus mir geworden; ihr müßt auch mal ſo werden wie ich.“ Nein, ich hab ſie ruhig laufen laſſen und mir geſagt: So mußte ich werden für meine Zeit, ſie müſſen anders werden für ihre Zeit. Jede Zeit hat ihre Lebenskunſt und ihre Technik. Die muß ſich jeder ſelber nach ſeiner Natur zurechtmachen. — Meine Jungens haben gewußt, daß ſie mit ihren eigenen Gedanken bei ihrem Vater immer Achtung finden konnten, daß er ſie niemals auslachte, wenn ihnen nur die Sache ernſt war. Und darum ſind ſie immer zum Vater gekommen und haben ſich Rat geholt. Sehen Sie, meine Herren! Iſt es nun durchaus nötig, daß die Gedanken der Jungen mit denen der Alten in Streit geraten müſſen? — Das iſt nicht wahr. Das Geheimnis iſt bloß das: Wenn das Kind in die Welt kommt, ſo muß zuerſt der Vater Achtung haben vor dieſer neuen zarten Zukunft, die er in Händen hält. Glauben Sie mir, das Kind fühlt dieſe Achtung, die es in der Erziehung genießt, und dieſe Achtung vergilt es den Eltern! Tauſendfach! — Glauben Sie, ich

würde es meinen Söhnen übelnehmen, wenn ſie ſpäter einmal Gedanken zum Ausdruck brächten, die meine eigene Lebensarbeit als Stückwerk weit hinter ſich zurückließen? Wollte ich zu ihnen ſagen: „Ihr verdammten Grünſchnäbel!“ und ihnen zuwider ſein, dann würde ich mich ja in eine Reihe mit jenen greiſen Vorſichtspredigern ſtellen, die ich ſelber als junger Menſch bekämpft habe. Ich bin Maler, meine Herren. Ich ſelber habe unſere Kunſt mit durchbringen helfen. Das konnte aber nur dadurch geſchehen, daß wir die alten Herren, die uns an den Rockzipfeln hielten, beiſeite ſchoben. Ein einziger war unter den alten Herren damals, der freiwillig beiſeite trat und ſagte: „Nun los, ihr Jungen, jetzt ſeid ihr an der Reihe! Ich kann nicht mehr mit.“ Was meinen Sie wohl, wie wir den in die Mitte genommen haben?! Der hat noch mit uns gehen müſſen, jahrelang, mitten in die neue Entwicklung hinein. Auf Händen haben wir den Mann getragen, unſer Abgott iſt der Mann geweſen, weil er uns Jungen ſeine Achtung zeigte und es nicht verſchmähte, die köſtlichen Perlen ſeiner alten Kunſt zu den Edelſteinen der jungen Kunſt in die Schalen der Zukunft zu werfen.

Und der Mann ist in unserer Mitte jung geblieben bis zum letzten Atemzuge. — Und sehen Sie, meine Herren, so haben mich meine Söhne in die Mitte genommen, und so bin ich auch jung geblieben. Glauben Sie mir, meine Herren, es gibt eine Versöhnung zwischen jungen und alten Gedanken. Es kommt nur auf das eine Kommando an: „Ablösung vor!" Und die Alten müssen's kommandieren. Ich trinke auf die Jugend." —

Ein donnerndes Hoch von allen Tafeln war die Antwort. Aber der Fuchsmajor, ein frischer Bursche mit hellen Augen, sprang mit beiden Füßen zugleich auf sein Thronfäßlein, warf seinen fuchsschwanzbetreßten Majorshut hoch in die Luft und rief mit jauchzender Stimme: „Ich erbitte mir das Kommando für einen Salamander auf meinen eigenen alten Herrn!" „Habeas!!" schrie der Präside, alles schnellte von den Sitzen und nun kam es:

„Eins! Zwei! Drei!
Eins! Zwei! Drei!
Eins! — Zwei! — Drei!"

Und wie ein Donnerschlag sausten die Gläser auf den Tisch. Und zwei Blitze trafen sich unter dem Donner

mitten im Saal: das waren die Augen des freundlichen alten Herrn und ſeines Sohnes.

Jetzt mit einem Male tobte die Freude wie eine Bacchantin durch den Saal und riß die Ruhigſten in tollem Überſchwange mit ſich. Jauchzende Lieder wurden geſungen, und dieſe Nacht wenigſtens klang es in alten und jungen Herzen: „Es gibt eine Verſöhnung zwiſchen jungen und alten Gedanken! Es kommt nur auf das eine Kommando an: ‚Ablöſung vor!‘ Und die Alten müſſen's kommandieren.“

Digitized by Google

Der Plebejer

Eine Fabel

Die Götter saßen beim Nachtmahl.

Bekanntlich hat jeder der Götter seine Lieblinge unter den Menschen, um derentwillen er mit den andern Göttern in Streit gerät.

An dem Abend, von welchem ich spreche, waren Apollo und Hephaestos in Streit miteinander. Hephaestos schwärmte von einem Bildhauer, der alle andern Künstler überträfe, Apollo dagegen sagte, er kenne einen Schuster, der sei im kleinen Finger mehr wert, als der ganze Bildhauer des Hephaestos.

Der Streit wurde laut und kam zu Ohren des Göttervaters.

Als Zeus vernommen hatte, um was es sich handelte, sprach er:

„Ich will den Streit entscheiden. Jeder der beiden soll ein Werk verfertigen, worin sich seine Kunst erweist. Und damit keiner vor dem andern einen Stoff voraus habe, sollen sie beide einen Stiefel machen, der Schuster aus Leder, der Bildhauer aus Marmor. Beide sollen sie ihr Werk herbringen, und ich will entscheiden, wer von ihnen der Tüchtigere ist."

Digitized by Google

Und so geschah es.

Als beide fertig waren, kamen sie vor des Göttervaters Thron, der Schuster mit seinen Gesellen, die einen großen Lederstiefel trugen, und der Bildhauer mit seinen Steinhauern, die einen riesigen Marmorstiefel schleppten.

Zuerst warf Zeus sein Auge auf den Stiefel des Bildhauers.

„Bildner," sprach er, „du hast da ein herrliches Werk geschaffen. Dies ist in Wahrheit das Ideal eines Stiefels. Du hast den Typus des Stiefels erfaßt und wiedergegeben. Aber auch deine Gesellen müssen gar wacker geschafft haben, daß ein so großes Werk in so kurzer Zeit zu Ende gebracht werden konnte."

Da sagte der Bildhauer: „Erhabener Vater der Götter und Menschen, ich danke dir für dein Lob. Aber mir allein gebührt es. Ich selber habe den Stiefel entworfen und die Feile meiner Kunst daran gelegt. Meine Gesellen haben nichts getan, als den rohen Block behauen.

„Dennoch, denke ich, ist ihre Arbeit zu rühmen," sprach Zeus, „denn hätten sie dir nicht geholfen, du hättest das große Werk so schnell nicht vollenden können."

Digitized by Google

„Der Wahrheit die Ehre," erwiderte der Künſtler. „Ich allein muß dein Lob in Anſpruch nehmen. Ihre Arbeit iſt Handwerk, meine iſt Kunſt. Und wäre meine Kunſt nicht, ſo wäre dieſer Stiefel ein Stiefel wie jeder andere und nicht das Ideal eines Stiefels, wie du mit deinem Götterauge ſo richtig erkannt haſt. Der Wahrheit die Ehre — ich allein habe den Stiefel geſchaffen."

„Hm," ſprach Zeus.

Dann maß er den Bildhauer mit langem Blicke und wandte ſich zu dem Schuſter.

„Schuſter," ſprach er, „du haſt da einen tüchtigen Stiefel gemacht, wohlgebaut und feſt in den Fugen dazu: gib her."

Und er nahm den Stiefel und prüfte ihn: „Das iſt ein Stiefel, in dem ich meine nächſte Weltreiſe machen will. Schaff mir den andern Fuß dazu. Deine Geſellen müſſen tüchtige Arbeiter ſein, die Nähte da ſind feſt für die Ewigkeit."

„Das ſoll wohl wahr ſein," ſagte der Schuſter, „freilich ſind ſie tüchtig, meine Geſellen. Kaum zugeſchnitten habe ich ihnen das Leder, ſo wächſt ihnen der feſte Stiefel unter den Händen. Sollt ich einmal ſterben, ſie wiſſen Beſcheid mit dem, was Götter und Menſchen an den Füßen tragen."

Digitized by Google

„Hm," ſprach Zeus.

Dann maß er den Schuſter mit einem langen Blick und wandte ſich zu dem Bildhauer:

„Warum läſſeſt du die Arbeit deiner Geſellen nicht gelten?"

Darauf der Bildhauer: „Weil die Wahrheit iſt, daß ich den Stiefel geſchaffen habe und nicht jene. Und was mein Verdienſt iſt, davon laſſe ich mir kein Tüpfelchen nehmen,— auch von dir nicht, Göttervater, — verzeih."

„Und du, Schuſter," ſprach Zeus, „warum ehrſt du deine Geſellen?"

Darauf der Schuſter: „Weil es mir gleichgültig iſt, ob ich gerade dieſen Stiefel gemacht haben ſoll. Mögen die Geſellen ihr vollgemeſſen Lob bekommen, ich bin der Meiſter und habe ſo viel neue und ſchönere Stiefel im Kopf, daß ich nicht um eine Unze Stiefelwichſe ärmer bin, wenn ich den Ruhm dieſes Stiefels meinen Geſellen gönne."

Da wandte ſich Zeus zu dem Bildhauer und ſprach: „Siehſt du nun, was für ein Plebejer du biſt?"

„Aber ich bin in meinem Recht," ſagte der Bildhauer.

„Das iſt es ja eben," ſprach Zeus. „Dein Recht ſollſt du in dir tragen, aber es ſoll dir nicht zum Maule heraus-

Digitized by Google

hängen. Was würdeſt du ſagen, wenn ein Menſch ſeine Eingeweide außen am Leibe trüge? — Nur Plebejer greinen um ihr Recht. Du biſt ein Schuſter in deiner Seele. Und ein Schuſter ſollſt du werden, ſo wahr ich der Göttervater bin. Ich ernenne dich zu meinem Hofſchuſter."

Und zum Schuſter ſprach er: „Ich glaube an die vielen kommenden Stiefel in deinem Kopfe. Du ſollſt ein Künſtler werden, denn du haſt das Zeug dazu."

Und ſo geſchah es.

Der Schuſter wurde ein Künſtler in Marmor und Stein, und ein tüchtiger. Der Bildhauer aber wurde Hofſchuſter und machte die Stiefel für Zeus, den Göttervater.

Aber lange blieb er es nicht. Denn er war ein miſerabler Schuſter.

Digitized by Google

Regengedanken

Es regnet.

Die Berge haben ihre Köpfe verhüllt und ſich in ihr eignes Reich zurückgezogen. Nun haben die Menſchen unten ihr Reich für ſich. Und ſie fühlen ſich ſehr wohl dabei, ſo ein behagliches Wolkendach über ſich zu haben. Andere lieben es, bei Nebelwetter auf einem Bergkamm zu gehen, in einen Wettermantel gehüllt, und die Täler unter ſich zu vergeſſen. Auch ſie haben dann ein Reich für ſich.

Wie kommt es, daß wir uns am wohlſten fühlen, wenn das Reich unſerer Augen beſchränkt iſt und wir uns einer kleineren Welt als der gewöhnlichen großen gegenüberſehen? Weil wir in dieſer kleineren Welt ſelbſt größer werden und unendliche Freiheiten bekommen, uns die Welt da draußen als etwas Beſonderes, Fremdes und Abenteuerliches vorzuſtellen, weil wir es lieben, möglichſt viel da draußen übrig zu haben, was wir getroſt mit unſern Gedanken bevölkern dürfen, ohne durch Wirklichkeit und Erfahrung in unſeren Träumen geſtört zu werden. Weil wir Kinder ſind und keine wirklichen Dinge haben wollen, ſondern Spielſachen, in denen die

Dinge nur angedeutet ſind; wir freuen uns, dem Leben entronnen zu ſein wie Kinder, die hinter die Schule gehen, wir möchten ſo gerne ſpielen, ſo viel und ſo oft wir können, möchten ſo gerne vergeſſen, daß wir Menſchen ſind mit der großen Verantwortung zu ſehen, zu lernen, zu urteilen, wir ſtehlen uns jede günſtige Minute, das fragende Geſicht der geſtrengen Frau Zukunft zu vergeſſen und ſchlechthin zu leben, zu vegetieren, den Augenblick vor der Naſe, wie ein Tier, das auf der Wieſe liegt, den Kopf im Graſe verſteckt und ſich an ſeinem Dufte berauſcht. Darum freuen wir uns im geheimen, wenn wir bei Regen in den Tälern ſitzen, daß wir uns über die Berge die Köpfe nicht zerbrechen müſſen, und über die Täler nicht, wenn wir bei Nebel auf hohen Bergen wandern.

Und doch ſehnen wir uns alle danach, daß es aufhöre zu regnen und die Berge uns ihr Antlitz zeigen und die Sonne hervorbreche und alles wieder klar und groß und weit zu überſehen ſei. Und wird es wirklich ſo, dann ſtehen wir da, hilflos, und wiſſen nichts zu ſagen, als daß es herrlich zu leben und daß das Wetter ſchön iſt. Wir haben dieſer Natur aus unſeren Gedanken nichts mehr hinzuzufügen. Wir fühlen uns klein, das

Digitized by Google

klare Bild der ganzen Natur bedrückt uns; unſer beglücktes Lächeln iſt eine konventionelle Lüge, denn jeder denkt in ſeinem Herzen: es war doch heimlicher im Nebel und Regen. Aber eigentlich heißt es: da waren wir reicher in unſerer Armut.

Das Barometer ſteigt. Fahrt wohl, ihr Regengedanken. Jetzt gibt es klarere Ziele.

Zwiſchen den Zeilen

1. Roſen

Ich ging in einen Blumenladen, um Roſen zu kaufen, und ſah zu, wie die Verkäuferin ſie aus den blühenden Körben herausſuchte und zuſammenband. Ihr Geſicht ſah ich gar nicht, auch ihre Geſtalt iſt mir nur dunkel in der Erinnerung. Sie ſchien nicht jugendlich und nicht alt. Ich könnte ihr Alter unmöglich beſtimmen. Ich weiß bloß, daß ihr ganzes Weſen ein gedrücktes Schweigen ausatmete und daß etwas Bittendes, ſelbſtlos Gebendes in der Art lag, wie ſie die Roſen aus den Körben heraushob und zuſammenband.

Ich glaube, ich empfand das bloß im Gegenſatz zu einer zweiten Geſtalt, einer runzeligen Alten, die unbeweglich vor einer offenen Geldſchublade ſaß und mich durch große blaue Brillengläſer mit leiſem Lächeln unverwandt anblickte.

„Was koſtet das?" fragte ich.

Das Mädchen hielt den fertigen Strauß in der Hand, und es bebte wieder etwas flehentlich Bittendes in der Art, wie ſie die Roſen vor mich hinlegte und mir zögernd den Preis nannte, als wollte ſie mir bedeuten: „Ich

weiß, wozu die Roſen ſollen; ſo etwas bezahlt man nicht in der Welt, in der ich zu Hauſe bin — aber wir leben in einer andern." —

Ich legte ein größeres Geldſtück vor die Alte, und das Mädchen ſagte mit lauter Stimme die Summe, die ich herausbekommen ſollte. Trotzdem ich den ganz deutlichen Eindruck hatte, daß die Alte taub war und nichts gehört haben konnte — denn es regte ſich in ihrem Geſicht nicht ein Nerv leiſeſten Verſtändniſſes —, holte ſie mit einem einzigen, wie es ſchien, unfehlbaren Griff die richtigen Geldſtücke aus der Schublade und zählte ſie mir auf den Tiſch.

Ich ſteckte das Geld zu mir und ging. — Dieſe Roſen dufteten....

2. Komödie

Es wurde ein mittelalterliches Schauſpiel gegeben. Die Hofſchranzen katzbuckelten, die Pagen ſtanden wie Holzpfropfen an den Türen oder ſtrampelten vorſchriftsmäßig mit den rot und grün beſtrumpften Beinchen, wenn ſie einen Auftrag erhielten, während der König und die Königin auf dem Thron ſaßen und abwechſelnd in längeren Reden dem Hofſtaate verſicherten, wie liebe-

voll und selbstlos sie Tag und Nacht für das Wohl ihres teuren Volkes bedacht seien.

Der Königssohn und die Königstochter mußten wohl erst im nächsten Akt ihre Reden zu halten haben, denn sie saßen steif und teilnahmlos zur Rechten und Linken des Thrones, als ob sie die ganze Geschichte gar nichts anginge.

Ich saß im Zuschauerraum und freute mich über die wütenden Grimassen eines Höflings, dem eine Quaste seines Baretts auf die Nasenspitze herabgeglitten war, was ihn sichtlich unangenehm berührte.

Wie alles auf Erden, so ging auch dieser Akt zu Ende, und ich hatte dank irgend einer Bekanntschaft Gelegenheit, mir während der Pause die Bühne in der Nähe anzusehen. Als ich im Gespräch mit meinem Bekannten durch die Kulissen ging, sah ich auf einem Teppichballen den König sitzen, gekrönt und hermelinbehangen, in traulichster Umarmung mit einem niedlichen Pagen; nicht weit davon schaukelte auf den Knieen des Hofnarren Ihre Majestät die Königin und schnippte mit den Fingern nach seiner großen geklebten Hakennase, — und als wir uns lachend umdrehten, um nach dem Parkett zurückzukehren, flog uns mit mächtigem Satz die Königs-

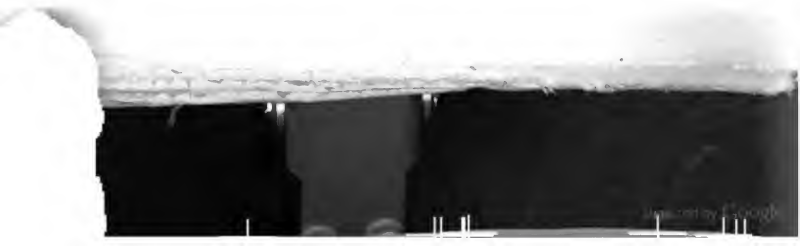
Digitized by Google

tochter in die Arme, welche allem Anſchein nach mit dem atemlos hinterherkeuchenden Miniſter der inneren Angelegenheiten Haſchen ſpielte. —

Ich ſaß wieder auf meinem Platze; der nächſte Akt begann. Auf goldenen Seſſeln ſaßen König und Königin; vor ihnen auf den Knieen lag der Königsſohn und ſprach von Kriegführen und Tatenluſt. Der König ſchüttelte mit dem Kopf und winkte dem niedlichen Pagen an der Tür, der Königsſohn weinte, und der ganze Hofſtaat erſchien und kniete vor König und Königin. Alle knieten, mit hängenden Köpfen. Der Hofnarr lag ſogar glatt auf dem Bauch.

Und der König begann zu ſprechen:... niemand regte ſich; ſogar die Quaſte baumelte nicht mehr auf der Naſe des Höflings...

Und alles Komödie. — Komödie — alles.



Der Klavierspieler

Spät an einem ziemlich trüben Herbstnachmittag besuchte ich in einem unserer Vororte ein Gartenetablissement.

Es war einer der Wochentage, an welchem in solchen Lokalen regelmäßige Tanzabende stattfinden. Daher auch eine ziemliche Menge von Gästen, die wohl der trübe Himmel schwerlich hier heraus gelockt hätte.

Vor meinem Tisch an einem Baume hing das Tanzprogramm: Anfang präzise 7 Uhr!

Und schon hörte ich entfernt einleitende Akkorde von jener maschinensicheren handfesten Art, wie sie von solchen Gelegenheiten jedem bekannt sind.

Aber alle blieben an ihren Tischen sitzen. Es schien noch niemand Lust zum Tanzen zu verspüren. Gleichgültig hörte ich dem lärmenden Walzer zu, indem ich über die stereotype Pünktlichkeit lächelte, mit der solche Klavierspieler ihr dröhnendes Spiel beginnen, gleichviel ob Tänzer vorhanden sind oder nicht. Wie oft schon hatte ich halbe Stunden lang solche Leute einem leeren Tanzsaale aufspielen sehen. Für mich war es immer ein trauriger Anblick gewesen — laut Bezahlung. Unter

Digitized by Google

dieſen Gedanken begann mich das Klavierſpiel drüben unvermerkt zu intereſſieren. Es ſchien mir, als läge etwas Trotziges in der Art, wie dieſer Mann ſeinen häßlichen Walzer herunterhieb. — Aber was war das? —: Ein Übergang von wunderbarer Zartheit — und daraus rieſelten wie Perlen die Töne eines Chopinſchen Walzers! — Ich ſtand auf und ging der Muſik nach.

Der Tanzſaal, ein finſteres, baufälliges Haus, ſtand abſeits allein in einem kleinen Wäldchen, neben dem Garten.

Ich ſah von außen durch eines der hohen Saalfenſter. Im Saale herrſchte Dämmerung. Die Lampen waren noch nicht angezündet. Eben ſchimmerte ein kleines ſilbernes Streifchen vom Mond zwiſchen den Wolken und ſpiegelte ſich mitten im Saale auf dem glattgetanzten Fußboden. Und ganz allein in dem großen Saale am Klavier ſaß ein ſchmächtiges Männchen und ſpielte zum Tanze auf — ſo ſchön, wie ich es noch nie gehört hatte.

Wer hätte danach tanzen können?

Jedenfalls nicht die da draußen im Garten. Ein Kellner lief an mir vorüber. — „Wer iſt das, der da drinnen ſpielt?“ fragte ich. — „Der Klavierſpieler“, ſagte er und rannte weiter.

Der Klavierſpieler!

Und ich stand wieder und hörte zu.

Ich dachte an Friedrich den Großen, der allein in seiner Kirche saß und sich die Orgel vorspielen ließ. Aber der Mann da drinnen spielte sich selbst vor, und das war das Schönste in seinem Spiel.

Wie ist es möglich, dachte ich, daß dieser Mann kein Publikum gefunden hat?

Vielleicht konnte er vor einem Publikum nicht spielen — er hatte es versucht — er mußte es versucht haben — aber er hatte versagt, und man hatte ihn ausgelacht und hinausgestoßen aus der Gemeinschaft der Kunst.

Mir kam diese Gemeinschaft wie eine Rotte von Ausgestoßenen vor.

— Vom Garten herüber scholl Gelächter. Der Mann am Klavier zuckte zusammen und spielte plötzlich ganz leise; dann wandte er vorsichtig den Kopf nach der offenen Saaltür. Erst allmählich, als er merkte, daß noch niemand kam, wurde er wieder sicher und versank von neuem in sein früheres Spiel.

— So lauschte ich weiter. Auf einmal trippelte neben mir etwas. Ein kleines weißgekleidetes Mädchen stand in der Saaltür und reckte neugierig das Köpfchen. Die Mondstrahlen guckten hie und da aus den Wolken

Digitized by Google

und tanzten auf dem Fußboden mitten im Saale hin und her. Und leiſe, auf den Zehenſpitzen, wagte ſich die Kleine näher und näher, bis ſie mitten im Saale ſtand, und haſchte mit den Händchen nach den Strahlen am Boden. Und ſie hob ein Beinchen nach dem andern im Takte und tippte mit dem Finger nach dem Monde oben im Fenſter.

Der Klavierſpieler wußte nichts. Er bemerkte das kleine Mädchen gar nicht. —

Plötzlich kreiſchte eine Geſellſchaft im Garten. Unter Lachen und Johlen begann ein Wettlauf nach der Tür des Saales.

Mit einem Wehlaut brach die Muſik ab.

Ein Kellner ſtürzte in den Saal und beeilte ſich, die Lampen anzuzünden. — Die Tanzluſtigen hatten den Saal erreicht und beſudelten das Heiligtum mit ſtaubigen Füßen. Ich hielt mir die Ohren zu und rannte fort, aus dem Garten hinaus, bloß um die handfeſten trotzigen Akkorde vom Anfang nicht mehr zu hören, die jetzt kommen mußten.

Aber ſie kamen und erreichten mich doch noch. Mir ſtürzten die Tränen aus den Augen. Und der Mond verhüllte ſich in einer ſchwarzen Wolke.

Wie der junge König eine Königin bekam

Es lebte einmal ein junger König.

Das alte Königspaar war schon frühzeitig gestorben, und der junge König fühlte sich so einsam auf dem großen alten Thron. Er hätte für sein Leben gern eine junge Königin gehabt. Schon recht oft hatte er den Versuch gemacht, eine zu bekommen, aber nie war etwas daraus geworden. Entweder er hatte sich in ihr getäuscht, oder sie war mit ihm nicht zufrieden gewesen — kurz, er war schließlich immer allein geblieben. Zuerst hatte er die Prinzessin aus Regenbogenlanden sehr lieb gehabt. Noch als Kinder hatten sie miteinander gespielt, und ihr zuliebe war er auf die höchsten Regenbogenbrücken geklettert und hatte ihr die schönen gelbleuchtenden Giftregenblüten heruntergeholt, die bloß ganz hoch oben auf den allerhöchsten Regenbogenbrückenbogen wachsen. Und er schenkte ihr ein Buch, das er am liebsten hatte unter all den schönen Dingen, die ihm mit der Schatzkammer des alten Königs gehörten; da saßen sie oft nebeneinander auf einem hohen Wolkenberge und lasen darin.

Aber sie war früher erwachsen als er und heiratete

einen Meergrundkönig. Darüber wurde er sehr, sehr traurig; so etwas konnte er durchaus nicht begreifen. Aber eine Meergrundkönigin war sie doch nun einmal. Lange Zeit grämte er sich ab und wollte gar keine Prinzessin mehr sehen; und wenn er am traurigsten war, ließ er den alten Minister rufen, der schon dem alten König gedient hatte und befahl ihm, das Lieblingsbuch aus der Schatzkammer zu holen; denn er hatte längst vergessen, daß er es der Regenbogenprinzessin damals geschenkt hatte. Und der alte Minister brachte es ihm auch; er hatte nämlich ein neues ebensolches anfertigen lassen, weil es ihn ärgerte, daß der junge König um einer Regenbogenprinzessin willen sein liebes Buch entbehren sollte. Und der König las darin und fand wieder Trost und Festigkeit. Bald darauf lernte er die Prinzessin aus dem Mondlande kennen. Sie war groß und schön und hatte dunkle Augen, und wenn er zu ihr sprach und sie sah ihn an, dann kam es ihm vor, als hätte sie ebensogut das sagen können, was er sprach. Er besuchte sie oft, und eines Tages schenkte er auch ihr sein Buch. Sie kannte es schon, aber sie sagte, sie freute sich sehr darüber. Sie gingen oft im Mondlande miteinander spazieren. Es wehte eine weiche Luft im

Mondlande, sie sprachen nicht viel und verstanden sich sehr gut. Aber als er sie endlich fragte, ob sie seine Königin werden wollte, da hielt sie ihm schnell die Hand auf den Mund und sagte, sie wollte lieber noch Prinzessin vom Mondlande bleiben, er solle warten und ihr öfter einmal schreiben. Da ließ er sein Pferd satteln und sprengte heim, daß ihm die weiche Mondlandluft scharf um die Ohren blies, und zu Hause setzte er sich auf seinen Thron und weinte. Dann trocknete er sich die Tränen sorgfältig ab, ließ den alten Minister rufen und verlangte sein Buch. Der hatte schon längst wieder ein neues machen lassen, — denn er wußte, daß es auch mit der Mondlandprinzessin nichts werden würde — und brachte es ihm.

Der junge König schrieb nun wirklich öfters Briefe nach dem Mondlande und bekam selber eine Menge. Es stand alles mögliche darin, bloß nicht das, was er wollte. Da mußte er gegen seinen Willen wieder an die Prinzessin aus Regenbogenlanden denken, die jetzt Meergrundkönigin war. Das war doch etwas ganz anderes gewesen! Auf Regenbogenbrückenbogen und Wolkenbergen, da hatte es doch wenigstens frische Luft und Sonnenstrahlen gegeben — wenn sie ihm auch untreu geworden war. Aber im Mondlande...

Digitized by Google

Nun, kurz und gut, er ſehnte ſich nach Luft und Sonne, mit oder ohne Prinzeſſin. Er ging viel ſpazieren, beſonders auf hohe Berge, legte ſich hoch oben ins Gras, atmete tief und las in ſeinem Buche.

An einem herrlichen Vormittag war er auf den höchſten Berg an der äußerſten Grenze ſeines Reiches geſtiegen, legte ſich ins Gras und wollte gerade ſein Buch aufklappen, da ſah er, wie jemand den Berg heraufkam. — Ob das eine Prinzeſſin iſt, fragte er ſich. Er wußte es nicht, und er fragte auch nicht weiter, ſondern er ſtand auf und ſagte „Guten Morgen". Und ſie ſagte auch „Guten Morgen". Dann ſprachen ſie noch mehr, und dann fragte er ſie, ob ſie ſich nicht ein wenig ſetzen wollten. Leicht warf ſie ſich ins Gras und ſie plauderten weiter. „Das iſt keine Prinzeſſin," dachte er bei ſich, „ſie iſt ja gar nicht zimperlich." Sie ſprachen eigentlich gar nicht über ſo beſondere Dinge, aber er fühlte, er könnte alles zu ihr ſagen. So ſicher und geſund war ihm noch nie zumute geweſen. Und er konnte nicht anders, er ſchenkte ihr das Buch. Sie beſah den Titel: „So etwas kenne ich nicht," ſagte ſie, „aber ich will es leſen." Und ſie ſah ihn an. Sie bedankte ſich nicht einmal. Dann ſprang ſie auf und gab ihm die

Hand, so fest wie ihm noch nie jemand die Hand gegeben hatte. — „Das ist keine Prinzessin," dachte er wieder — und schnell fragte er sie danach.

Da lachte sie über das ganze Gesicht.

„Ich bin aus dem Sonnenlande, da sind wir alle Prinzessinnen!" — Und weg war sie. Da stand er nun und hatte sein Herz verloren, und sein Buch auch, und wußte nicht, wo er beides hätte finden sollen. Das Sonnenland — ja, wo lag denn das? Und wenn es ihm schließlich einer hätte sagen können: es waren ja alle dort Prinzessinnen! Wie hätte er sie da finden sollen? — Und heiraten mußte er doch als König, und aus Liebe mußte es unbedingt geschehen. Denn es war das erste Gesetz in seinem Lande, das auf der ersten Seite des Gesetzbuches stand, ein König dieses Landes dürfe nur aus Liebe heiraten. Dieses Gesetz galt nur für den König, darum war es ein königliches Gesetz.

Traurig ging der junge König nach Hause, und ganz mit seinen Gedanken beschäftigt befahl er, der alte Minister sollte ihm sein Buch bringen. Man sagte ihm schüchtern verwundert, der alte Minister sei ja schon lange tot.

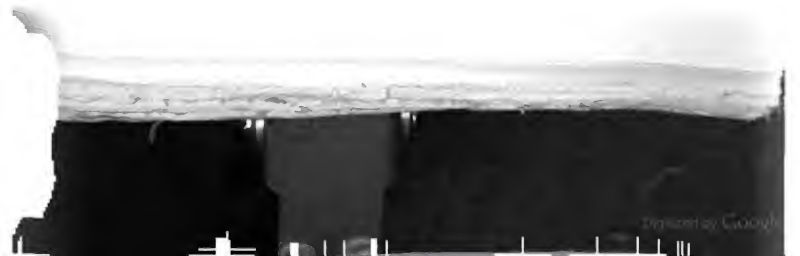
Ja richtig, der König hatte das ganz vergessen. Er mußte wirklich schwere Gedanken im Kopf haben.

Digitized by Google

Ja, aber das Buch! Da fiel ihm ein, daß er es heute verſchenkt hatte, und auf einmal erinnerte er ſich, daß er es früher ſchon an die Regenbogen- und an die Mondlandprinzeſſin verſchenkt hatte; und doch hatte es ihm der Miniſter immer gebracht; und er verſtand den guten Alten und dankte ihm im Geiſte. Aber dieſes Mal gab es ihm kein alter Miniſter wieder.

Und ſein Herz auch nicht.

In ſeiner Not ließ er einen uralten Zauberer zu ſich kommen. Der war ſo alt, daß ihn zwei tauſendjährige Zwerge hereinführen mußten. Da ſaß er nun in dem kleinen Throngemach und erzählte dem Alten, daß er ſein Herz verloren habe und ſein Buch auch, und an die er es verloren, die ſei aus dem Sonnenlande, und da gäbe es bloß lauter Prinzeſſinnen; — was man denn da nun tun ſolle? — Er wartete, aber der Zauberer antwortete nicht. Er blinzelte nur mit dem einen Auge ſo eigentümlich zu ihm herüber. Da wurde auf einmal der junge König ganz vergnügt; er begann auf den Zehen zu wippen und vor ſich hinzuſummen, und plötzlich lachte er ganz laut und glücklich. Es kam ihm mit einem Male gar nicht mehr vor, als ob er etwas verloren hätte, der Verluſt ſchmerzte ihn gar nicht, im Gegenteil,



er freute sich ganz furchtbar, daß er beides verschenkt hatte — und wieder mußte er ganz laut und selig lachen.

Und der eisgraue Zauberer begann mit zu lachen und klatschte in beide Hände, und mit einem Ruck sprang die Tür auf und hereingeflogen kam jemand, der blieb an der Türe stehen, ein Buch in der Hand, und sagte, der junge König hätte sein Liebstes verschenkt. Hier brächte sie's wieder. Aber behalten möchte sie's auch.

Und der junge König sah etwas Rotes — er wußte nicht, ob es zwei Lippen waren oder das Herz, das er verloren hatte, oder auch beides — und er flog darauf zu und küßte es. Und der alte Zauberer klatschte wieder in die Hände — da waren sie König und Königin.

— Und wenn der alte Zauberer nicht geklatscht hätte, wären sie's auch geworden. —

Märchen von einem Hauſe

Da ſtand ein altes wunderliches Haus in einer kleinen Straße einer kleinen Stadt. Eigentlich gehörte es weder zu dieſer Straße noch zu der angrenzenden, welche mit ihr eine Ecke bildete. Die Ecke war ein ziemlich großer Garten mit alten Obſtbäumen; tiefer drin im Garten ſtand das Haus. Man konnte ihm von keiner Seite nahekommen. Weder im Hauſe noch im Garten war je ein Menſch zu ſehen. Es wurde ſeit einem Jahre nicht mehr bewohnt. An den Fenſtern waren die Jalouſieen heruntergelaſſen und es ſah aus, als hätte das Haus die Augen zugemacht und ſchliefe. Es ſchlief auch. Aber es träumte von ſeinen früheren Bewohnern. Das mußten ganz wunderliche Leute geweſen ſein. Soviel man nämlich von der Straße aus durch die Obſtbäume im Garten ſehen konnte, aus jedem Gebüſch guckten kleine, bunt bemalte Zwergfiguren und Kobolde aus Ton in den verſchiedenſten Stellungen. Dort unten an der Grasecke ſtanden zwei an einem Holzklotz und hackten Holz, links unter dem wilden Roſenſtrauch ſtand einer und blies auf einer Gießkanne, weil er keine Poſaune hatte, und unter der Dachrinne am Hauſe

Digitized by Google

stand eine ganze Herde von kleinen Kobolden, in den absonderlichsten Stellungen über den Rand eines in die Erde eingelassenen Bottichs gebeugt und sah zu, wie das Regenwasser aus der Rinne in den Bottich tropfte. Und tief im Gebüsch an lauschigen Plätzchen sah man kleine weiße Gartengötter auf ihren Postamenten schimmern. Auch Bänke und Tische sah man, längst verlassene Ruheplätze; der Regen hatte ihnen fast alle Farbe genommen, aber an einzelnen Stellen sah man noch rote und blaue, auch goldene Flecken; sie mußten sich einmal herrlich ausgenommen haben. — Das einzige, was man aus nächster Nähe besehen konnte, war ein altes hölzernes Sommerhaus, welches am Zaun dicht an der Straße stand. Die Fenster waren geschlossen und da, wo man Scheiben vermuten mußte, zeigte sich ein so eigentümlich gefärbter Überzug, daß man, auch wenn man dicht davorstand, nicht sagen konnte, ob es verrostete Blechbeschläge oder mit Farbe und Schmutz bestrichene Glasscheiben, oder ob es verwittertes Holz oder Dachpappe war. Kurz, es war ein ganz wunderlicher Garten.

Wie es aber in dem Hause aussah, davon wußte man nichts.

Aber ich weiß es; ich bin nämlich nachts einmal dort geweſen. Aber ihr müßt es nicht weiter erzählen, denn der kleine Hausgeiſt, der mich herumführte, hat mir das Verſprechen abgenommen, daß ich zu niemandem davon reden ſollte, denn er ſagte, das gehöre zum Hausrecht. — Aber ſchreiben, denk ich, darf ich wohl darüber.

Alſo es war ein ganz ſeltſamer Traum. Mir träumte, ich ſäße mit einem Male oben auf dem Rande des Schornſteins auf dem Dache des wunderlichen Hauſes. Da lag der kleine Hausgeiſt auf dem Bauche und blies aus Leibeskräften in die Eſſe hinein. „Es iſt ein entſetzlicher Schmutz," ſagte er und blies hinein, daß der Ruß in kleinen Wolken herausſtob, „es iſt ein ganz entſetzlicher Schmutz, ſage ich dir! Seit einem ganzen Jahre iſt kein Eſſenkehrer hier geweſen. — Wenn du mir blaſen hilfſt, will ich dir nachher etwas zeigen."

Und ich half blaſen. — „Ein entſetzlicher Schmutz — puhh! — Ein Skandal iſt es: puhh! — Sein Haus muß man rein halten: puhh! — Bis in den Schornſtein hinauf: puhh! puhh! puhhh!!!" — Und ich blies, bis ich Huſten bekam. — „So," ſagte er, „ich danke dir. Nun ſollſt du etwas zu hören bekommen! Du mußt dich aber klein machen." Dann krochen wir in den

Schornstein hinein. „Puh," sagte er und fuhr hinunter, daß mir der Ruß in die Augen flog. „Kommst du nicht?" rief er von unten. Es ging langsam und war sehr eng, aber ich kam doch hinunter. „Das ist die Küche," sagte er, indem er die Essentür aufmachte und auf den Fußboden hinunterſprang. „Aber leise, daß du das Haus nicht weckst!" — „Wohnt denn hier jemand?" fragte ich und kletterte vorsichtig hinunter. „Nein," sagte er, „die Leute sind vor einem Jahre ins Ausland gegangen. Aber die Möbel haben sie hiergelassen. In dieser Nacht noch ziehen neue Leute herein, ein junges Pärchen; sie haben das Haus gemietet, wie es steht, mit allen Möbeln. Siehst du, jetzt schläft das Haus, alle Stuben schlafen, und jede träumt ihre eigene Geschichte. Jetzt werden wir leise durch alle Stuben gehen, und in jeder Stube werde ich stillstehen und dreimal auf den Fußboden klopfen — dann muß die Stube im Traume ihre Geschichte erzählen. Morgen, wenn die neuen Leute kommen, dann werden die Jalousieen aufgezogen, dann erwacht das ganze Haus und es beginnt eine neue Geschichte. „So," sagte er, „nun paß auf, jetzt sind wir in der Küche." Und er klopfte ganz leise dreimal auf den Boden.

Digitized by Google

Eine Minute lang hörte ich gar nichts. Dann war es, als hörte man ein ganz leiſes Läuten, wie von fernen kleinen Kirchenglocken. Der Ton kam vom Fenſter her, und der Hausgeiſt führte mich auf den Zehenſpitzen näher an das Fenſter. Da ſtanden draußen auf dem Geſims, in einen alten Eiſentopf gepflanzt, zwei Glockenblumen und ſchwenkten die Glocken im Winde hin und her — bim — bim. Ganz, ganz fein und leiſe. Ich hatte noch nie ſo feines Glockenläuten gehört:

Es ſtand eine alte Köchin
Am Herd ihr Leben lang;
Das Feuer brannte ihr das Geſicht,
Aber einen Schatz bekam ſie nicht,
Denn ſie war alt und krank.

So läuteten die Glocken. Wenigſtens kam es mir ſo vor. Und als ich nach dem Ofen hinüberſah, da begannen gerade die Kohlen leiſe zu glimmen und einen matten Schein auf den ſandbeſtreuten Fußboden zu werfen, und oben auf dem offenen Herde ſchien es mir, als ob eine wackelige alte Hand ſich über die Töpfe bewegte und einen Deckel nach dem andern aufhöbe, damit eine große alte Naſe darunter zum Rechten ſehen könnte. „Siehſt

image
not
available

hinüber und drückte auf eines der Pedale. Da klangen ein paar Saiten nach, wie im Traume, einen Takt lang; es war wohl der letzte, den man geſpielt hatte, und da war das Spiel unterbrochen worden. Ich kannte den Takt; es war eine Stelle aus einem altmodiſchen Hopswalzer. Die Saiten hatten ausgeklungen, und jetzt hielt der Hausgeiſt den Finger in die Höhe, als wollte er ſagen: merk auf! — Ich ſpitzte die Ohren. — Da ließ ſich von dem großen Lederſofa her ein hohles Räuſpern vernehmen, in der Art, wie alte Herren ſich zum Vorleſen zu rüſten pflegen. Ich ſpähte hinüber; aber es war niemand zu ſehen. Da räuſperte es ſich wieder, und nun hörte ich jemand in näſelndem verſchnupftem Tone vorleſen: „Majeſtät, Gott ſegnet Frankreich! — Unter ſeinem gnädigen Beiſtande ſind Ihre Majeſtät die Königin ſoeben von einem Prinzen glücklich entbunden worden!“ — Ludwig XIII., König von Frankreich, blickte in freudiger Überraſchung den kleinen wohlbeleibten Herrn an, der mit dieſen Worten eilig hinter den ſchweren Vorhängen von goldbrokatenen Stoffen hervorgetreten war. — In dem Augenblick, in welchem dem König nach einer 23jährigen kinderloſen Ehe ein Sohn und Thronerbe geboren wurde, ſaß er in einem Gemach

Digitized by Google

des Schlosses in St. Germain beim Abendessen. Er legte Gabel und Messer hin, ergriff den silbernen Becher und erhob sich: „Meine Herren!“ wandte er sich zu den Edelleuten, die im Hintergrunde des Gemaches standen, „ich trinke auf das Wohl des Dauphin, des künftigen Erben von Frankreich!“ — — — Gegen den Schluß hin war die vorlesende Stimme immer leiser und näselnder geworden, und bei dem künftigen Erben von Frankreich klappte sie ganz zusammen und schien eingeschlafen. Aber nach einer kurzen Pause war es, als ob sie einen Puff bekommen hätte, und mit einem erschrockenen Räuspern begann das Vorlesen von neuem. Aber es war wieder dieselbe Stelle: „Majestät, Gott segnet Frankreich! Unter seinem gnädigen Beistande sind Ihre Majestät die Königin —“, dann kam wieder das Einschlafen und die Pause und dann der Puff und mit erschrecktem Räuspern der neue nämliche Anfang. Es war ebenso komisch wie langweilig. — Der Hausgeist machte ein Ende und klopfte auf den Boden, und im Nu wurde es finster und still.

Wir traten in das Nebenzimmer. Da roch es nach Federbetten und Zahnpulver. „Das ist wohl die Schlafstube?“ fragte ich. „Jawohl,“ sagte der Hausgeist, „hör

Digitized by Google

nur" — und er klopfte dreimal. Da begann es von allen vier Wänden her zu sägen und zu rasseln, als ob zwanzig Sägemühlen auf einmal losgelassen würden, und ich fragte erschreckt, was das wäre. „Die Wände schnarchen," erwiderte der Hausgeist. „Ist das die ganze Geschichte, welche die Schlafstube erzählt?" fragte ich enttäuscht. „Ja freilich," sagte der Kobold — „o, es gibt so unendlich viele Schlafstuben, die keine andere haben." — Und er klopfte schnell, daß es still wurde. — Nun kamen wir in den Hausflur.

Da war die Haustür, eine alte kränkliche Dame, die sich ungern inkommodieren ließ. — „Guten Abend," sagte der Hausgeist und klopfte ihr auf den Rücken, d. h. auf ihre Innenseite. „Guten Abend — uäh" — knarrte die Haustür. — „Wie war die Geschichte mit der jungen Dame und dem Liebhaber, der eine blutige Nase bekam?" fragte der Hausgeist durch das Schlüsselloch. Da begann ein fürchterliches Ächzen und Stöhnen in den Fugen der Haustür; es machte ihr ersichtliche Mühe, sich in ihren Angeln zu heben, aber sie hob sich doch und stieß in kurzen Absätzen hervor, — denn sie war asthmatisch: „Tjah — uäh — meine junge Herrin — uäh — kam atemlos in meine Armflügel gestürzt — tjah — und ich

hob sie mit meinen Armflügeln ins Haus — uäh — und ich schlug dem Liebhaber beide Armflügel ins Gesicht — tjah — daß er eine blutige Nase bekam — uäh — uiih — uiiih — trrr — uiiih —". Da wurde wirklich von draußen ein Schlüssel ins Schloß gesteckt. Der Hausgeist zog mich schnell durch eine Hintertür in die Küche und wieder in die Esse hinein, wo ich mühsam hinaufkletterte. Als ich den Kopf zum Schornstein hinausstreckte, saß er schon oben und strampelte vergnügt mit den Beinen. „Siehst du, nun war es doch gut, daß wir die Esse ausgeblasen haben — da sind die neuen Hausbewohner! Sein Haus muß man rein halten — puh!" Und er schüttelte sich vor Vergnügen. — „Das sind aber sonderbare Leutchen, so mitten in der Nacht ihr Haus zu beziehen," sagte ich. — „Puh — sonderbar oder nicht —" sagte der Hausgeist, „sie sind mit dem Nachtzug gekommen. — Hörst du, wie unten die Jalousieen aufgezogen werden? Hörst du, jetzt klappen die Fenster auf und alle alten Geschichten fliegen hinaus — pst! Da küssen sie sich! — Jetzt beginnt eine neue Geschichte. Guten Abend."

„Guten Abend," sagte ich — und wachte auf.

Digitized by Google

Das Fieber

Ein junger Dichter saß eines Abends am Tische über seinem Manuskript.

Draußen war ein entsetzliches Regenwetter. Der junge Dichter war nachmittags draußen in der Vorstadt gewesen und hatte sich nasse Füße geholt. Die Nässe durchkältete einen ordentlich bis auf die Haut. Es war ein Wetter, daß man sich ernstlich erkälten konnte. Der junge Dichter hatte in seinem eisernen Ofen ein Feuer gemacht und seine durchnäßten Stiefel dicht vor den Ofen gestellt; und die Strümpfe hingen zum Trocknen daneben auf einem Stuhle. Und er selber saß nun trocken am Tische bei seiner Lampe und schrieb. Da klopfte es mit einem Male an der Tür. Er stand auf und öffnete. Da stand ein kleines zierliches Fräulein draußen und zitterte förmlich vor Frost. Der junge Dichter wurde einen Augenblick verlegen, aber da er ein wohlerzogener junger Mann war, so machte er eine Verbeugung und bat höflich näher zu treten.

„Ach, wie schön warm ist es hier," sagte das Fräulein und drehte sich auf einem Absatz herum, draußen friert man sich zu Tode."

Und dann setzte sie sich, ohne zu fragen, dicht vor den Ofen, gerade auf den Stuhl, wo die Strümpfe des jungen Dichters hingen.

Sie trug einen scharlachroten Abendmantel eng um die Schultern gezogen, wie ihn die Damen zu tragen pflegen, wenn sie ins Theater gehen, und einen schwarzen dünnen Schleier um den Kopf geschlungen, und dahinter saßen ein paar Augen, die schienen noch viel schwärzer als der Schleier und glänzten wie ein paar glimmende Kohlen. Sonst war es ein recht spärliches kleines Fräulein. Der junge Dichter trat beklommen einige Schritte näher und sagte: „Ich darf mir wohl die Frage erlauben, mit wem ich die Ehre habe?"

„Ich bin das Fieber," sagte das Fräulein.

Dem jungen Dichter lief es kalt über den ganzen Körper. „Wie?" fragte er, „ich habe nicht verstanden?" —

„Ich bin das Fieber," sagte das Persönchen und kicherte beweglich in sich hinein. „Sie brauchen durchaus nicht zu erschrecken; das ist gar nichts Besonderes."

„O nein, durchaus nicht," stotterte der Dichter. „Womit kann ich Ihnen dienen?" —

„Mit derselben Frage komme ich eigentlich zu Ihnen," sagte das kleine Fräulein. „Ja, ja," fuhr sie fort, als der

junge Dichter nichts erwiderte, „ich bin eine Freundin der jungen Dichter. Die meiſten von denen, die Sie kennen, beſuche ich wöchentlich mindeſtens zweimal. Und dann arbeiten wir zuſammen. — Wir ſind ja auch ſchon alte Bekannte."

„Ich kann mich nicht erinnern," ſagte der junge Dichter.

„Wiſſen Sie denn nicht mehr," ſagte das Fräulein, „wie Sie ein kleiner Knabe waren und Ihre Mutter Ihnen Kamillentee kochte, während Ihr Vater auf der Jagd war? Da ſaß ich auf Ihrem Bette und hielt Ihre Hand, und wir erlebten zuſammen die bunteſten Geſchichten. Wiſſen Sie nicht mehr? Damals wurden Sie das erſtemal zum Dichter."

„Ich kann mich wirklich nicht mehr entſinnen," ſagte der Dichter.

„Das ſchadet ja auch nichts," ſagte das Fräulein, „wenn Sie nur heute abend klug und folgſam ſind. Ich will Ihnen heute zu Ihrem Glücke verhelfen. Ganz allein kommen Sie ja doch nicht dazu. Da haben Sie nun ſchon drei Trauerſpiele beim königlichen Theater liegen, nicht wahr? und man ſchreibt Ihnen nicht einmal, daß man ſie bekommen hat. Da ſehen Sie einmal

dagegen den jungen Julian, der hier gleich in der Oberhafenstraße wohnt, was hat der mit seiner Komödie für Glück gehabt? Wissen Sie, warum? Ich war wöchentlich dreimal bei ihm zu Besuch, wie er das Stück schrieb, gegen den Schluß sogar jeden Abend. Da haben wir zusammen gearbeitet. Und was das Beste ist: mein Name wird dabei gar nicht genannt. Julian hat das Stück geschrieben und Julian hat auch den Ruhm. Unser Geheimnis weiß niemand. — Glauben Sie mir nicht? — Sie kennen den Lucius, den Seller, den Hermann? Sie sind alle meine Schüler und durch mich bekannt geworden. — Wollen Sie allein hinter Ihren Freunden zurückbleiben, Sie, der sie alle überflügeln könnte? — Es ist mir selbst unbegreiflich, wie ich Sie so lange vergessen konnte. Aber heute abend bin ich gekommen, und nun wollen wir gleich anfangen. Zeigen Sie her! Was haben Sie da im Manuskript? —"

Den jungen Dichter hatte es abwechselnd kalt und heiß überlaufen. Die Augen des Fräuleins dort auf dem Stuhle vor dem Ofen schienen ihm hinter ihrem schwarzen Schleier zu glühen, als sähe er durch sie wie durch zwei winzige Fensterlein mitten in den brennenden Ofen hinein.

Ein Gefühl des Ekels stieg ihm bis an den Hals hinauf, und er legte die rechte Hand auf die Blätter seines Manuskripts und sprach zu dem seltsamen Wesen am Ofen hinüber: „Mein Fräulein, Sie haben sich in der Adresse geirrt! Der Dichter, den Sie besuchen wollten, wohnt eine Gasse weiter in der Oberhafenstraße! Ich pflege ohne fremde Hilfe zu arbeiten"; und damit klappte er das Manuskript zusammen und schloß es in den Tischkasten. Dann ging er zur Tür und öffnete und wies mit einer höflichen Handbewegung nach der Treppe.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie belästigt habe," sagte das Fräulein; „huh, wie es kalt ist," und fort war sie, die Treppe hinunter. Klapp — ging die Haustür, und er war wieder allein.

Da kochte sich der junge Dichter einen Tee, daß es dampfte und trank ihn hinunter, so heiß er konnte, dann wickelte er sich in seine Betten und wartete, bis ihm die hellen Perlen auf der Stirne standen. Dann schlief er ein.

Und das war gesund. Denn als er am nächsten Morgen aufwachte, hatte er die ganze Geschichte vergessen.

image
not
available

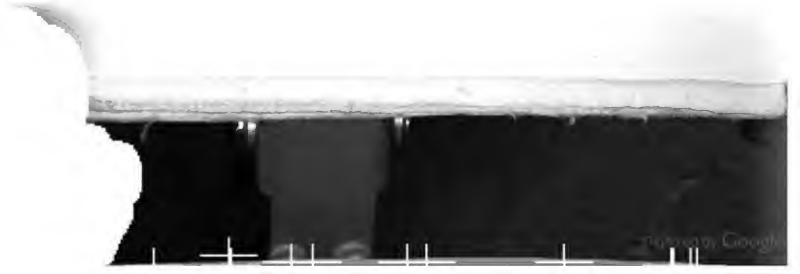
wo sie zum Leben erwachten, hörten sie die Quelle nicht mehr.

Es rauscht eine Quelle irgendwo auf der Erde. Keiner hört sie, der aufrecht und leichten Schrittes auf ebenen Wegen über die Erde geht. Aber die, welche gestürzt sind, weil sie steinige Wege versuchten, weil sie die Berge liebten und an Abgründen schlafen wollten — die, welche solcher Weise gestürzt sind, die hören das Rauschen der Quelle.

Sie sind nicht wie die Toten, die der Tod geschlagen hat. Aber auch sie sind niedergestürzt, so daß ihre Stirn die Erde berührt, und ihre wachen Sinne haben sie verlassen und hören nichts mehr von dem Leben, das singt und summt.

Aber nun beginnen sie das Rauschen der Quelle zu hören. Und sie folgen dem Rauschen und finden die Quelle und trinken und trinken in durstigen Zügen.

Und dann erwachen sie. Von der Quelle wissen sie nichts. Aber sie fühlen sich neugeboren. Kräfte strömen in ihren Adern, die sie zu hoher Freude beseligen. Das Leben ringsum ist reich geworden. Es singt und summt nicht mehr, es redet mit tausend Zungen.



Sie mußten nicht ſterben wie die Toten, und doch haben ſie von der Quelle getrunken. Stürzen mußten ſie und mit der Stirn die Erde berühren.

Wenigen geſchieht es, denn man ſtürzt nur auf ſteinigen Wegen, und die ebenen Wege ſind leichter zu gehen.

Ihr alle, die ihr getrunken habt, was tranket ihr?

Jeder fühlt es und keiner weiß es.

Blut aus dem Herzen der Erde.

Digitized by Google

Ranunkel

Bei einem kleinen Volke hoch oben im Norden erzählte man über den Ursprung einer kleinen blutroten Blume, Ranunkel genannt, folgende Sage.

Die Todesgöttin, die Fühllose, ward ein einziges Mal, solange die Welt steht, von Liebe ergriffen zu einem sterblichen Jüngling, dessen Name nicht überliefert ist. Sie erschien dem Jüngling im Traum, sagte ihm, wer sie sei und daß sie ihn liebe; wenn er ihre Liebe erwidere, solle er in der folgenden Nacht in ihren Hain kommen, dort werde seine Liebe ihren Lohn finden, aber am andern Morgen müsse er sterben. Liebe er sie nicht, werde ihm niemals ein Leides geschehen, und er werde sterben wie alle Menschen nach des Schicksals Beschluß.

Der Jüngling, als er erwachte, empfand eine verzehrende Liebe zu der Göttin und konnte kaum die Nacht erwarten. Und als sie endlich kam, ging er in den Hain der Todesgöttin und genoß ihre Liebe. Aber als der Morgen graute, küßte ihn die Todesgöttin zum letzten Male und stieß ihm ihr kurzes Schwert mitten ins Herz. Sein Blut rann in großen heißen Tropfen nieder in das Gras, und die Todesgöttin, die Fühllose, weinte,

Digitized by Google

zum ersten Male, solange die Welt steht. Und jedesmal, wenn sich eine Träne der Todesgöttin mit einem Tropfen heißliebenden sterblichen Blutes vermählte, erwuchs eine kleine Blume aus dem grünen Rasen, deren Blätter so rot und rund waren wie eben vergossene warme Blutstropfen.

Die Todesgöttin aber hieß Ranun. Und die Blume ward im Volksmund Ranunkel genannt.

Der tote Jüngling aber wurde seither von jenem kleinen Volke dort oben als Gott der Liebe verehrt; und es heißt, dies sei das erste Volk gewesen, das sich die Liebe in der Gestalt eines Jünglings gedacht, denn stärker, sagten sie, hätte keiner je auf Erden die Gewalt der Liebe dargetan, als jener Jüngling, da er die Todesgöttin selber in Liebe umfing und keinen andern Lohn für seine Liebe begehrte als den Tod und die Tränen Ranuns, der Fühllosen.

Digitized by Google

Das Lachen in der Kirche

Nach einer Sage

Auf einer Inſel in der Nordſee ſtand zu einer Zeit, wo gerade das Chriſtentum über die alten Götter hergefallen war, ein neugebautes hölzernes Kirchlein. Der Biſchof hatte in finſterem Trotze das Kirchlein gerade unter der Wodanseiche errichten laſſen, mitten im heiligen Wodanshain, und zwar mit beißendem Spotte gerade ſo, daß ein rieſiger Eichenaſt mitten durch das Schiff der Kirche hineinreichte bis hinüber zum andern Dachfirſte, gleich einem lebendigen Querbalken; denn da das Kirchlein luftig und hell gebaut wurde, war der Aſt nicht abgeſtorben, ſondern grünte und trieb Zweiglein wie zuvor, da er noch in Luft und Freiheit ſtand zu Wodans Zeiten.

Das war geiſtvoll von dem Biſchof gedacht, aber nicht eben zart. Doch ſo waren die erſten Biſchöfe. An einem Pfingſtmorgen nun, während des Gottesdienſtes, trug ſich folgendes zu.

Der junge Pfarrer, ein Einheimiſcher von fröhlicher Geſtalt, den der Biſchof ſelber bekehrt und zum Prieſter erzogen hatte, ſtand gerade auf der Kanzel und betete

Digitized by Google

ſeinen Spruch von den Flammenzünglein am heiligen Pfingſtfeſte. Da hub auf einmal einer in der Gemeinde an, ganz laut und fröhlich zu lachen. Der Pfarrer zog die Brauen zuſammen und betete lauter und eifriger. Aber das Lachen hörte nicht auf, und da begann ſchon ein zweiter zu lachen und da ein dritter und vierter, und ehe der Pfarrer zum zehnten Verſe kam, lachte die ganze Gemeinde. Jetzt erſt hielt der Pfarrer inne und ſchaute auf, und da ſah er, wie aller Augen auf den Eichenaſt im Dache oben gerichtet waren; und dort war wohl wirklich etwas Fröhliches zu ſehen: denn da ſaß ein rotes Eichkätzlein und hüpfte und wiegte ſich gar poſſierlich auf und nieder, dann verſchwand es durch ein Loch am Dachſparren, kam gleich darauf mit einem ganzen Arm voll Eicheln wieder, zerknuſperte ſie und warf die Hülſen hinunter unter die Gemeinde; die ſaß unten und konnte ſich nicht halten vor herzinnerlichem Vergnügen und Lachen. Dem jungen Pfarrer zuckte es um die Mundwinkel, aber er zwang ſich und wollte gerade ein ärgerlich Wort ſprechen über die Unart der Gemeinde, da ließ das Eichkätzlein einen luſtigen Pfiff hören, und eine Eichel traf den Pfarrer gerade auf die Naſe. Da war es auch um den jungen Pfarrer ge-

Digitized by Google

ſchehen. Sein jugendlich Antlitz erglänzte, als ginge die Sonne auf, und er brach in ein höchſt heidniſches Gelächter aus. Und eine zornige Freude überkam ihn, mitzulachen mit ſeinen fröhlichen Brüdern da unten, und er ſchlug die Fauſt auf die Brüſtung der Kanzel und jauchzte dem Eichkätzlein zu: „Haſt recht, Eichkätzlein, haſt recht! Hatten wir doch ſeit Wodans Zeiten alle faſt das Lachen verlernt!“ — „Haſt recht, Eichkätzlein, haſt recht!“ jubelte die Gemeinde, und wieder erſcholl ein Gelächter, ſo laut und trotzig, daß es wie ein Zorn erklang. Und der junge Pfarrer ſprang lachend herunter von ſeiner Kanzel und ſtürmte hinaus aus der Kirche, und die Gemeinde, ausgelaſſen, drängte ihm nach. Und als ſie draußen waren und wieder den blauen Himmel über ſich ſahen und das weißgrüne Meer und die jagenden Wolken, da breiteten ſie alle die Arme aus und ſandten ein Jubelgeſchrei zu Wodan empor. Und ihre jauchzenden Stimmen miſchten ſich mit dem Rauſchen der See und dem Brauſen des Windes. —

Da mit einem Male fuhr ein mächtiger Windſtoß in den Wipfel der Wodanseiche, daß ſie ihre Zweige hochaufreckte und das Dach des Kirchleins zerſprang.

Einen Augenblick ſtand die Gemeinde mit verhaltenem

Atem und lauſchte — dann ging ein Rieſeln durch die Balken des Gotteshauſes — und das Kirchlein ſtürzte zuſammen. — Aber das Eichkätzlein war hinausgeſchlüpft, als der Windſtoß kam, und nun ſaß es oben im Wipfel der Wodanseiche und knuſperte den Reſt ſeines Mahles; dann nahm es ein Eichnäpflein, mit Tautropfen gefüllt, darin ſpiegelten ſich die zwölftauſend Sonnenſtrahlen in zwölftauſend Farben. Das nahm es und trank es aus bis zur Neige. Dann ließ es das leere Becherlein fallen hinunter in die Trümmer des Kirchleins.

Die Gemeinde aber zog fort durch die ganze Inſel und verkündete überall: Wodan ſei im Sturm übers Meer gekommen und habe das Kirchlein begraben.

Da erſchlugen die Einheimiſchen den finſteren Biſchof und wurden nicht wieder bekehrt bis in ſpäte Jahrhunderte.

Und heute noch erzählen ſie mit Stolz, dies ſei das erſte und einzige Mal geweſen, daß man auf der Welt in einem Gotteshauſe ein Lachen aus Herzensgrund gehört habe, und das ſei in dem Kirchlein bei der Wodanseiche am Pfingſtmorgen geſchehen.

Das iſt die Sage vom Lachen in der Kirche.

Digitized by Google

Verſunkene Wälder

Eine Sage

Haſt du einmal im Walde gelegen und dir die tauſendfachen Arten der Mooſe betrachtet? Haſt du da geſehen, daß ſie alle miteinander winzigen Bäumen gleichen, die einen mit kerzengeraden Stenglein und gefiederten Äſten wie Tannen, andere mit zarten Zweiglein wie Fichten und Lärchenbäume, noch andere mit knorrigen, eisgrauen und grünlichen Stämmchen, oben mit vielverzweigten breiten Wipfelchen wie Eichen und Buchen? Solche mit rotbraunem Stengel und buſchigen Köpfen wie kleine Kiefern und andere beſenförmige grüne, von oben bis unten mit Zweigen beſetzt wie winzige Pappeln?

Weißt du auch, daß du ganz richtig geſehen haſt, und daß alle wirklich einmal in uralten Zeiten richtige große Bäume geweſen ſind wie die andern?

Eine alte Sage erzählt davon.

Da heißt es: Zu der Zeit, wo die erſten Chriſten immer näher gegen die nordiſchen Wälder vordrangen, da erfaßte Wodan, den oberſten Gott der Heiden, ein heiliger Zorn und er beſchloß, daß die Chriſten ſeinen

Digitized by Google

herrlichen Urwald nicht haben ſollten. Deshalb ſandte er Thor, den Gott des Donners, aus und befahl ihm, den Wald zu zerſtören.

Da ſpannte Thor ſeine rieſigen Böcke vor den Wagen und brauſte davon. Aber als er die erſten grünen Wälder zu ſeinen Füßen ſah, da tat ihm das Herz weh, und er ſpornte die Böcke zu raſendem Laufe und brauſte noch einmal über die Wälder hin, ohne mit ſeinem Hammer ein Zweiglein zu berühren. Aber dann gedachte er an Wodans Befehl und wandte die Böcke. Und nun trabten ſie langſam, mit wuchtigen Hufen, dicht über den Wäldern. Und Thor, der Gott, hub ſeinen rieſigen Hammer hoch in die Wolken und ließ ihn auf die erſte Tanne niederſauſen, daß ſie bis an die Krone in den Boden hinein fuhr. Da brüllte die Erde laut auf, als ob man ſie ins Herz getroffen hätte, und Thor brachte es nicht über ſich, von neuem zuzuſchlagen, bis er zur fünften Tanne kam; da brüllte Wodan von oben: „Schlag zu!“ und gehorſam ſauſte der Hammer. Und wieder brüllte die Erde und wieder zauderte Thor, bis Wodan brüllte: „Schlag zu!“ und die zehnte Tanne verſank. Und bei jedem Stamm brüllte die Erde und zauderte Thor, bis er zum nächſten fünften Baume kam und Wodan brüllte: „Schlag zu!“

So ging es vom zehnten zum fünfzehnten Stamme und weiter über den ganzen Wald. Und als das grauſame Werk zu Ende getan war, da war es kein Urwald mehr, ſondern ein dünner, gelichteter Wald, wie wir ihn heute noch ſehen.

Aber die Erde, welche unerſchöpflich iſt in der Liebe zu ihren Kindern, ließ an jeder Stelle, wo ein Baum verſunken war, Tauſende von winzigen Pflänzlein erſtehen, welche das Ebenbild des begrabenen Rieſen in zahlloſer Menge im Kleinen wiederholten.

Als die Chriſten in die Wälder kamen, nannten ſie dieſe zarten, hundertfältig gearteten Schmerzenspflänzlein der Mutter Erde alle zuſammen mit einem einzigen armen Namen: Moos. Denn die Chriſten wußten ja nichts von dem Schmerze der Erde.

Nach vielen Jahrhunderten fanden die Menſchen unermeßliche Kohlenſchätze tief in der Erde und ſagten, das ſeien verſunkene Wälder. —

Nun weißt du, wie die Sache zuſammenhängt. —

Digitized by Google

Aus dem Leben eines Schattens

In einer herrlichen Mondscheinnacht lustwandelte ein Schatten auf einer Waldstraße.

Das heißt, eigentlich war es ein Mensch, aber der Schatten bildete sich ein, er sei es, der da auf eigene Faust und zu seinem Vergnügen spazieren ging.

Also, der Schatten ging spazieren.

Er schlenderte, wie man so sagt; bald schrumpfte er zusammen, bald dehnte er sich längs den Bäumen hin, dann kroch er von einer Straßenseite zur andern hinüber und wieder zurück — und jetzt schoß er mit einem Male hoch in die Zweige einer Tanne hinauf. Dann kam er wieder herunter, klappte wie ein Taschenmesser zusammen und legte sich quer über die Straße. Dort blieb er liegen, eine lange Zeit, ohne sich zu rühren.

Plötzlich bemerkte er einen anderen sehr langen Schatten, welcher neben ihm lag.

„Wer sind Sie?" fragte er den Langen.

„Ich bin ein Tannenschatten," erwiderte der.

„Auch ein Vergnügen," sagte der Schatten und rührte sich nicht.

Digitized by Google

„Und Sie sind wohl ein Menschenschatten?" sagte der Lange wieder.

„Was bin ich?" fragte der Schatten und maß den Langen von oben bis unten.

„Ich vermute, daß Sie der Schatten des Menschen sind, welcher dort drüben auf dem Steinhaufen sitzt."

„Sind Sie verrückt? — Das ist mein Freund", sagte der Schatten.

„Ihr Freund?" sagte der Tannenschatten und wiegte sich hin und her.

„Zweifeln Sie vielleicht daran?"

„O nein, durchaus nicht," sagte der Tannenschatten und wiegte sich.

„Dann schütteln Sie doch nicht fortwährend mit dem Kopfe!" knurrte der Schatten; denn jetzt wurde er ungeduldig.

„Verzeihen Sie," sagte der Tannenschatten, „aber ich muß mich wiegen, denn meine Tanne wiegt sich im Winde."

„Aber ich bewege mich nicht, trotz des Windes," sagte der Schatten, „das ist der Unterschied zwischen uns. Das beste ist, wir reden gar nicht miteinander."

Aber jetzt mußte er sich doch bewegen; denn der Mensch drüben auf dem Steinhaufen hatte ein Bein

über das andere gelegt. Aber der Schatten tat so, als hätte er sich nur bewegt, um dem Tannenschatten den Rücken zu kehren. — So lagen sie eine Weile still nebeneinander. Dann legte sich der Tannenschatten ein wenig auf die Seite und sagte bescheiden: „Verzeihen Sie, daß ich Sie nochmals belästige, aber weshalb bewegten Sie sich vorhin, gerade in dem Augenblicke, wo der Mensch drüben auf dem Steinhaufen die Beine übereinander kreuzte?"

„Das geht Sie nichts an," sagte der Schatten.

„Das glaub ich wohl," murmelte der Tannenschatten, „bei mir ist es der Wind und bei Ihnen sind es die Beine des Menschen; das ist der Unterschied zwischen uns."

„Ich will Ihnen etwas sagen," erwiderte der Schatten, „ein für allemal, damit Sie Bescheid wissen. Ob Sie mich verstehen werden, das ist mir sehr gleichgültig. Der Mensch, welcher dort auf dem Steinhaufen sitzt, ist mein Freund. Wir haben einen Bund miteinander geschlossen und geschworen, niemals voneinander zu lassen. Wir leben in so vollkommener Eintracht, daß wir gewissermaßen nur noch einen Willen haben; und da unsere Gedanken sich immer und überall begegnen, so mag es kommen, daß selbst in unseren Bewegungen eine ge-

Digitized by Google

wisse Übereinstimmung zu bemerken ist. Daß es einem so untergeordneten Wesen wie Ihnen nicht möglich ist, eine solche Freundschaft zu begreifen, wundert mich durchaus nicht. Darum verzeihe ich Ihnen Ihre Taktlosigkeit." In diesem Augenblick richtete sich der Schatten zu seiner ganzen Größe auf und sagte:

„Komm, mein Freund, wir wollen jetzt gehen!"

Der Mensch hatte sich bereits von seinem Steinhaufen erhoben. Jetzt stand er da, blickte den Mond an und gähnte.

„Gähne nicht, sondern komm!" sagte der Schatten so laut, daß es der Tannenschatten hören mußte. — Er durfte es sagen: der Mensch verstand ja die Schattensprache nicht. Der Mensch setzte das rechte Bein vor das linke; und dann gingen sie, der Schatten voran, mit langen stolzen Beinen.

Der Tannenschatten lag still auf der Waldstraße und dachte: „Am Ende ist er doch der Freund des Menschen! — Ja, wer das entscheiden könnte?" Und er lag unbeweglich und dachte nach — bis der nächste Windstoß kam.

image
not
available

Digitized by Google

Abſchied der Jugend

So ordnen wir uns denn zum Zuge
und reichen ernſthaft uns die Hand,
den Glauben über uns im Fluge,
den Glauben an das neue Land.

Ihr Alten mit gelaſſ'ner Güte
fragt lächelnd uns nach Weg und Ort —
wir aber lüften unſre Hüte
und ziehen fort.

Monolog

Mit ſieben Jahren trat ich vor den Spiegel
und ſtand zum erſten Male offenen Auges
mir ſelber gegenüber.
Ein Wunder überkam mich: „Ich bin Ich,
und Ich iſt das, was meinen Namen trägt.
Ich bin der Knabe, der noch geſtern lachte
und ſpielte, lief und dies und jenes tat.
War ich das wirklich? War das Ich derſelbe?"
Ich war es, ja, und hatt' es nie gewußt.
So ſtand ich und betrachtete mich ſelbſt
als wie ein fremdes, neuerkanntes Weſen

und konnte nicht genugſam mich verwundern,
daß Ich ich ſelbſt und nicht ein Andrer ſei.

Von dieſer Stunde hub das Grübeln an,
das ſelbſtbewußte Geh'n und Tun und Laſſen,
und Selbſtbetrachtung, ekel, ſpinnenfüßig
begann am Menſchen auf und ab zu kriechen
und Seel' und Körper müßig zu betaſten —
ſo lange, bis ich heut', ein Mann geworden,
mich wieder rückwärts ſehne, fern vom Spiegel:
ein Menſch zu ſein von Taten überquellend,
und ganz befreit von Widerſpruch und Zweifel,
mein ſelbſt vergeſſend ganz ich ſelbſt zu werden.

Schulerinnerung

Du warſt mein Lehrer in Mathematik
und ich dein ſchlechteſter Schüler,
unter deiner ſtahlharten Kritik
wurde mir täglich ſchwüler.

Ich war ein Eſel in deinem Fach
und werde es ewig bleiben,
nichts konnte mich trotz Weh und Ach
vom letzten Platze vertreiben.

Allein es ſpürte mein junger Kopf
der Logik eherne Hiebe,
hart packteſt du mich am Schwärmerſchopf,
da entſtand zu dir meine Liebe.

Aus einem Meer von Zahlenſchlamm
ſahen wir Perlen dich heben,
ſo ward uns der Schulweisheitskram
in deiner Schule zum Leben.

Du bauteſt mit glühender Phantaſie
aus Chaos Weltgeſetze,
und ſpannſt aus der matteſten Theorie
uns farbenprächtige Netze.

Und doch kein Spiel. So hart und klar
war alles, was du erklärteſt;
dein dümmſter Schüler, der ich war,
verſtand doch, was du lehrteſt.

Du ſetzteſt deinen Stolz darein,
nie im Leben Bücher zu ſchreiben,
dein Wort blieb ungeleſen und rein;
in meiner Seele wird's bleiben.

Digitized by Google

Allein am Feuer

Geſtern Nacht lag ich auf freiem Feld
im Biwak am Lagerfeuer,
denn drin im ſoldatendurchatmeten Zelt
erkauft man den Schlaf ſich zu teuer.

Ich lag und ſah in die wehende Glut
und hörte das leiſe Gekniſter,
die Füße lagen am Feuer gut,
der Kopf auf dem kalten Torniſter.

Rings ſchliefen im Zelt die Soldaten wie tot,
drüben zechten die Offiziere,
mich freute die Flamme, die war ſo rot —
ich ließ ihnen allen das Ihre.

In Wein und Schlaf verſunken das Heer
in Armut gefeſſelter Geiſter —
ich lag am Feuer und dünkte mich mehr;
ich war meines Lebens noch Meiſter.

Einblick

Fühlſt du, daß auf Leichen du gewandelt
Achtlos bis auf dieſen Tag?
Daß du oft dir Glücksgut eingehandelt
an der Stelle, wo ein Toter lag?

Wäre dies dein Ehrenplatz geworden,
wenn nicht Jener deinen Platz verließ? —
So geſchieht ein unbewußtes Morden
um des Glückes goldnes Vließ.

Dreimal ſelig, wer es fühlt' und wußte
und doch aufrecht ſtand und weiter ſchritt,
tief begreifend, daß geſchehen mußte,
was geſchah: ſo tönt des Lebens Tritt.

Amneſtie

Wie kann ich ſelber denn gedeih'n,
will ich mir ſelber nichts vergeben?
— In meinem eignen Reich muß ich frei von Geſetzen leben,
ſonſt kann ich nicht mein eig'ner König ſein!

Jens Peter Jakobſen

Sonnenduft und Nebelſchleier:
Stoff genug für feine Seelen.
Sonnengluten — Finſterniſſe
kann man nicht erzählen.

Aussicht von meinem Fenster

In rotgoldner Rüstung stehen die Tannen
Allabendlich drüben in riesiger Front:
Uralte Parole erteilt ihren Mannen
Weltherrin Sonne vom Horizont.

Natürlicher Vorgang

„Verloren, verloren, verloren
die ganze schöne Zeit" —
und über dem allen geboren
ein Werk der Unsterblichkeit.

Der Unbegabte

Vor mir, rechts und überall
Flächen Reiter-Erde —
neben mir in fremdem Stall
ſtampfen fremde Pferde...

Der Einfache an die Vielfachen

Taſtet nach Manchem und Vielem ihr gerne —
Manches und Vieles iſt euer Verluſt.
Ich lache; trag ich doch alle Sterne
mitſamt euch allen in meiner Bruſt.

In excelsis stat

Wilde Befehle erteilt das Gehirn —
tief in der Kehle erstarrt ihr Geschrei —
Nervengezeter umbrandet die Stirn —
und die Seele steht lächelnd dabei.

Sieben Zeilen

Ich weiß eine kleine Insel im Meer,
man nennt sie: Augenblick.
Wer sie beherrscht, wer sie behält
und beide Füße darauf stellt,
der ist ein Held.
Ihm strahlt das Glück aus seiner hohlen Hand,
er ist der König überm allerschönsten Land.

Gefühl eines Künſtlers

Siehe:
Steine liegen in der Luft.
Große, unbehauene Steine.
Du ſiehſt ſie nicht.
Ich ſehe ſie.
Ich bin ein Künſtler.
Tiefer ſinken ſie,
tiefer, tiefer.
Wenn ſie das Haar
meines Scheitels berühren,
muß ich den Meißel
gefunden haben,
ſie zu behau'n,
ſonſt ſinken ſie tiefer,
drücken mich langſam
ein in die Kniee,
tiefer — tief hinein in die Erde,
werden ein ſchweigendes
glotzendes Grabmal
meinem nutzlos
verſunkenen Leben.

Schwangesang

Weißt du noch,
wie wir an schwülen Abenden
unter die hängenden Zweige tauchten,
die über schlafende Wasser hingen? —
Leise strich dein Gefieder die Zweige,
und Tropfen nachtfrischen Taues
rannen dir über das weiße Gefieder;
und ich breitete weit die Schwingen
und kühlte meinen Hals an dem deinen. —
Weißt du es noch?

Weißt du noch,
wie wir zum ersten Mal
über Meere flogen,
Schwinge an Schwinge,
seliger Sehnsucht voll
nach wärmeren Ländern?
Weißt du noch deinen dankbaren Blick,
Wenn ich über dich flog, ein Schild
gegen die glühenden Strahlen der Sonne?
Regst du die Schwingen, mein Weggenoß?
Liegst du begraben im endlosen Meer?

Digitized by Google

Hast du sterbend gesungen wie ich?:
Ferne lieg' ich
unter den herbstkalten Zweigen,
singe dir meine einzigen
heiligen Laute nach —
sage mir: lebst du?
Sag mir: — ich sterbe — — —
— warst du mein Weggenoß?
— Kannt ich dich je?

Das verklungene Lied

Ich habe ein Lied gesungen
aus meinem tiefsten Kern,
da mirs von den Lippen geklungen,
wär ich gestorben gern.

Aber das Lied ist verhallet
wie andere Lieder mehr,
müßig Geplauder wallet
erbarmungslos drüber her.

Digitized by Google

Der Dichter

So lieg ich vor den Toren meines Reiches,
verbannter Herrſcher, einſam auf den Knieen
und horche auf den Ton der Wunderwelten,
die drinnen rauſchen, wirr und ungebändigt.
Ich weiß, dies iſt mein Reich, ich bin ſein Herrſcher,
doch lieg ich draußen vor verſchloſſ'nen Toren.
Wie oft hab ich, wie oft ſchon hier gelegen
und ſah die Sonne ſinken über meinem Reiche
und ſah ſie kommen, ſtolz, am nächſten Morgen.
Und wieder ſteh ich auf mit dir, du Sonne,
und lenke rückwärts meine feſten Schritte,
und wandre durch die Welt, die Art zu finden,
mit der ich einſt als Sieger wiederkehre,
die mir die Tore meines Reiches ſpaltet
und mir den Einzug wahrt zu meiner Väter Thron.

Kinder des Waldes

Gedanken, im Waldesdickicht geboren,
ſind wohl alle für die Menſchen verloren.
Trag ſie Einer hinaus in die Welt:
iſt es gar übel um ſie beſtellt —

Digitized by Google

finden dort weder Tür noch Raſt,
keiner mag einen ſolchen Gaſt,
ſind verſtoßen und bleiben fremd:
haben ſie doch weder Kleider noch Hemd.
Aber ein Gutes iſt doch dabei:
ſind ſie doch wenigſtens vogelfrei!
Können zurück in die Wälder fliegen,
müſſen nicht brechen oder ſich biegen,
leben dort ferne von Neid und Not,
ſterben im Wald ihren eigenen Tod.

Sonderlings Antwort

Im Tale drunten iſt es freundlich helle,
ich ſitz' auf meinem Berg in Dunkelheit;
ſowohn ich an des Wolkenreiches Schwelle
ſchon Jahr um Jahr die ganze Zeit.

Um aller Täler gold'ne Herrlichkeiten
zög ich nicht fort von meinem Nebelberg —
o fragt mich nicht; was hilft es, drum zu ſtreiten —
hier bin ich glücklich: Rieſe, Troll und Zwerg.

Trolls Sterbelied

Ich fiel als Kind in den Gletſcherſpalt,
da kam eine Elbin und ſäugte mich alt.

Sie ſchenkte mir Mantel und Kapp' und Kron,
da ward ich ein Elbenköniginſohn.

Als Elbenſohn ging ich an Meeres Strand,
allwo eine herrliche Rieſin mich fand.

Die ſchleppte mich mit auf ihr ſteinern Schloß,
da ward ich aus Liebe ihr Ehegenoß.

Ich aß wohl täglich an ſieben Laib Brot,
da ward ich ein Rieſe und ſchlug ſie tot.

Da hieb ich ihr ſteinern Schloß zu drei Stücken
und lud mir eines davon auf den Rücken.

Sechs Tage lang trug ich den ſteinernen Berg,
da ward ich am ſiebenten Abend ein Zwerg.

Da wollt ich erſaufen im Bergſtrom wild,
da ſah ich im Waſſer mein eigenes Bild.

Da lachte ich hundert Tage wie toll,
da ward ich am hundertundeinſten ein Troll.

Der Tod ist kurz — das Leben ist lang.
Dies ist eines Trollen Sterbegesang.

Meine Kunst

Hoch über meinem Haupte ziehet
ein stiller Vogel meine Bahn,
wohin die Stunde mit mir fliehet,
ist auch sein Flügelschlag getan.

Seit meinem fernsten Jugendtale
beschattet mich sein Flügelpaar,
er schützte mich im Sonnenstrahle,
er rief mich, wenn ich müde war.

O du mit deinem Schneegefieder,
ich segne dich in deiner Kraft,
dein Morgenruf sind neue Lieder,
dein Flügelrauschen Leidenschaft!

Und jetzt, mit Riesenflügelschlage
umkreisest du mein nächtlich Haus,
und zitternd atmet Sorg und Plage
in deinem Fang ihr Leben aus.

Digitized by Google

Komödiantenlied

Wir sind ein Volk von freigeborenen Kindern,
in Wind und Wetter flattert unser Los,
Urahn und Vater konnten es nicht lindern,
wir Enkel zogen uns ja selber groß.

Was Kinder, die in ernstgemeinten Spielen
ihr tiefstes Innere zeigen, Großen sind,
das sind wir von der Bühne für die Vielen,
die drunten sitzen, kühl und starr und blind.

Fragt sie nur, wie wir allem Volk gefielen
mit unsrem Feuer, unsrer „Menschlichkeit" —
doch daß das alles wahr ist, was wir spielen,
das weiß nur unsre tiefste Einsamkeit.

Die Einsamkeit, da wir mit Beben rangen
um jenes Riesentieres Gunst:
da seine Pranken schlug in unsre Wangen
der Löwe unsrer Schauspielkunst.

Er fiel uns an; es war ein bittres Ringen
von Menschenkraft und Tiereswut,
doch es gelang, ihn zu bezwingen:
wir tranken jenes Löwen Blut!

Digitized by Google

Drum, wenn wir auf der Bühne lachen,
iſt's mehr, als was ihr lachen hört,
ein Atemwehn aus Löwenrachen
hat unſre Heiterkeit verſtört.

Wir lachen nie um euer Gönnerlächeln,
wir weinen keine Träne eurer Gunſt,
wir lachen Orgien, wenn eure Damen fächeln,
wir weinen nur für unſre Kunſt!

Es tut uns nichts, die Bühne zu betreten,
wenn uns auch Menſchengram verzehrt —
uns iſt das Spiel, was euch das Kirchenbeten —
wir ſind nicht eures Mitleids wert.

Und zieht uns nicht in eure Bürgerkreiſe,
wir fühlen uns beengt in eurem Saal,
wir lachen euch zu laut, ihr uns zu leiſe —
die Löwenklauen ſpürt ihr doch einmal.

Schlagt keine Brücke über unſre Rampen,
wir kommen nicht zu euch, wir bleiben hier,
und ihr bleibt ewig jenſeits dieſer Lampen:
Ihr alle, alle — alle! Wir ſind wir.

Das Glück

Der Ozean, der flutende Schmerz
ward in der Tiefe einer Winternacht
von ungeheu'rer Kälte festgebannt
zu Eis, das von des Schicksals Riesenfaust
zu tausendfacher Härte eingepreßt
zu einer winzigen kalten Perle ward,
die aller Sonnen glüh'ndem Anprall trotzte.
Die Perle hing ein Mensch als Talisman
um seine Brust und sprach: dies ist das Glück.

Die Träumer

Wir, die wir nichts als unsre Träume haben,
weil wir das Leben eines Tags entließen,
wir stehn an Tafeln, wo Getränke fließen,
die unsre durstigen Lippen nicht erlaben.

Für einen Tropfen tausende von Träumen!
So klagen oft wir, weil wir durstig sind,
doch bergen wir die Träume so geschwind,
sehn wir vor unserm Platz den Becher schäumen.

Digitized by Google

Wir trinken nicht. Friedloſe Kameraden
umſtürzen wir den dargebotenen Becher,
und unterm Johlen ſattgetrunkener Zecher
gehn wir davon, mit Träumen ſchwer beladen.

Zu Klingers: „Paraphraſe über den Fund eines Handſchuhs"

Ich ſitz auf meinem Bett in heißen Tränen,
auf meinen Knieen liegt ein Handſchuh zart,
und meine tränenblinden Augen wähnen
die Hand zu ſehn, der er verloren ward.

Wo biſt du, Hand, die meine Lippen ſuchen,
nach der ich wandre Land um Land,
um die mir tauſend Hände fluchen,
die ich verſchmähte, weil ich dich nicht fand.

Auch dieſer Tag wie alle ſchwand vergebens,
den Handſchuh fand ich, doch die Hand blieb fern;
vielleicht, ein Zeichen ihres fernen Lebens
fiel er herab von einem Stern —

und ich kann ſpähn auf dieſer armen Erde
von Jahr zu Jahr — die Hand wird niemals mein —

Digitized by Google

und ſchlafe wohl, wenn ich einſt ſterben werde,
wie heut' vor meinem Handſchuh einſam ein.

Selbſtgeſpräch

(Chopin, Nocturnes, Op. 37, 2)

Schlaf in Ruh,
ſchlaf in Ruh,
kannſt du auch das Ziel nicht ſehn;
denn auch du,
denn auch du
wirſt noch manche Straße gehn.
Und zu dir,
und zu dir
führt der weite Weg zurück,
vor der Tür,
vor der Tür
findeſt du dein endlich Glück:
kleiner als du es geſuchet,
größer als du es geglaubt —.
Dann voll Ruh,
dann voll Ruh,
ſo daß Keiner es mehr raubt,
ſchließe zu.

Digitized by Google

Wiedergänger

Sie laden immer wieder ſich zu Gaſt,
magſt du die Türen noch ſo feſt verſchließen,
und zitternd mußt du ihre Näh' genießen
und leiden, was du längſt gelitten haſt.

Sie lächeln mild, als ob ſie nicht mehr wüßten,
daß ſie dein Herz mit tauſend Nadeln ſtachen,
ſie nahn ſich dir mit mütterlichen Brüſten
und ſprechen Worte, die ſie niemals ſprachen.

Und ob dein ſchweres Haupt, wenn es erwacht,
auch noch ſo bitter ſeiner Träume lacht,
die Tage gehn, und wieder kommt die Nacht,

da ſchwer du ſchlummerſt zwiſchen ſtillen Wänden —
dann laden ſie von neuem ſich zu Gaſt
und ſcharren mit den vielgeliebten Händen
die Schmerzen aus, die du begraben haſt.

Tod

Ich denke mir manches Mal:
muß ich einſt ſterben,
werd ich Wolke und Wind und Regen —

Digitized by Google

dann bring ich Segen —
oder Verderben —
und fühle ſelber keine Qual.

Kleine Tragödie

Lang ward's verſchwiegen und endlich geſprochen,
konnt' ſich nicht biegen — da war's zerbrochen
mitten entzwei: das törichte Wort.
Ein Blitz fuhr nieder und hieb es entzwei,
ein Blitz aus zwei Augen, die ſprachen dabei:
„Dein Wort iſt verloren und hin,
„ich trag' einen Andern im Sinn." —
Da nahm's der Sturmwind und fegt' es fort:
da ward es zum Schrei —.
Dann war's mit dem törichten Wort vorbei.

Des Lebens Woche

Montag brach ich mir das Bein,
Dienstag renkt' ichs wieder ein,
Mittwoch lief die Frau davon,
Donnerstag erfuhr ichs ſchon,

Digitized by Google

Freitag kam ein Feuer aus,
brannte nieder Hof und Haus,
Samstag Morgen kam die Not,
abends war ich mauſetot.
Doch am Sonntag Morgen war
alles hell und ſonnenklar —
bis dann leider der Montag kam
und die neue Woch' ihren Anfang nahm.

Im Hauſe

Ich ſitz' unterm Weihnachtsbaum
mit meinem Kinde,
draußen im Nebenraum
lärmt das Geſinde;

zum Fenſter die Sterne herein,
um uns brennen die Lichter,
ſtrahlend leuchtet ihr Schein
um zwei ernſte Geſichter.

Digitized by Google

Das Spielzeug

Vor eines Königsgartens Mauer treibt
Ein Knabe emſig ſeinen Reif umher.
Der Stab entfällt ihm, langſam rollt der Reif,
dann taumelt er und liegt und regt ſich nicht.
Der Knabe tritt herzu unmutig, läſſig,
und rafft im Zorn das Spielzeug wieder auf.
Da ſteht er nun und wägt es in der Hand;
es dünkt ihn wertlos, da das Spiel mißlungen.
Der Reif ſchien lebend, tanzend, da er lief,
des Stabes leichten Antriebs kaum bedürfend —
er lebte wirklich — und nun iſt er tot.
Der Knabe mißt das Spielzeug voll Verachtung,
ſein Blick ſtreift leicht die hohe Gartenmauer,
und hellauflachend ſchnellt er ſeinen Reif
hoch durch die Luft hinüber in den Garten —
und hell im Bogen fliegt der Stab ihm nach.
Verloren iſt der Reif, der Stab verloren
unwiederbringlich dort im Königsgarten.
Der Knabe ſtutzt, da ruft ein Spielgefährte,
und lachend packt er ihn und ſpringt davon.
Fort ſind ſie, und ein neues Spiel beginnt.

Digitized by Google

(Glückselige Verschwendungskraft der Jugend —
bewahr sie dir als seltne Mannestugend!)

Nichts ist geschehn

Nichts ist geschehn — und dennoch ist es da,
was Männernacken beugt zu bangem Traum,
was schicksaltrockene Augen fließen macht,
die harte Faust zum Kinderhändlein auflöst
und Wüstensturm zu Heimatweisen wandelt —
nichts ist geschehn und dennoch ist es da:
Nacht wird zum Tage, Schmerzen werden Lust,
was unverrückbar schien, bewegt sich leise,
die Sonne sank und dennoch glüht ein Morgen.
Was gestern Ich war, ist nun Du geworden,
der Fels vor meiner Tür ein Federball
und jener zarte Faden, der sich nun
um meiner Seele starke Flügel windet,
hängt lastenschwer an mir, ich trag ihn kaum.
Nichts ist geschehn und dennoch ist es da,
unüberwindlich, Freund und Feind zugleich,
vor dem noch jeder Held im Streite fiel —
nichts ist geschehn und dennoch ist es da:

Die Erde wankt, die Welt rollt aus den Fugen —:
am alten Himmel ſtrahlt ein neuer Stern.

Bühne

Tiefbewegte Menſchen wandeln
zwiſchen Bäumen auf und nieder,
zwiſchen Felſen, zwiſchen Bäumen,
die gemalte Schatten werfen.
Rhythmiſche Bewegung wallet
hinter jedem ihrer Schritte:
unſichtbare Feſtgewänder,
Trachten einer fernen Welt.
Sieh, wie jener Mann die Hände
der Gefährtin ſtill ergreifet —
zweier Körper ſtummes Reigen
wird in einem Kuß zur Flamme.
Tränen ſind in ihren Augen,
während dort ein Silberlachen,
wie aus Nacht ein heller Mondſtrahl,
hinter Bäumen ſich hervorſtiehlt.

Sind es Menſchen? Sinds Gefangene
eines fernen großen Zauberers,
der ſie übermächtig hält?

Digitized by Google

Der ihr Lachen, der ihr Weinen,
ihrer Körper ſtummes Neigen,
ihrer Füße Tänzerſchritte,
ihrer Lippen Flammenküſſe,
ihrer Hände ſtummes Ringen
überweiſe, urgewaltig
bindet in ein einzig Lied?
Oder fließen ihre Tränen,
quillt ihr ſilberhelles Lachen,
ſtrömen ihres Körpers Rhythmen
aus den Gründen ihrer Seele,
aus den unſichtbaren Quellen
eigenen unerforſchten Lebens?
Sind es Feſte, die ſie feiern?
Sind es Spiele? Iſt es Wahrheit?
Sind es Menſchen, ſind es Bilder
meiner eigenen Phantaſie?
Immer, immer muß ichs fragen;
denn ich höre, wie ſie lachen,
und ich höre, wie ſie weinen —
aber alles klingt ſo ferne,
klingt ſo weit, ſo fern herüber
wie aus einer andern Welt.

Das Leben

Was haſt du vom Mann?
Was haſt du vom Weib?
Wo bliebſt du Kind? —
Dies meine drei Fragen ſind.
Halt, Wandrer, bleib!
Will ſehen, ob er's ſagen kann."
So ſprach die Sphinx und ſah ihn an.
Der Wandrer ſchwieg. Sie fraß ihn auf.
Mein Sohn, dies iſt ein Lebenslauf.

Zwei Freunde

Zwei Bergſeen, die nebeneinander ruhn,
können die einander wehe tun?
Der eine ſchlägt heut' Wellen, der andre morgen,
Keiner kann dem Andern rauben noch borgen,
jeder hat ſeinen alten Platz,
trägt tief unten ſeinen Zauberſchatz,
hat ſeine heimlichen Ströme und Quellen,
zeigt ſie nie ſeinem nahen Geſellen,
und doch wiſſen ſie von einander und haben ſich lieb,
weil jeder von je am alten Platze blieb.

Digitized by Google

Seligpreisung

O selig, der des Schicksals Schlag
mit trocknem Aug' empfangen mag.
Selig, dem, wenn das Glück ihm blüht,
ein Lachen aus den Augen sprüht.

Doch dreimal selig, wenn er nichts empfängt,
dem eine süße Trän' ins Auge drängt,
weil er, zu schwach, die Stunde auszumessen,
im Lebensübermaß sich selbst vergessen.

Schöpferglück

Seele, sag, was soll die Klage,
daß dich niemand liebt,
sag, solang es goldne Tage
goldnen Schaffens gibt?

Leichter als auf Liebesflügeln,
in unendlich süßrer Ruh
schwebst du von des Lebens Hügeln
deinen Sternen zu.

Digitized by Google

Das ſtille Herz

Iſt ſie ſo ſicher, deine tiefe Stille?
Ob nirgendwo ein heimlich Lüftchen ſchläft,
Vorbote neuen Sturms? — Auf, Lotſenaug'!
Dein Wölklein ſegelt ſchon am Horizont
mit luftiger Schickſalsfracht; an ſeinem Steuer
kauert der Sturm: verhaltnen Atems ſitzt er
und nimmt mit kundiger Fauſt den graden Kurs
auf deine Bruſt.

Monolog eines Mannes

Einſame Tränen geben große Tropfen;
ſie kommen ſcheu und langſam, weil kein Menſchenwort
die Schleuſen öffnet, die der Stolz bewacht.
Und ſchmachvoll iſt's zu wiſſen, daß ſo ſeltne Tränen
oft nur des Körpers ekle Schlaffheit auspreßt,
die Ohnmacht, feſtgebannt in eigne Fugen
des Mitgefühls auf Monde nur zu ſpotten!
Ihr, die ihr allzu ſtolz ſeid, euch am Wege
von fremden Frau'n des Lebens Brot zu kaufen —
ihr kennt die Tränen, die des Körpers ſind.

Digitized by Google

O pfui der Erde, die den Körper ausſpie,
auf dem die Seele immer hocken muß,
ein Wandervogel, der des Frühlings harrt,
vergebens harrt — o pfui der Erde! Pfui!

Sternenſtunde

Heimlich Geiſtertum erwacht
nun in ſtiller Stunde,
was der fernſte Traum erdacht,
ward gewiſſe Kunde.

Deine Flügel ahnen kaum
menſchliche Gebärde —
ferne tanzt im dunklen Raum
deine kleine Erde.

Digitized by Google

Jugendworte

Jugend prägt mit neuem Wort
blitz und blank die Dinge —
blanke Taler hier und dort,
edle Silberlinge.

Taler rollt und wird verfehrt
von Millionen Händen,
die den tiefgeprägten Wert
blaß und bläſſer ſchänden.

Und gar ſeltſam hat ſich da
Manches' Herz beweget,
der den Taler wiederſah,
den er einſt gepräget:

Mit dem bißchen Klang und Kling
blieb's zur Not beim Alten, —
doch wer will das ſchmutzige Ding
noch für'n Taler halten!

Digitized by Google

Das Schnüffeltier

Da trollt ſich ſo ein Schnüffeltier
durch unſern grünen Garten
und meint, daß alle Blumen ſchier
nur ſeiner Naſe warten;

rafft alle Blumen ſich zum Raub
und trollt vorbei, das faule,
ihm ſprüht der zärtſte Blütenſtaub
nur ſo vom ſatten Maule.

Ein Schmetterling flog eben her
und ſah das wüſte Freſſen —
ihn lockte keine Blume mehr,
hat ſeinen Durſt vergeſſen.

Sturm

Der Sturm legt ſich mit beiden Händen
wider die Fenſterſcheiben,
ich wandre zwiſchen den ſtillen Wänden —
er will mir die Zeit vertreiben.

Nur zu, mein alter Wüterich,
mach deine Welt nur wanken!

Digitized by Google

Ich wandre hier und grüße dich —
sei ruhig, Alter, du und ich
sind eins in unsern Gedanken.

Die Ballade

Ein Saal voll Künstlervolkes sitzt und lauscht,
eindes mit unbeweglich starrem Antlitz
ein Mann Balladen singt von der Tribüne,
Balladen voll von tragischem Gelächter.
Ich sitze mit und lausche, da gewahr' ich
an einem Tische fern von mir im Saal
zwei Augen groß und starr auf mich gerichtet.
Als Einzige im Saal sitzt eine Frau,
den Rücken der Tribüne zugekehrt,
und starrt mich an. Zwei dunkle Augen glühn.
Aus allgemeiner Spannung losgelöst
scheint ihrer Seele Bogen nur gespannt
auf meine Brust. Ich richte mich empor
und biete Haupt und Brust als freies Ziel.
Da bricht ein Sturm von Pfeilen auf mich ein; —
ein Strom von Lieb' und Haß wie flammend Blut
durchleuchtete den Saal und fiel mich an.

Digitized by Google

Ich aber ſaß, ein unbeweglich Ziel,
empfing und fühlte ungezählte Wunden. —
Der Mann auf der Tribüne ſchwieg. Der Beifall
durchdonnerte den Saal, von ihren Stühlen
aufſprangen Alle und umdrängten jubelnd
den Mann, der ſo das Lied des Lebens ſang.
Nur noch wir Zweie ſaßen ſchweigend da,
die Frau und ich. Da hob ich ſtill mein Glas
und trank es aus. Und ſo wie ich tat auch
die fremde Frau, ſie hob das Glas und trank.
Dann ſtand ich auf und ging hinaus. — Sie war
die ſchönſte Frau, die ich im Leben ſah.
Wir ſprachen nie ein Wort und ſahn uns nie
ſeit jener Nacht. Warum? — Es war mein Wille.

Schickſal

Wir haben zu Zweien am Tiſche geſeſſen
ſo manches Mal —
wir haben von einer Speiſe gegeſſen
ſo manches Mal.

Wir haben uns bei den Händen gehalten
ſo manches Mal

auf der Bühne als fremde Geſtalten
ſo manches Mal.

Zwiſchen uns ſind Worte gefallen,
oh manches Mal —
wie ſie nur weltferne Traumkinder lallen,
oh manches Mal.

Doch nie werden unſere Blicke freier —
niemals, niemals —
und zwiſchen uns hebt ſich der hauchzarte Schleier
niemals — niemals.

Frauenſegen

Weiß der liebe Gott, warum —
heute muß ich ſingen;
lautlos ſchlich das Jahr herum,
heute hör ichs klingen.

Und dabei iſt nichts geſchehn.
Wollte einer fragen —
wüßt, es ehrlich zu geſtehn,
nichts als das zu ſagen:

Digitized by Google

Morgens iſt mir in der Stadt
eine Frau begegnet,
ihres Grußes Güte hat
meinen Tag geſegnet;

war nicht ſchön und war nicht jung,
gar nichts zum verlieben —
und doch iſt Erinnerung
ſtrahlend mir geblieben.

Liebhaber von Beruf

Wo ſteh ich Tag um Tag an deiner Seite
im Hauſe unſrer Kunſt, und habe Stunden,
dich anzuſchauen wie ein fernes Bild.
Von deinem Leben aber weiß ich nichts.

Das Werk getan, ein kurzes Lebewohl,
heim gehſt du in ein Leben, das mir fremd;
ich wende zögernd mich dem meinen zu
und warte auf den Abend, Tag für Tag.

Und abends ſtehn wir wieder Seit an Seite
im Flackern einer bunten Flitterwelt,

Digitized by Google

und ſtammeln, engumſchlungen, Liebesworte,
die fern von uns ein fremder Geiſt erſann.

Von deinem Leben aber weiß ich nichts.
Bemalte Masken, lächeln wir uns an,
Genoſſen einer weſenloſen Welt. —
Und doch verbürgt dein blondes Haupt ſo viel.

Wandervogels Los

Die einen Wandervogel über das Meer
haben dich deine Flügel getragen
in all den dunklen ſtürmiſchen Tagen —
das Fliegen dünkte dich nicht ſo ſchwer.

Da wardſt du müde, und trotz deinem Ringen
ſanken dir deine lebendigen Schwingen
todesmüde zu ſchneller Raſt
auf ein Schifflein, du wardſt ein Gaſt.

Wes Farbe des Schiffleins Wimpel auch tragen,
eine Weile muß es dir ſchon behagen,
bis du geſtärkt von kurzer Ruh
weiter fliegſt deinem Ziele zu.

Digitized by Google

Schauſpielers Antwort

Was mir die Bühne iſt, fragſt du mich, Bürger?
Sie iſt mein Leben, Bürger; fragſt du noch?
Was in mir ſchweigt an Liebe, Haß und Sehnſucht,
dort ſprech ichs aus. Ich geh durch lichte Säle,
bin König, Bettler, Räuber, Gott und Teufel,
verſchenke alles, was ich hab, bin reich,
ich kämpfe, ſiege, falle, lieg im Kerker,
bin dann in Zimmern, traulich halb im Dunkel,
darf lachen, weinen, plaudern, töten — alles,
was nur ein Menſch vermag — darfſt du das, Bürger?
Tagsüber leb ich wie ein Fuchs im Bau
und freue mich, daß ich nicht bin wie du.
Verſtehſt mich, Bürger? Nein. Tut nichts. Leb wohl.

Schauſpielermaxime

Biſt du ein rechter Komödiant,
ſchiert dich kein König im ganzen Land;
laß jubeln, klatſchen, pfeifen, ſchrein —
dir iſt es Lärm, nicht ja, nicht nein.
Du ſpielſt zu deiner eignen Luſt
und bleibſt dir deiner Kunſt bewußt.

Wer's so gehalten Zeit des Lebens,
der hat gesiegt; er spielte nie vergebens.

Komödiantenuntreu

Wie eine Henne ihren Schwarm
von Küchlein hütet mütterlich,
so hält die Kunst uns fest und warm,
man sieht: s'ist eine Welt für sich.

Da tritt ein Rezensent ins Haus:
hei sieh, wie sich die Küchlein regen —
die Henne sucht und lockt — o Graus —
wo sind auf einmal die Kollegen?

Meinem schlafenden Jungen

O könntest du von deinem Schlaf erzählen,
mein lieber kleiner Junge du,
der Dichter Neid vergäße wohl zu schmälen,
sie hörten dir voll Andacht zu.

Daß wir doch kaum den kleinsten Saum erfassen
von deines Träumemantels süßem Glanz —
wir fühlen unsre Würde jäh erblassen,
wir fühlen unsere Armut ganz.

Digitized by Google

O wüßt ich einen heiligen ſtarken Segen
für dich, mein kleiner Schläfer du,
auf deine Decke leiſe ihn zu legen,
ich deckte dich noch beſſer zu.

So aber kann ich nur dein Kiſſen glätten —
und wortlos fühlen, daß ich Vater bin,
und ſchwören, dir das Heiligſte zu retten
aus meines armen Lebens tiefſtem Sinn.

Was ich mir wünſche

Es müßte Zauberer geben,
Hexen, Trolle und andre ſolche
verwegene Strolche —
und irgendwo ein goldenes Ei:
wer's findet, der iſt glücklich und frei —
und nicht gar ſo viel Menſchen daneben.
Dann wär's leichter zu leben.

Digitized by Google

Sonnenblindheit

Wohl keinen Kampf magſt du ſo ſchwer beſtehn
Als den: willſt du dem Glück ins Auge ſehn:
es überflutet dich ein Meer von ſo viel Licht,
daß du erblindeſt — und du ſiehſt es nicht.

Dichten

Was dichten iſt?
Verſteht und lacht:
Mit drei Spinnfäden einen Bären binden,
ein golden Ringlein vom Seegrund aufwinden,
allen maßloſen Dingen das Maß finden.
Ein König, der's verſteht — und macht.

Digitized by Google

Dionyſos von Neapel

Das dunkle Haupt von Purpurträumen ſchwer
ſank tief herab, der blühenden Erde zu.
Auf deinem ſchwarzen Haar ruht eine Wolke
Weinlaubs in ihrem Duft ſich aus. Verhüllt
im Mantel ſeiner Lider ſcheint dein Auge
entflohn in glühnde Nacht, die Du nur ſchauſt.
Die volle Lippe leicht, oh — leicht geſchürzt —
verrät mit keinem Hauch die trunkene Weisheit
von Süßigkeit und Gram, die ſie genoß.
Dein ganzes Antlitz trunkener Schwermut voll
iſt ſtummes Jauchzen, ungeſchluchzte Tränen,
ſchweigender Sturm, ein unhörbarer Schrei,
der ganzen Erde niegeſprochner Laut —
ſo fühl ich dich und meine Seele ahnet
des grauſam ſüßen ewig dunklen Lebens
ſchwermütige Pracht.

Des Glückes Abendlied

Unſre Arme leis verſchränken
ſich zu heiliger Ruh,
und wir liegen ohne Denken
ſtille, ich und du.

Du mein Weib und ich dein Mann:
dies war unſer Wille,
Sehnſucht hält den Atem an —
Stille, Stille, Stille.

Und wir hören unſer Blut
durch die Adern ſauſen:
fernen Glückes dunkle Flut,
unſrer Zukunft Brauſen.

Natürliches Wunder

Wir haben uns immer geliebet,
ſeit uns die Erde gebar,
wir haben einander geſuchet
viel tauſend Jahr.

Digitized by Google

Nun, da wir einander gefunden,
iſt's da ſo wunderbar,
daß Eins zum Andern ſich füget
ſo ganz und gar?

Vogelſchrei

Ein Neſt wo irgend auf hohem Gipfel,
tief unter uns wogende Tannenwipfel,
wir zwei Adler, ich und du,
und unſer Junges dazu —
um uns, ob Tag ob Nacht,
ob Sturm heult oder Sonne lacht:
wir fühlen nur eines: vor allem Lebendigen Ruh.
Nur alle Jahr einmal
ziehn wir in weiten Kreiſen zu Tal,
zu ſehn, wie tief die Tiefe, wie enge die Kluft,
und dann emporzuſchießen
und zu genießen,
wie hoch die Höhe, wie frei die Luft —
auf alles herniederſchaun, im Klaren wiegen und
ſchweben:
ſei ſo — du — unſer Leben!

Unſerer Heimat

So alſo ſiehſt du, heilige Heimat, aus,
wo meiner liebſten Träume goldner Friede
auf allen Tagen ruht, wo Sonnen glühn,
die ich in fernen Himmeln wohl geahnt,
doch nimmermehr geglaubt. Du freies Land,
wo meiner Seele urgeheimſte Sehnſucht,
ein froh Geſetz auf goldnen Tafeln prangt,
wo Phantaſie, das arme kleine Seelchen,
in Bettlerſchuh'n auf Marmorflieſen geht
und nach ſo vielen Jahren der Verbannung
endlich der Wahrheit Königskrone trägt. —
Wo alles dies nun wirklich, wirklich ward,
du heiliges Land, in dir darf ich nun ſein
für alle alle alle meine Tage.
Wer führte mich hierher den weiten Weg?
Du heilige gute Hand, die das getan,
ich halte dich, laß du mich nimmer frei
und führe ſo mich weiter, immer weiter
in alle Ewigkeit; denn ſieh, ich glaube
ſo feſt, daß du den rechten Weg mich führſt.

Digitized by Google

Ballade

Ein Knab an einem Bache ſtund,
hatte ſein Rößlein angebunden
und ließ das Rößlein trinken.

Das Rößlein ſetzt mit Trinken ab,
da kommt's heran mit leiſem Trab,
ein Fräulein kommt geritten;

ſitzt ab und ſchweigt und grüßet fein —
der Knabe lächelt ſtill darein —
und läßt ihr Rößlein trinken.

Ein fernes Hifthorn iſt verhallt,
die beiden ſtehn im weiten Wald,
dieweil die Rößlein trinken.

Der Knabe ſpricht: „Nun ſeid Ihr da —
der Tag iſt ſchön — und ſaget ja:
wir woll'n mitſammen jagen."

Das Fräulein ſchweigt und lächelt fein
und ſetzt den Fuß in' Bügel 'rein —:
„Noch darf ich ja nicht ſagen."

Im Sattel feſt ſind beide jetzt,
ſie haben die Sporen eingeſetzt,
der Rößlein Flanken bluten.

Sie flogen wohl weit durch hellen Wald,
doch kamen Dunkel und Dickicht bald,
ſie mußten die Rößlein verhalten.

Und mehr gemach und Schritt für Schritt,
die Rößlein gingen gleichen Tritt
und ſtanden endlich ſtille.

Das Dickicht ſetzte ſich zur Wehr,
ſie zogen die Rößlein hinter ſich her
und mußten fürbaß ſchreiten.

Der Knabe ſagt: „Wir ſind verirrt“ —
des Fräuleins Haar iſt ganz verwirrt —
noch darf ſie ja nicht ſagen.

Des Fräuleins Füße taten ſo weh,
da kamen ſie beide an einen See
und war nicht Schiff noch Brücke.

Da ſtanden ſie beide, die ſchlanken Zwei,
die Rößlein ſtanden ſtille dabei
und wußten nichts zu ſagen.

Digitized by Google

Rings aus den Wäldern ſtieg die Nacht
und droben die Sterne in ihrer Pracht
und alles war ſo ſtille.

Der Knabe ſprach: „die Nacht iſt da —
ich hab' dich lieb — und ſage ja,
wir woll'n beiſammen bleiben."

Das Fräulein ſah ihn lange an —:
„Nun komme, was da kommen kann —
jetzt darf ich ja wohl ſagen."

Der Knabe breit't den Mantel aus:
„Und haben wir nicht Bett noch Haus,
wir haben ja unſre Liebe."

Das Fräulein aber ſagte bloß:
„Wir ſchlafen bei Mutter Erde im Schoß,
über uns Himmel und Sterne."

Dann flogen ſie beide durch ſeligſten Traum,
die Röslein ſtanden unter dem Baum
und tranken die Nachtluft, die reine.

Jung Windſtill

Heut' ſtieg die Sonne früh herauf,
Jung Windſtill ſitzt im Bette auf
und reibt ſich die Augen helle:
„Was geſtern war, ich glaub' es kaum —
hat ſie mich geküßt oder war es ein Traum?
Ich trage im Herzen die Liebe."

Jung Windſtill horcht: ſie ſchlafen all' —
er zieht ſein Rößlein aus dem Stall
und faßt mit der Linken die Mähne:
„Komm, ich vertrau dir eins, Geſell —
du trabe, Rößlein, trabe ſchnell —:
ich trage im Herzen die Liebe."

Das Rößlein wiehert durch den Wald,
da wußtens alle Vöglein bald
und regten die kleinen Kehlen.
Jung Windſtill lacht in die Zweige empor:
„Hab Dank, du lieblicher Morgenchor —
ich trage im Herzen die Liebe."

Jung Windſtill hält ſein Rößlein an,
weil's ſoviel Glück nicht tragen kann,

Digitized by Google

er läßt das Rößlein verſchnaufen.
Die Augen ſind von Tränen ihm voll:
„Ich weiß nicht, wem ich danken ſoll —
ich trage im Herzen die Liebe.“

„Und ging es jetzt in bittre Schlacht,
ich müßte lachen, wie nie ich gelacht,
und tanzen müßte mein Degen —
und kehrt' ich am Abend nicht mehr zurück,
dann wär ich geſtorben an meinem Glück,
im Herzen im Herzen die Liebe!“

Jung Windſtill hat es kaum geſagt,
da kommt ein Bote angejagt:
„Jung Windſtill, Ihr ſollt kommen!
Der König ruft Euch in die Schlacht!“
Jung Windſtill reckt ſich auf und lacht:
„Ich trage im Herzen die Liebe.“

Jung Windſtill ſtand in bittrer Schlacht
und lachte, wie er nie gelacht,
ließ tanzen ſeinen Degen.
Am Abend kam er nicht zurück,
er war geſtorben an ſeinem Glück,
im Herzen ein Schwert und die Liebe.

Digitized by Google

Volksweiſe

(Nach Grieg, Op. 38, Nr. 2)

Eine alte graue Sage
meldet eines Mannes Klage —
eine Klage — eine Klage.
Dieſer Mann, der war gar weiſe,
darum klingt die Klage leiſe:

„Immer ſind es nur drei Worte,
die wir armen Menſchen ſprechen,
und es wird kein Lied daraus.
Ehe wir den Bann zerbrechen,
ſtehn wir an der dunklen Pforte,
und der Tod hebt an zu ſprechen :/:
und er ſpricht: Dein Lied iſt aus."

Allegretto von Beethoven

Aber die Liebe, aber die Liebe, aber die Liebe:
ſo iſt das Lied.
Und für die Liebe, gegen die Liebe — über die Liebe
fließet das Blut.
Aber der Glaube, aber der Glaube, aber der Glaube
macht alles gut.

Digitized by Google

Pathétique (Beethoven)

(Adagio cantabile)

Manchmal im Traume,
da bin ich Du —
im Traum, ach im Traume
fühlt meine Seele Ruh.

Da kann ermeſſen
ich unſres Lebens Sinn,
vergeſſen, vergeſſen
alles, was ich ſonſt noch bin.

Was iſt der Liebenden
größeſte Pein?
Daß ſie zuſammen
einſt begraben mögen ſein!

Nun, geliebte Seele,
ſei du mein holdes Grab —
ich leg' in deine Hände
meines Lebens grünen Stab.

Sing, geliebtes Leben,
mein klopfend Herz zur Ruh
und deck mit unſrer Liebe
alles alles Sehnen zu.

Digitized by Google

Sonata quasi una Fantasia

(Beethoven, Op. 27, Nr. 2)

1. Adagio sostenuto

Und nun steigt auch der Mond in die Nacht empor,
längst erwartet ihn schon der Sterne heiliger Chor —
der Sterne Chor — der Sterne Chor
und grüßet seinen Herrn.
Und ihn grüßt von der Erde der Mensch, voll Demut, fern.

Und der Mensch steht allein vor der Ewigkeit.
Ach, sein Leib ist so klein, doch die Seele wird so weit,
so weh, so weit — so weh, so weit.
Und er kniet nieder und er betet, betet an.

2. Allegretto

Wär dieses Leben erst vorbei
und würde meine Seele frei,
wie wollte sie auf Wolken sich wiegen,
wie wollt sie mit dem Sturmwind fliegen
von Stern zu Stern, von Stern zu Sterne —
wie gern, wie gern — wie gern, ach wie gerne!
Wär dieses Leben erst vorbei —
dann wär ich frei, dann wär ich frei — dann wär ich frei! —

Digitized by Google

Nocturne

(Chopin, Op. 37, Nr. 1)

Unſer Leben fließet dahin
und wir wiſſen nicht, wohin
es fließt in dem Nebel,
der da draußen wallt
rings um die ganze Welt.

Unſere Seele irret umher
auf dieſes Nebels Wogen,
wie ein Schifflein
hin und her
ſteuerlos im Meer.

Aber einen Wimpel trägt das Schifflein zart,
der flattert im Winde:
das iſt der Glaube
unſerer Art
an ein Ziel der Fahrt.

Und ſo gleitet unſer Schifflein
der Unendlichkeit entgegen,
unſer Wimpel fliegt im Winde,
ſei's zum Fluche, ſei's zum Segen.

Unſer Auge bohrt vergebens
ſich in nebelhafte Fernen,
aber über unſerm Haupte
funkelt es von klaren Sternen.

Und wir hören ſtolz im Dunkeln
über uns die Wimpel wehen,
wem zu Häupten Sterne funkeln,
der mag froh zugrunde gehen.

Elbenlied

(Beethoven, Op. 10, Nr. 2, Allegretto)

Wir wandeln durch all eure menſchlichen Tage,
doch ihr, ihr Blinden, ſeht uns nicht;
nach allem, was unſichtbar, geht eure Frage,
und uns, ihr Blinden, ſeht ihr nicht.

Wir ſind nicht die Elben der alternden Sage
mit Märchenreigen und Mondenlicht —
wir wandeln durch all eure leuchtenden Tage,
doch ihr, ihr Blinden, Blinden, Blinden,
ſeht uns nicht . . .
Doch ihr, ihr Blinden, ſeht uns nicht.

Digitized by Google

Uns ward ein heimlich Leben,
kein töricht menſchlich Streben,
wir woll'n nicht weiſe ſein,
wir wollen die Ruh allein.

Wir ſchaun der Menſchen Qualen
und dürfen keine zahlen,
nicht gut und hülfreich ſein,
wir ſind die Ruh allein.

Doch wer das Leben fliehet,
uns Unſichtbare ſiehet:
kommt er auf uns zu,
findet er die Ruh.

Drum wiſſen wir zu melden
von unſichtbaren Helden,
die in unſerm Reih'n
wagten froh zu ſein,

wagten froh zu leben und wandeln
durch all ihre menſchlichen Tage —
die wagten froh zu ſein
im unſichtbaren Reih'n.

Wir wandeln durch all eure menschlichen Tage,
doch uns, ihr Blinden, Blinden, Blinden,
seht ihr nicht —
doch uns, ihr Blinden, seht ihr nicht.

Märchenspruch

König spricht zum weisen Mann:
„Weiser Mann, wo ist das Glück?"
Weiser sieht den König an:
„Schau zurück! Schau zurück!"
König schaut zurück und spricht:
„Du, dein Glück, das seh ich nicht."
Spricht der Weise: „Kehr dich um,
einmal um dich selbst herum,
geh die Wege, die du gingst,
fang die Grillen, die du fingst,
iß die Grütze, die du aßest,
sitze, wo du früher saßest,
denke, was du je gedacht,
tue, was du je gemacht,
wolle, was du je gewollt,
bis das Rad zurücke rollt:

Digitized by Google

ſchaue alles noch einmal,
Berg um Berge, Tal um Tal,
ſieh nicht um und geh zurück,
Weg und Stege, Stück um Stück,
ſonder Trug und ſonder Liſt,
bis du ganz am Anfang biſt.
Ganz am Anfang ruh dich aus,
denn am Anfang ſteht ein Haus.
In dem Haus ſteht eine Schüſſel,
in der Schüſſel liegt ein Schlüſſel,
und der Schlüſſel öffnet dir
eine goldne Gartentür.
In dem Garten liegt ein Berg,
auf dem Berge ſitzt ein Zwerg,
Zwerglein ſitzt auf einem Stein,
unterm Steine grab hinein:
drunten quillt ein klarer Born,
in dem Borne ruht ein Korn,
nimm das Korn und ſä es aus,
wächſt ein großer Baum daraus.
In des Baumes höchſtem Äſtlein
zartgewoben hängt ein Neſtlein,
in dem Neſtlein winzig klein

ſind drei goldne Eierlein.
Wähle eins und kehr zurück,
denn in einem iſt das Glück." —
Alſo ſprach der weiſe Mann.
König ſah ihn fröhlich an,
wandte ſich zum Scheiden.
Und der Weiſe nicht mehr ſprach,
ſtand und ſah dem König nach —
mußte ihn beneiden.

Zwiegeſpräch

Des Dichters Seele:
Ich will mich aus mir ſelbſt bewegen,
wohin und wann ich will!
Die Welt: Bin ich nicht da, dich anzuregen?
Des Dichters Seele: Dann lieg ich lieber ſtill.

Digitized by Google

Im gleichen Verlage erſchien:

Rudolf Rittner, Narrenglanz. Spielmannsdrama, 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk. — Eugen Robert, Romanſtoffe. Drei Einakter, Preis broſch. 2 Mk. — Siegfried Trebitſch, ein letzter Wille. Schauſpiel, Preis 2 Mk. broſch.

Digitized by Google

Digitized by Google